



universität
wien

WOCHE DER SOZIOLOGISCHEN NACHWUCHSFORSCHUNG

2. bis 4. Mai 2013
Katalog der ausgestellten Arbeiten

Institut für Soziologie
Universität Wien
Rooseveltplatz 2
1090 Wien

Konzeption und Organisation: SPL Soziologie
Ao. Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht
Claudia Kluger, MMag.a Korinna Lindinger

Vorwort

Im September 1994 erscheint in der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ ein Aufsatz von Richard Sennett, betitelt „Das Ende der Soziologie“. Darin heißt es: „Die moderne Soziologie krankt, so glaube ich, vor allem daran, dass sie, statt sie kritisch zu betrachten, mit der Welt so gründlich einverstanden ist.“

Nach Sennett kristallisiert sich der Deutungs- und Erkenntnisanspruch der Soziologie in der Aufmerksamkeit für *das Soziale* „als lebendige Erfahrung“, „mit all seiner Problematik, seiner Widersprüchlichkeit und seiner selbstzerstörerischen Kraft“. Der Begriff des *Sozialen* lässt naturgemäß ans 19. Jahrhundert denken, an den Höllenkreis der Industrialisierung, an Verelendung, soziale Ungleichheiten, Klassenkampf. Heute, im ausgehenden neoliberalen Kapitalismus, scheint das Soziale ins Abseits geraten, ein bloßes Residuum. Sennett ist recht zu geben: Eine Soziologie, die zulässt, dass das Soziale als Gegenstand zurückweicht – die sich zum Beispiel mehr für die Eleganz der eigenen Modelle zur Selbststeuerung sozialer Systeme als für die häufig konflikt- und schmerzhaften menschlichen Erfahrungen mit und in sozialen Systemen interessiert – untergräbt ihre eigene Existenzberechtigung.

Eine gute soziologische Arbeit ist eine, so könnte man in Abwandlung von Sennett schreiben, „in der ich etwas über die Welt erfahre“. Die Woche der soziologischen Nachwuchsforschung bietet heuer zum fünften Mal Gelegenheit, eine qualifizierte Auswahl an akademischen Abschlussarbeiten kennenzulernen und auf diesen Anspruch hin zu überprüfen. Es sind diesmal zwölf Dissertationen und sechzehn Master- und Diplomarbeiten, die für die Ausstellung nominiert wurden¹ und bis zum Beginn der Sommerferien im Stiegenhaus des Instituts für Soziologie in Posterform öffentlich zugänglich sind. Erneut überzeugen nicht nur die große Bandbreite der Themen und Interessen, Forschungskompetenz und Methodenvielfalt, sondern auch das zeitkritische Potential der am Institut verankerten Nachwuchsforschung.

Der vorliegende Katalog macht die ausgestellten Arbeiten in gedruckter und elektronischer Form zugänglich, zusammen mit den Steckbriefen der Nominierten und dem von Korinna Lindinger kuratierten Projekt „Analoge Ansichten III“, das einen zentralen Anspruch unserer Initiative, der Dialog unterschiedlicher Erkenntnisformen, in erneut höchst anregender Weise weiterführt. Eigens für die fünfte Woche der soziologischen Nachwuchsforschung entwickelt und von Claudia Kluger gemeinsam mit Herbert Blabensteiner umgesetzt wurde das Projekt „Stimmen der Soziologie“: In thematisch gegliederten – und von Studierenden gelesenen – Interviews mit 27 am Wiener Institut tätigen Soziologinnen und Soziologen aus allen Phasen des wissenschaftlichen Werdegangs wird die Soziologie als ein (selbst-)kritischer, lebendiger und mit den Zeitläuften keineswegs versöhnter Erfahrungszusammenhang zu Gehör gebracht und nachhörbar gemacht.

Christoph Reinprecht

¹ Die Nominierung erfolgte durch die am Institut für Soziologie tätigen Betreuerinnen und Betreuer. Auswahlkriterien ist eine hervorragende Gesamtbeurteilung der Arbeit nach folgenden Gesichtspunkten: theoretische und methodische Stringenz, Originalität der Gedanken- und Beweisführung, Qualität in Form und Inhalt.

Inhaltsverzeichnis

Poster

Diplomarbeiten

Franz Astleithner

Gehen oder Bleiben. Ländliche Mobilität am Beispiel einer peripheren Waldviertler Gemeinde.

Alexander Böhm

Subjektconstitution in artifizierter Umgebung. Strukturelle Auswirkungen verstärkter Subjekt-Objektbeziehungen auf die persönliche Identitätsconstitution.

Matthias Csar

Autoritätsbeziehungen als Operationsmodus sozialer Interaktionssysteme. Eine soziologische Analyse aus der Perspektive der Systemtheorie und der Praxis der Gruppendynamik.

Viktoria Faller

Individualisierung der Frau im europäischen Wohlfahrtsstaat. Ein innereuropäischer Ländervergleich.

Caterina Hannes & Korinna Lindinger

Kindlicher Wohnraum in der Stadt. Qualitative und quantitative Befunde zu Wohnressourcen-ausstattung und –nutzung im Kontext der sozialen Lage und des Migrationshintergrunds aus Kinderperspektive.

Nepomuk Hurch

Politische Partizipation Studierender in Honduras. Zwischen Legitimität, Konvention und Protest.

Kim Kadlec

Fernsehen aus dem Rucksack. Eine soziologische Analyse der Digitalisierung von Arbeitswelten am Beispiel des Videojournalismus.

Carmen Keckeis

Selfstorage. Eine soziologische Untersuchung des Bedarfs nach zusätzlichem Lagerraum im Kontext der Pluralisierung der Lebensstile.

Andreas Kranebitter

Zahlen als Zeugen. Quantitative Analysen zur „Häftlingsgesellschaft“ des KZ Mauthausen-Gusen.

Gerhard Paulinger

Soziale Unterstützung als Sozialkapital. Entwurf eines Fragebogeninstruments für soziale Ressourcen.

Masterarbeiten

Marie Czuray

Exchange. Eine explorative Studie über Freundschaftserfahrungen während studiumsbezogener Auslandsaufenthalte.

Anne Erwand

Wie entsteht der Ruf eines Stadtteils? Die Bedeutung von Historizität und Stigmatisierung in Krems/Lerchenfeld auf der Basis von Norbert Elias' „Etablierte und Außenseiter“.

Cornelia Reiter

Des anderen Privathaushalt als Arbeitsplatz. Die 24-Stunden-Betreuung als Organisationsprozess im Setting der Privatheit.

Irene Rieder

Transnationales Familienleben. Praktiken zur Herstellung von Familie bei großer räumlicher Distanz.

Diana Silvestru

Sicher unterwegs durch Wien! Einflüsse auf das subjektive Sicherheitsempfinden im Wiener öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV).

Julian Wolf

Zwischen Formalisierung und informeller Praxis. Eine Einzelfallrekonstruktion des Wiener Werkstätten- und Kulturhauses (WUK).

Dissertationsprojekte

Doris Bammer

Gender Mainstreaming in Nonprofit-Organisationen. Selbstreferenzielle Konstruktion oder generalisierbare Strategie?

Sarah Chaker

Schwarzmetall und Todesblei. Musikalische Praxis und juvenile Vergemeinschaftung in den Black- und Death Metal Szenen Deutschlands. Eine triangulative Studie.

Julia Dahlvik

Administering Asylum Applications: Inside Perspectives.

Christina Dietscher

Interorganizational Networks in the Settings Approach of Health Promotion. The Case of the International Network of Health Promoting Hospitals and Health Services (HPH).

Kenneth Horvath

Von der Gastarbeit zum Migrationsmanagement: Sekuritisierung und Ökonomisierung in der politischen Regulation der Arbeitsmigration in Österreich.

Hemma Mayrhofer

Niederschwelligkeit in der sozialen Arbeit. Funktionen und Formen aus soziologischer Perspektive

Grozdana Pajkovic

„... und dann ist es bergauf gegangen.“ Gender und Migration im Kontext einer Suchtkrankheit: zwei Fragmente von Diversität. Eine biographische Untersuchung über das Erleben von Frauen mit einer Suchterkrankung aus diversen Einwanderungsgenerationen.

Johannes Pfliegerl

Für-Sorgen als Handlungspraxis von Angehörigen bei der Betreuung ihrer Eltern und Schwiegereltern.

Bernhard Riederer

Kinder: Lust oder Last? Effekte von Kindern auf das individuelle Wohlbefinden der Eltern.

Andrea Smioski

Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Daten.

Claudia Sorger

Wer dreht an der Uhr? Geschlechtergerechtigkeit in der Arbeitszeitpolitik der Gewerkschaften.

Oliver Vettori

A clash of quality cultures? Conflicting and coalescing interpretive patterns in Austrian higher education

“Steckbriefe” in alphabetischer Reihenfolge

Diplomarbeiten

GEHEN ODER BLEIBEN

LÄNDLICHE MOBILITÄT AM BEISPIEL EINER PERIPHEREN WALDVIERTLER GEMEINDE.
 AUTOR FRANZ ASTLEITHNER BETREUER FRANZ KOLLAND E-MAIL F.ASTLEITHNER@GMX.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

„Der Wandel der ländlichen Gesellschaft hat vielfältige Mobilitätsformen hervorgebracht; die Vorstellungen vom rein sesshaften Dorf entsprechen nicht der Lebenswirklichkeit. Menschen sind aufgebrochen, haben neue Lebenswege gesucht, manche sind zurückgekehrt. Andere sind ein Leben im gleichen Ort wohnen geblieben, haben über Generationen an einem Haus gewirkt. Gemeinsam ist ihnen, dass sie irgendwann vor der – mehr oder weniger freiwilligen und bewussten – Entscheidung von Gehen oder Bleiben standen“ (Beetz 2004: 253).

Ein Großteil der klassischen Migrationstheorien, welche oftmals die soziale Komponente außer Acht lassen, ist für die Erklärung der Binnenwanderung aus peripheren Regionen nicht ausreichend. Im Zuge der Diplomarbeit wurde untersucht, inwieweit die unterschiedlichen sozialen Beziehungen und die kulturelle Verwurzelung das Wanderungsverhalten im untersuchten Sozialraum und diesen somit selbst prägen. Ziel war es, Muster in der Handlungsorientierung durch das soziale Umfeld zu finden. Dabei muss berücksichtigt werden, dass Wanderungsentscheidungen nicht losgelöst von kulturellen Aspekten und sozialen Konstruktionen gedacht werden können. Auch wenn sich die Forschungsfrage auf die soziale und kulturelle Einbettung bezieht, muss zu ihrer Beantwortung weit ausgeholt werden. Denn die strukturellen Gegebenheiten werden von den Akteuren nicht einem Determinismus folgend in verschiedene Handlungen umgesetzt, sondern von ihnen im sozialen System des Dorfes bewertet bzw. interpretiert und dementsprechend in Mobilitätshandlungen überführt.

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

„We have only scratched the surface in revealing forms and complexities in human migration and mobility, systems that are part and parcel of societal change“ (McHugh 2000: 83).

Ziel meiner Diplomarbeit war, die wichtigsten Einflüsse und Motive des Wanderungsverhaltens explorativ zu erkunden und jeweils hinsichtlich der sozialen und kulturellen Einbettung zu untersuchen. Um sich dem komplexen Thema in all seinen Facetten, von zirkulärer Mobilität (McHugh et al. 1995), sozialer und kultureller Einbettung (Portes 1998), sozialem Wandel und sozialer Konstruktion, empirisch zu nähern (Wiborg 2004; Chapman 1978; Halfacree/Boyle 1993), wurde ein ethnographisches Forschungsdesign gewählt.

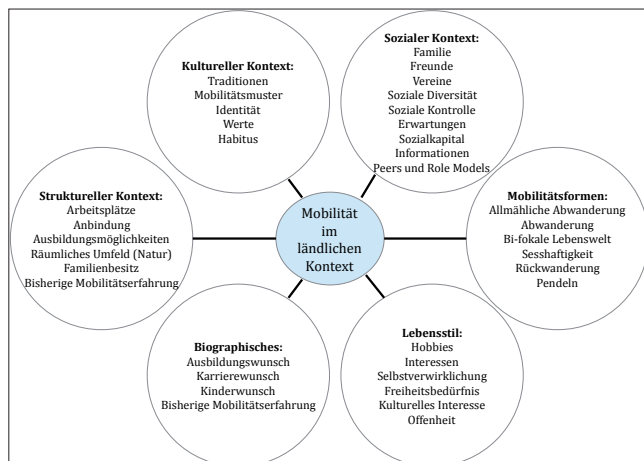
Die Notwendigkeit und das Potential ethnographischer Methoden entspringen vier neueren Erkenntnissen in Bezug auf Raum und Mobilität (McHugh 2000: 72). Erstens bilden Individuen und Gruppen Verbindungen, die sich über Zeit und Raum erstrecken (Transnationalismus). „Ethnographic studies capture varying tempos and rhythms of movement and connection, illuminating implications for both people and places“ (McHugh 2000: 72). Zweitens kann der kulturelle Aspekt erfasst werden, denn Migration ist ein kulturelles Ereignis, mit reichhaltiger Bedeutung für Individuen, Familien, soziale Gruppen, Gemeinden und Nationen. So können die gelebten Erfahrungen erforscht und der interpretativen Forschung folgend Bedeutungs- und Sinnstrukturen rekonstruiert werden. Drittens sei die empirische Forschung mit ihrem Positivismus und demographischen Ansätzen nicht auf dem Stand der philosophischen und methodologischen Debatte. So können ethnographische Forschungen viel zum Verständnis des Zusammenspiels von Migration und sozialem Wandel hinsichtlich der Theorien zur Moderne und Postmoderne beitragen. Als viertes Thema identifiziert McHugh die Identitätskonstruktion und den Wandel von Identität bei Migrantinnen. Dabei hat die Identität immer eine individuelle und eine kollektive Dimension und ist eng gebunden an Geschlecht, Klasse, Ethnizität und Lebensstil. Zusätzlich ist Identität mit einer Örtlichkeit verbunden (one's place in the world) und wird so durch Grenzen und Grenzbeziehungen definiert bzw. limitiert (Tuan 1996 und Sarup 1996 nach McHugh 2000: 85). Die ethnographische Methode bietet in ihrer Offenheit die Möglichkeit, das Wechselspiel zwischen Struktur und Handlung offenzulegen und somit die vielseitigen Relationen zwischen (Mobilitäts-)Handeln und sozialräumlicher Entwicklung aufzuzeigen.

AUSGEWÄHLTE ERGEBNISSE

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Mobilität im ländlichen Raum ein sehr komplexes Phänomen ist, das differenzierter Betrachtung bedarf und nicht auf wenige Ursachen zurückgeführt werden kann. Die konkrete Ausgestaltung hängt von einer Vielzahl von Motiven und Einflüssen ab (kursiv: die explorativ entwickelten Kategorien). Grundsätzlich zeigte sich, dass die Abwägungen für oder gegen Wegzug fast ausschließlich an der Kontrastlinie der Großstadt gemessen werden (Selbstverwirklichung und Opportunitäten in der Dualität Großstadt-Dorf). Die Ausbildung stellt oftmals einen institutionalisierten Weg aus dem Waldviertel dar. Besonders von Personen mit Matura wird erwartet, dass sie den heimatischen Sozialraum verlassen. Die berufliche Orientierung hat zwar einen maßgeblichen Einfluss auf die Wahl des Wohnortes, doch ist sie weder allein ausschlaggebend noch ohne das soziale Umfeld zu verstehen. Für viele steht nicht die berufliche Selbstverwirklichung, sondern ein akzeptiertes Zufriedenheitsniveau in der Heimatgemeinde im Zentrum. Innerhalb der dörflichen Struktur gibt es für verschiedene Tätigkeiten die Möglichkeit, informell an Arbeit zu gelangen. Wer die sozialen Netze und das Sozialkapital in der Gemeinde nutzen kann, hat höhere Chancen, im Waldviertel eine Beschäftigung zu finden. Dabei handelt es sich meist um manuelle Tätigkeiten, die sowohl mit regulärem Arbeitsverhältnis als auch informell sein können. Die Rolle der Familie lässt sich nicht eindeutig bestimmen. Die dichten Familienverhältnisse haben zur Folge, dass viele Abgewanderten weiterhin ein Schlafplatz in der Gemeinde zur Verfügung steht. Außerdem können die meisten, falls nötig, auf Hilfe aus der weiteren Familie zählen. Die enge Beziehung zur Familie geht auf der anderen Seite jedoch häufig mit dem Gefühl eines Autonomieverlustes einher. Mit dem Familienwunsch geht meist der Wunsch zur Rückkehr aus der Stadt einher. Die Vorstellung, ein Kind in der Stadt aufzuziehen, widerstrebt vielen der BewohnerInnen. Die Rolle der Vereine ist, ebenso wie die der Familie, ambivalent zu beurteilen. Vereine spielen für die Entscheidung zur und im Prozess der Abwanderung eine bedeutende Rolle. Einerseits bewirken sie, dass viele Menschen regelmäßig in die Gemeinde zurückkehren, auf der anderen Seite wird durch sie Druck ausgeübt, der abschreckend wirken kann. Soziale Kontrolle findet nicht nur innerhalb der Vereine, sondern im gesamten dörflichen Kontext statt. Die meisten Menschen kennen sich und es gibt regen Informationsaustausch innerhalb der Gemeinschaft. Durch die vorherrschende Erwartungshaltung eines „angepassten Lebens“ und die Schwierigkeit Geheimnisse zu bewahren fühlen sich manche in ihrer Freiheit beschränkt oder werden zu Außenseitern. Es kommt zur Spannung zwischen Tradition und Freiheiten der Moderne. Diejenigen, die sich eingeeignet fühlen und ein ungewohntes Leben führen möchten, tendieren eher dazu, den heimatischen Sozialraum negativ zu bewerten und ihn zu verlassen. Die Natur hingegen wird von allen durchweg positiv eingeschätzt und bewegt viele zur regelmäßigen Rückkehr.

Die Auswahl der Forschungsregion erfolgte anhand demographischer und sozioökonomischer Merkmale. Das Untersuchungsgebiet Brand-Nagelberg wurde gewählt, weil es sich dabei um eine typische von Marginalisierung bedrohte Gemeinde (vgl. Wiesinger 2009) handelt. Sie ist durch eine starke Abwanderung geprägt, die Bevölkerung verringert sich bereits seit den 70er Jahren, die Bevölkerung ist relativ alt (27% über 65 Jahre, zum Vergleich NÖ: 18,4%; Statistik Austria e, online), die Infrastruktur hat sich in den letzten Jahren verschlechtert (Schließung von Post, Bank, Tankstelle, Schule etc.), die Arbeitslosigkeit ist für österreichische Verhältnisse hoch, das Bildungsniveau verhältnismäßig niedrig (2001: 1,4% mit Hochschulabschluss, Statistik f. online), die Region liegt direkt an der Grenze des ehemaligen Eisernen Vorhangs und ist weit entfernt von größeren Städten. Demzufolge handelt es sich um eine typische von Marginalisierung bedrohte Gemeinde (vgl. Wiesinger 2009).

Die Methode der Datengenerierung stützt sich neben einigen ethnographischen Gesprächen, die im Laufe der Forschung geführt und mittels Feldnotizen verarbeitet wurden, hauptsächlich auf das problemzentrierte Interview nach Witzel (2000). Insgesamt wurden zwölf Interviews mit Abgewanderten und Sesshaften im Alter von 20 bis 30 geführt. Die Auswertung des umfangreichen Datenmaterials erfolgte in Anlehnung an die Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996). Für die Beantwortung der Fragestellung wurde in einem ersten Schritt, als Ergänzung zu den statistischen Daten und dem kurzen historischen Abriss der Region, eine ethnographische Darstellung des Ortes und seiner Besonderheiten verfasst. Anschließend fand eine vertiefende qualitative Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand statt. Außerdem wurden die verschiedenen Charakteristika unterschiedlicher sozialer und beruflicher Orientierung hinsichtlich der Migration zusammengefasst, so dass eine deskriptive Typologie entstand. Zudem wurde auf inhaltlich besonders interessante InterviewpartnerInnen in Form von biographischen Fallstudien eingegangen.



Die obige Grafik versucht, die wichtigsten Aspekte räumlicher Mobilität nochmals darzustellen. Dabei ist von Bedeutung, dass Mobilität immer im biographischen Kontext gesehen werden muss und dass nicht von einem singulären Ereignis, als vielmehr von einem Prozess ausgegangen werden muss. Schließlich bleibt noch festzuhalten, dass Migration und Mobilität mit Ambivalenzen auf verschiedenen Ebenen verbunden sind.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die hier dargelegten Ergebnisse zeigen, dass der soziale und der kulturelle Kontext in Migrationstheorien nicht außer Acht gelassen werden können. Mit qualitativen Zugängen können Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Aspekten herausgearbeitet und gleichzeitig die mit Wanderungen einhergehenden Veränderungen des Sozialraumes erfasst werden. In den biographischen Ansätzen zeigen sich besonders die Ambivalenzen, mit denen die Handlungsträger konfrontiert sind. Diese Ambivalenzen treten auf zwei Ebenen zu Tage. Die eine bezieht sich auf die Widersprüchlichkeiten zwischen Individuen, die andere auf die Widersprüchlichkeiten, mit denen ein einzelnes Individuum konfrontiert ist.

Die unterschiedlichen oben genannten Aspekte sind nicht losgelöst voneinander zu betrachten. So ist etwa die Biographie nicht unabhängig vom sozialen und kulturellen Kontext zu verstehen. Der Habitus wird einerseits vom sozialen Umfeld geprägt und wirkt sich wiederum auf die Biographie einer Person und deren Lebensstil aus. Die Handlungsträger verändern allerdings auch den strukturellen Kontext. Die Abwanderung führt dazu, dass sich die Infrastruktur weiter verschlechtert und es zu einer Art Feedback-Schleife kommt. Auf der anderen Seite können einzelne Personen oder Vereine die Möglichkeiten und das kulturelle Angebot erweitern, wodurch der Sozialraum für breitere Schichten attraktiver werden kann. Auf diese Weise können unterschiedliche Lebensstile eine Basis finden. Gerade hier kann die Regionalplanung einen Anknüpfungspunkt setzen, in dem über Kulturförderung die von der ÖROK (2009) geforderte soziale Vielfalt am Land Einzug hält.

SUBJEKTKONSTITUTION IN ARTIFIZIELLER UMGEBUNG.

STRUKTURELLE AUSWIRKUNGEN EINER VERSTÄRKTEN SUBJEKT-OBJEKTBEZIEHUNGEN AUF DIE PERSÖNLICHE IDENTITÄTSKONSTITUTION.

AUTOR ALEXANDER BÖHM BETREUERIN ROSWITHA BRECKNER E-MAIL BOEHM@OGM.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Im Zentrum dieser Arbeit steht die theoretische Diskussion über strukturell veränderte Formen der Subjektkonstitution im virtuellen Raum. Zentraler Gedanke dabei ist: „Information and Communication technology shapes our perceptions, distributes our pictures of the world to one another, and constructs different forms of control over the cultural stories that shape our sense of who we are and our world. The instant we develop a new technology of communication (...) we at least partially reconstruct the self and its world, creating new opportunities for reflection, perception, and social experience.“ (Burnett, Marshall 2003: 61)

Für die Soziologie dürfte es von Interesse sein, welche Veränderungen eine Art der alltäglichen Konditionierung impliziert, die dafür sorgt, dass NutzerInnen ihre Wahrnehmung, Ansichten, Gefühle und generell Kommunikationsakte in digitale Ausdrucksweisen umkodieren müssen. Einerseits wird hier die Frage gestellt, welchen Einfluss virtuelle Strukturen auf das menschliche Zusammenleben und darin eingebettet unserer Selbstdarstellung bzw. Selbstwahrnehmung ausüben und andererseits muss der rückwirkende Effekt auf die reale Welt untersucht werden.

Eine weitere Aufgabe bestand darin die Anwendbarkeit sowie das Erklärungspotential von Modellen der klassischen soziologischen Identitätstheorie auf das untersuchte Phänomen zu erfassen. Abschließend wurde aus der Perspektive einer spät- bzw. postmodernen Soziologie versucht die Ergebnisse dieser Arbeit innerhalb eines gesamtgesellschaftlichen Wandels zu verorten.

AUSGEWÄHLTE FRAGESTELLUNGEN SAMT ERGEBNISSE

Erstens: Wie ändert sich die Wahrnehmung auf unsere Welt und uns selbst als Ganzes, wenn sich die mediatisierte Wahrnehmung verändert?

Da kollektive Wahrnehmung auch immer mediatisierte Wahrnehmung ist, wirft die virtuelle Welt den vernetzten Raum als Spiegelbild auf unsere manifeste Welt zurück. Der virtuelle Spiegel wird dabei zur Heterotopie in dem Moment, wo wir den Computer verlassen und doch von virtuellen Denkmustern beeinflusst werden. Das relationale Raumverständnis hilft uns dabei zu verstehen, wie Raum über Wahrnehmung strukturiert wird und diesen für die Menschen dehnbar, aber auch leicht überprüfbar formt. In diesem Zusammenhang ist Raum nicht länger ein Behälter, der unser Sein rahmt, sondern jener Ort, an dem sich unsere Wahrnehmung gerade befindet. Als Folge führt der virtuelle Raum zur Diskontinuität von Materialität und Realität. Beides muss nicht länger einander bedingen. Simulation und Animation haben unserer Vorstellung eine Plattform geschaffen, wo wir diese neuartige Realität abseits von Materialität erfahren können.

Zweitens: Warum empfinden wir den virtuellen Raum und unsere Handlungen darin als real?

Der Desktop als Schnittpunkt zwischen Realität und Virtualität ist das Sinnbild einer neu- und bis dato einzigartigen Symbiose von einem ausschließlich sichtbaren Bild mit einem handlungsorientierten Fenster. Auch wenn die dargestellten Objekte sich unserer unmittelbaren Körperlichkeit entziehen, lassen sie sich manipulieren und schaffen so eine artifizielle Präsenz, welche das reale Pendant in einer faszinierenden Art und Weise substituiert. „Wichtig ist die Einsicht, daß nicht der Charakter von Tast- oder Kontakt-Erfahrung per se Realität von Wahrnehmung in sich trägt. Erst die erfolgreiche Vollendung des von der Distanz-Erfahrung initiierten Handlungsabschnittes gibt dem physischen Ding innerhalb des Manipulationsbereiches seine Realität.“ (Mead 1969: 133) Aufgrund der strukturellen Angleichung des virtuellen Raumes an unsere Gedanken- und Fantasiewelt erscheint er uns vertraut. In beiden Fällen können wir scheinbar widerstandslos eine Manipulation des körperlosen Raumes vornehmen. Dabei wird dem virtuellen Raum, im Unterschied zu unserer Gedankenwelt, Leben eingehaucht, indem wir im Offlineleben reale Konsequenzen unserer Onlinehandlungen erfahren.

Drittens: Können die Identitätstheorien von George Herber Mead und Erving Goffman gewinnbringend auf die Subjektkonstitution und Interaktionssituation im virtuellen Raum angewandt werden?

Zusammengefasst operieren beide Theorien auf so einer abstrakten und für das menschliche Zusammenleben fundamentalen Ebene, dass ihr Erklärungspotential auch für den virtuellen Raum anerkannt werden muss. Sowohl das Theatermodell, die Rahmenanalyse als auch die „interaction order“ lassen sich in den veränderten Rahmenbedingungen ebenso gewinnbringend einsetzen, wie die Konzepte von „Me“ und „I“, und des generalisierten Anderen. Doch werden die Probleme mehr als augenscheinlich wenn man bedenkt, dass jene Konzepte und Modelle aus einem gesellschaftlichen Kontext stammen, welcher vor mehreren Jahrzehnten den Idealen der Aufklärung folgte. (vgl. Knorr Cetina 2007) Es ist zu bezweifeln, dass diese Konzepte ausreichen um die Phänomene der körperfernen Subjektkonstitution in ihrer ganzen Komplexität abzudecken und vor allem ob sie eine Unterstützung bieten, um die Spiegelung der physiklosen Strukturen auf die erdschwere Realität abschätzen zu können.

Viertens: Weshalb sind Netzwerkprofile geprägt durch ein enormes Ausmaß an Selbstinszenierung bei gleichzeitigem Verlangen nach Authentizität?

In allen Untersuchungen finden sich eindeutige Hinweise darauf, dass die NutzerInnen selbst das Ziel verfolgen sich authentisch und echt präsentieren zu wollen, jedoch die Strukturen in denen sie dies zu vollbringen gedenken, allein den Versuch in jeglicher erdenklichen Weise boykottieren. Wer zu einer Öffentlichkeit spricht, der wird automatisch in den Sog der Aufmerksamkeitsökonomie gesogen; wer sich selbst und andere primär über quantifizierbare und vergleichbare Merkmale erfährt, tritt wenn auch oft nur latent, in Konkurrenz mit anderen NutzerInnen; wer nicht weiß, wer aller in welcher Form auch immer zuseht und wer nicht weiß, ob auch alles so verstanden wird, wie es intendiert war, der oder die muss sich affektuell zügeln und automatisch eine Haltung annehmen, welche genauso natürlich erscheint, wie die einer Person, welcher man vor dem Betätigen des Fotoapparates zuruft: „Sei einfach ganz du selbst.“

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Bei dieser Abschlussarbeit handelt es sich um eine reine Theoriearbeit, die zur Gänze auf eigene methodische Erhebungen verzichtet. Der Fokus liegt auf der Einbettung zahlreicher theoretischer Zugänge aus der soziologischen Bildtheorie, der Phenomenologie, der soziologischen Identitätstheorie und der postmodernen Gesellschaftstheorie. Diese sind grob in drei Theorieblöcke strukturiert, die ob Ihrer unterschiedlichen Perspektiven wertvolle Beiträge für die Erklärungskraft dieser Arbeit liefern.

Theorieblock 1: Zu Beginn soll auf fundamentaler Basis erklärt werden, was es bedeutet über die Manipulation eines physiklosen Raumes zu kommunizieren. In diesem Kontext gilt es, das Leistungspotential traditioneller Medien von den Möglichkeiten der virtuellen Erzeugnisse abzugrenzen, um so zu veranschaulichen, was das wirklich Neue an den „Neuen Medien“ ist. Konkret sprechen wir an dieser Stelle von einer neuen Qualität von Bildern und dessen Manipulierbarkeit, welche sich signifikant von den gedruckten, gemalten, fotografierten und gefilmten Bildinhalten der Vorgänger differenzieren lassen. Doch bleibt die Prämisse, dass nicht jedes virtuelle Bild zwangsläufig neuartig oder gar besonders sein muss. (vgl. Wiesing 2005)

Davon ausgehend verfolgen wir die Fragestellung, warum es gerade den körperfernen Bildern des virtuellen Raumes gelingt uns so real und, damit verbunden, so bedeutsam für unser Leben zu erscheinen. Dabei kann sich die Erklärung nicht darin erschöpfen, dass wir in der Lage sind, reale Konsequenzen zu erfahren, sondern muss ebenfalls wahrnehmungstheoretische wie auch strukturelle Eigenheiten der virtuellen Interaktionssituation berücksichtigen. Sie konstituiert den Rahmen für das, was Pateau (2003) als „Sozialität unter Abwesenden“ definiert.

Theorieblock 2: Hier gilt es Soziale Netzwerke, wie der Marktführer Facebook u.ä., auf struktureller Ebene eingehend zu analysieren. Da diese Arbeit keine eigene empirische Erhebung durchführt hat, haben im Zuge einer Akkumulation aktueller Ergebnisse von Klaus Neumann-Braun und Ulla P. Autenrieth (2011), Zizi Papacharissi (2010), Walther, Van der Heide, Sang Yeon, Westermann und Tong (2008) Danah Boyd (2006, 2011) Eingang in die Diskussion gefunden. Soziale Plattformen verstehen sich nicht als gemeinnützige Vereine, sondern als gewinnorientierte Unternehmen und ihre NutzerInnen bzw. deren Daten sind die Ware eines globalen Tauschgeschäfts. Die Architektur und die Nutzung von Social Network Sites manifestieren sich somit im Spannungsfeld kapitalistischer Wertvorstellungen. Das Bildmedium, das den Körper repräsentiert und in vielerlei Hinsicht substituiert, erscheint als Bindeglied zwischen dem realen und dem virtuellen Identitätswortwurf von zentraler Bedeutung.

Daher erfolgt in Anlehnung an den erste Theorieblock eine weitreichende Besprechung des Bildmediums mit dem Schwerpunkt der Fotografie als illegitime Kunst (vgl. Bourdieu 1983) von Amateuren. So spiegeln Fotos schon seit jeher vermehrt die Tradierung gesellschaftlicher Normen im Selektionsprozess wider als das vermeintlich Individuelle in dessen Entstehung. Die Kommunikation durch und mit Bildern wird dabei stets begleitet durch die realitätsferne Erfahrung, dass man selbst nicht Teil seiner eigenen Wahrnehmung ist, sondern lediglich das Profil zum Gegenstand der allgemeinen Bezugnahme gerinnt. Mit der Einführung von Lambert Wiesings Konzept der „Partizipationspause“ (2009) kann die Teilhabe an einer nicht-immersiven Wirklichkeit theoretisch fundiert werden und so Rückschlüsse auf Veränderungen in der Interaktionssituation erlauben.

Theorieblock 3: Die bisherigen Erkenntnisse zur Kommunikation und Selbstdarstellung in virtuellen Räumen werden in diesem Abschnitt mit Modellen der klassischen Identitätstheorie verglichen. Im Fall von George Herbert Mead stehen sein ontogenetisches Verständnis des menschlichen Geistes und in weiterer Folge das wechselseitig bezogene Produkt von „Me“ und „I“, nämlich das „Self“ zur Diskussion. Goffman wird abseits seines „Theatermodells“ noch durch sein Konzept der „Rahmenanalyse“ und dem „Verhalten in sozialen Situationen“ Eingang in diese Arbeit finden. Da sich die strukturellen Änderungen in der Identitätsarbeit vorzugsweise auf die Beschaffenheit der Interaktionssituation beziehen, soll dieser Sachverhalt eine besondere Aufmerksamkeit erfahren. Goffman, noch stärker als Mead, hat diesbzgl. eine Vielzahl von Texten verfasst und verfolgt dabei eine konkrete Vorstellung einer idealen, identitätsstiftenden (face-to-face) Interaktion.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Argumentationsstränge, dass strukturell bedingt die permanente Visualisierung von Freundschaftsnetzwerken und deren Rolle in der Subjektkonstitution, die ausufernde Verwendung von Fotografien als Substitute von Körperlichkeit und Teilhabe am realen Leben, sowie persönlich verfasste Texte und Aufmerksamkeitsbekenntnisse in ihrer Gesamtheit das ausmachen, was im allgemeinen Sprachgebrauch und auch innerhalb dieser Arbeit als virtuelle Identität innerhalb einer SNS verstanden wird. Dabei suggeriert die SNS, dass genau in jenen drei Darstellungsebenen so etwas wie Individualität konzeptionell einen Platz hätte, obwohl alle TeilnehmerInnen mit den gleichen Mitteln, orientiert an den gleichen oder ähnlichen kollektiven Wertvorstellungen um das selbe Gut buhlen. Dies soll nicht bedeuten, dass ein Profilinhaber oder eine Profilinhaberin nicht im Stande wäre für eine begrenzte Personengruppe und zumeist sogar für die intendierte Personengruppe Individualität zu transportieren. Doch wenn man als außenstehende Person, so wie in den Untersuchungen von Papacharissi (2011); Neumann-Braun (2010); Walther, Van der Heide, Sang Yeon, Westermann, Tong (2008); Boyd (2006, 2011); usw. versucht, Identitäten auf SNS systematisch zu analysieren, so manifestiert sich schnell die Erkenntnis, dass ProfilinhaberInnen in ihrem Versuch sich selbst authentisch und individuell darzustellen, nur umso offensichtlicher und inszenierter jene gesellschaftlichen Wertvorstellungen wiederzuspiegeln, deren sie glauben entflohen zu sein.

AUTORITÄTSBEZIEHUNGEN ALS OPERATIONSMODUS SOZIALER INTERAKTIONSSYSTEME.

EINE SOZIOLOGISCHE ANALYSE AUS DER PERSPEKTIVE DER SYSTEMTHEORIE UND DER PRAXIS DER GRUPPENDYNAMIK.

AUTOR MATTHIAS CSAR BETREUERIN EVA FLICKER E-MAIL MATTHIAS_CSAR@HOTMAIL.COM

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Autorität als unsichtbares hierarchisches Muster in zwischenmenschlichen Beziehungen. Wie erlangt man Autorität, welche Funktion erfüllt sie im Verlauf sozialer Interaktion und welchen Beitrag leistet sie in der Entwicklung von Gruppen.

Ausgehend von der eigenen beruflichen Praxis in der Arbeit mit Jugendlichen erstreckt sich mein Interesse an der Analyse des Autoritätsphänomens sowohl innerhalb gruppensystemischer Prozesse als auch unter soziologischer Perspektive in der Entwicklung und dem Erhalt sozialer Interaktionssysteme.

Thema:

- Theoretische Einbettung des Autoritätsbegriffes in das soziale Interaktionssystem „Gruppe“ auf Basis der Systemtheorie (Konstitution und Funktion)
- Ausarbeitung des Autoritätsthemas in Konzepten der Gruppendynamik
- Praktische Bezüge aus eigenem gruppensystemischen Beobachten und Erleben (Fallbeispiel in Anwendung der Theorie)

Forschungsfrage:

„Wie konstituieren sich Autoritätsbeziehungen in Gruppen und welche Funktionen erfüllen sie dabei im Verlauf sozialer Interaktion?“

Mein Ansatz:

- Theoretische Analyse aus zwei Perspektiven anhand von Leitfragen:
Systemtheorie: Funktionale Bedeutung von Autorität in sozialen Interaktionssystemen (Basis ST: Abstraktion sozialer Prozesse, Adaption zu systemisch gedachtem Welt- und Menschenbild)
Gruppendynamik: Autorität in Gruppen am Beispiel der T-Gruppe (Basis GD: wissenschaftliche Reflexion sozialer Prozesse in forschungspraktischen Settings wie T-Gruppe)
- Praktischer Vergleich: Fallbeispiel einer T-Gruppe an der Universität Klagenfurt, Dez. 2011



FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Ausgangsüberlegungen Autorität:

- Soziale Tatsache im relationalen Kontext zwischen Zweien (Autoritätsträger/Autoritätsanerkannter)
- Regulation sozialer Begegnungen und institutionalisiertes Prinzip regelhaften Umgangs in sozialen Systemen
- Einfluss in zwischenmenschliche Interaktion und den Aufbau eines sozialen Interaktionssystems

Ausgangsüberlegungen Gruppe:

- Spezifischer Gruppenbegriff: Gruppe als Lernfeld sozialer Systembildung, Raum für Bewusstmachung sozialer Phänomene, die sonst automatisch ablaufen – Gruppe als Selbstzweck, Vorhandensein einer formalen Gruppenleitung (TrainerIn)
- Gruppe als vierter Typ sozialer Systeme: Interaktionssystem – Gruppe – Organisation – Gesellschaft. -> Strukturelle Kopplung sowohl über Gefühle als auch funktionale Aufgabenbereiche
- Dynamik in Gruppen aus systemtheoretischer Perspektive: Strukturelle Kopplung einzelner Systemtypen (basal wie sprachlich psychische Systeme)

Analysekonzept:

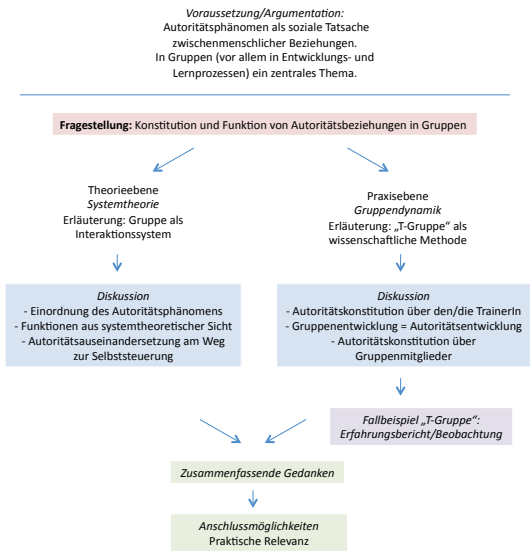


Abb.1 Analysevorgang

Methodisches Vorgehen Fallbeispiel:

- Beobachtung – und Erfahrungsbericht einer eigenen T-Gruppe
- Anlehnung an qualitative Forschungslogik und teilnehmende Beobachtung
- Beobachten – Memos zu Situation und eigenem Erleben – Zusammenfassung und Interpretation an Hand von Leitfragen
- Darstellung: Beispiel und Rückgriff auf bisherige theoretische Überlegungen



ERGEBNISSE

Systemtheorie – Autorität:

1. Konstitution von Autorität:
 - *Autorität als Element sprachfreier Kommunikation* im basalen sozialen System / Zuschreibungen im Bereich der wechselseitigen Wahrnehmung
 - Autoritätszuschreibungen in Form reflektierter Alteritäten und Personenbilder

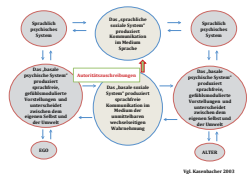


Abb. 2 Autoritätszuschreibungen

2. Funktionen von Autoritätsbeziehungen für den Erhalt eines sozialen Systems:
 - Autorität als Mittel zur Bewältigung doppelter Kontingenz (Hilfe in der Modulation von Gefühlen) -> Basis für sinngesteuerte Kommunikation
 - Autorität zur Reduktion von Komplexität (Vorgaben der Sinnselektion auf Sach- Sozial und Zeitdimension)

3. Autoritätsbeziehungen am Weg zur Selbstorganisation – Selbststeuerung:
 - Von der Steuerung zur Selbststeuerung: Organisierte Selbstreferenz und Akzeptanz der Systemautonomie: Abbau von emergenten Strukturen bezüglich unbewusster Autoritätsfixierungen, Bewusstmachung des Selbststeuerungspotentials im Sinne der Erweiterung der Reflexivität des Systems ->

Gruppendynamik – Autorität:

1. Prozesse durch die der/die TrainerIn Autorität erlangt:
 - TrainerIn als Katalysator in der Auseinandersetzung mit dem Thema „Autorität“
 - Autorität über Zuschreibung von Rolle und Position (RepräsentantIn der normativen Ordnung, Vertreter des Lehrprozesses, Mitgliedschaft in Gruppe wie in Trainerstaff)
 - Legitimiertes Handeln und zugesprochene Kompetenz
 - Autorität über individuell gerichtete Überschätzungen (Bindung durch Identifizierung, Übertragungen und Wünsche)

2. Verlauf der Autoritätskonstitution am Modell der T-Gruppen:
 - Dependenztheorie: Dependenz – Konterdependenz – Interdependenz
 - Übernahme von Gruppenfunktionen als Basis für Autoritätszuschreibungen: zielorientierte, gruppenorientierte, inhaltliche und analytische Funktion

„Autorität ist somit ein anderes Wort für die Dependenz oder die Unreife einer Gruppe. Wenn die Gruppe auf die Funktionen seitens der Autorität angewiesen ist, so besitzt diese Macht über die Gruppe.“ (Schwarz 2005)

3. Autoritätskonstitution unter den TN:
 - Kombination aus der Einflussnahme im Interaktionsprozess (durch verschiedene kommunikative Handlungen) und dem Mitbringen bestimmter Charaktermerkmale und persönlicher Eigenschaften

Fallbeispiel – Ergebnisse:

- Autoritätsvakuum: Problem der doppelten Kontingenz, Suche nach strukturgebenden Mitteln
- Trainerautorität: Sein Wort hat mehr Gewicht (Interventionen, Feedback); Beziehungswünsche an den Trainer/ Formen der Abhängigkeit; Widerstand gegen den Trainer/ Gegenabhängigkeit
- Autorität unter den TN: über Vertrauen + Kompetenz
- Prozesse der Selbststeuerung: Selbstorganisation in Zunahme der Reflexionsfähigkeit



SCHLUSSFOLGERUNGEN

Autorität = spezifischer Operationsmodus im Aufbau gemeinsamer, sinnhafter Kommunikationsstrukturen innerhalb des Systems -> Funktionale Bedeutung für eine positive Entwicklung von sozialer wie psychischer Systeme

Zusammenführende Gedanken:

- Gruppendynamik als Beispiel sozialer Systembildung: Aufbau von verbindender Kommunikation, Finden eines gemeinsamen Sinnhorizonts über Sozialdimension, GD unterstützt die Reflexion des kollektiv Unbewussten = Emergenz
- Gefühlsorientierung im Sozialsystem „Gruppe“: Komplexitätsreduktion über Fixierung einer gemeinsamen Emotionsstruktur, strukturelle Kopplung der Gefühle, Bewusstsein über Autorität über Entkopplung der Gefühle zu ihr
- Transformation von Autoritätsvorstellungen im Zuge der Selbststeuerung: Bewusstseinszunahme des Systems löst Machtpotential der Autorität, diese behält ihren funktionalen Beitrag im Rahmen sozialer Differenzierung

Praktische Relevanz:

- Übertragbarkeit gruppensystemischen Wissens auf andere Sozialsysteme: Einsicht über Kommunikationsmechanismen der sozialen Wirklichkeit, Lernfeld für psychosoziale Kompetenz
- Behinderung sozialer Systementwicklung durch den Missbrauch formalisierter Autorität: Autorität besitzt Macht, erfordert bewussten Umgang – sonst Anhängigkeit oder Konflikt
- Autoritätsbeziehung zur Konstitution individueller Identität: In der Entwicklung junger Menschen: Streben nach Anerkennung und Suche nach Vorbildern -> Autorität zur Strukturhaltung und Unterstützung selbstbestimmten Handelns -> Modernes Verständnis von Einfluss und Führung in Gruppen oder Teams!

INDIVIDUALISIERUNG DER FRAU IM EUROPÄISCHEN WOHLFAHRTSSTAAT.

EIN INNEREUROPÄISCHER LÄNDERVERGLEICH.

AUTORIN VIKTORIA FALLER BETREUERIN HILDEGARD WEISS E-MAIL VIKTORIAFALLER@GMX.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Im Fokus steht die Frage inwiefern die Sozialpolitik der europäischen Wohlfahrtsstaaten zur Individualisierung der Frau beiträgt. Dabei wird Individualisierung als die weitgehend unabhängig von Erwerbstätigkeit und familiären Verpflichtungen getroffene Entscheidung über die eigenen Lebenslagen verstanden.

Der in den letzten Jahrzehnten statt gefundene soziale Wandel hat zu einer Transformation des Geschlechterverhältnisses geführt. Frauen erheben dieselben Ansprüche wie Männer: eine gute Ausbildung, (Voll-) Erwerbstätigkeit und möglichst große (finanzielle) Unabhängigkeit. Diese neue Lebensführung ist/kann gleichzeitig Befreiung und Zwang darstellen. Einerseits ermöglicht das neue Frauenbild neue Möglichkeiten - statt Kind und Familie, auch Kind, Familie und Beruf. Andererseits bedeutet dies auch einen Verlust an familienzentrierten Sicherheiten. Im Fokus steht die Frage wie Wohlfahrtsstaaten auf jene gesellschaftlichen Transformationen reagieren bzw. reagiert haben. Da die biologischen Unterschiede zwischen Frauen und Männern bisher zu einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und somit auch zu einer ungerechteren Chance für Frauen führte, steht die Frage im Raum, inwiefern die europäischen Wohlfahrtsstaaten ein Aufbrechen dieser Geschlechterrollen zu fördern versuchen und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie aktiv unterstützen.

Der zweite Teil der Arbeit widmet sich der Frage, inwiefern sich wohlfahrtsstaatliche Konzepte in den jeweiligen Einstellungen der Bevölkerung widerspiegeln.

ERGEBNISSE

Die anfängliche **Hypothese** „Es besteht ein Zusammenhang zwischen Wohlfahrtsstaatstyp und Einstellung der Bürgerinnen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ ... konnte nur **teilweise bestätigt** werden.

Der moderne, europäische Wohlfahrtsstaat verfolgt das Ziel einer Angleichung der Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern (Doppel-Karrieremodell). Die untersuchten 8 Länder gleichen sich dabei in ihren wohlfahrtsstaatlichen Strategien immer mehr an. Das Vorzeigemodell des sozialdemokratischen Typus weicht immer mehr einem liberalen Modell.

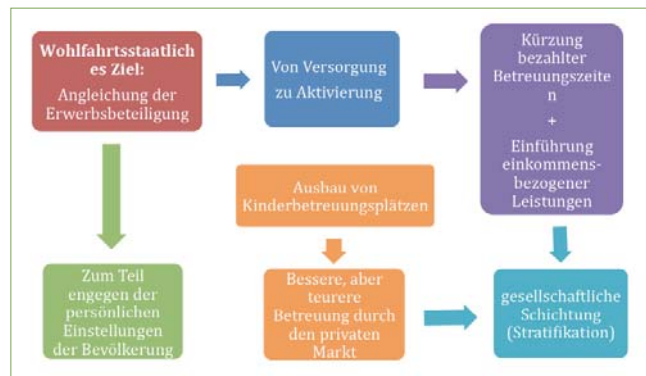


Abbildung 2: Zukunft des europäischen Wohlfahrtsstaats?

In den sozialdemokratischen Ländern ist der Dekommodifizierungs- und Defamilialisierungsgrad noch immer sehr hoch. Auf Grund der hohen Flexibilität (optionaler Familialismus) handelt es sich auch um das teuerste Sozialsystem. Sozialleistungen richten sich nach dem Individuum und nicht nach der Kernfamilie (universalistisch). Der Fokus liegt auf sozialen Dienstleistungen durch den Staat.

In den konservativen Wohlfahrtsstaaten herrscht ein mittelgradiger Dekommodifizierungsgrad bei einem geringen Grad der Defamilialisierung vor, wobei hier Frankreich bereits mehr den sozialdemokratischen System angehört. In Deutschland und Österreich ist der Zugang zu Sozialleistungen abhängig vom Sozialversicherungs- bzw. Familienstatus. Der Fokus liegt auf monetären Transferzahlungen, wobei es hier einen schleichenden Trend hin zu Dienstleistungen gibt.

Großbritannien zeichnet sich durch einen rudimentären Wohlfahrtsstaatscharakter aus. Das gute, aber teure Betreuungsangebot am freien Markt ist nicht für alle leistbar, wodurch eine große Gefahr der Stratifikation besteht und den Defamilialisierungsgrad erhöht.

Berufstätigkeit und Einstellungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Die Einstellungen von Frauen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf decken sich nicht mit den realen Begebenheiten. Der überwiegende Teil der Befragten gibt an, dass es für Kinder im Vorschulalter besser wäre, wenn Frauen zu Hause bleiben oder einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen (80-90%). In Finnland und Frankreich gehen über 60 Prozent der Frauen einer Vollzeitbeschäftigung nach. Gefolgt von Dänemark und Deutschland mit etwa 40 Prozent. Wertvorstellungen und Realität liegen hier weit auseinander. Geringere Abweichungen hingegen gibt es in Österreich, Großbritannien und Schweden. Hier ist ein großer Teil der Frauen in Teilzeit beschäftigt. In Österreich und Großbritannien sind etwa 50 Prozent der Frauen mit Kindern im Vorschulalter nicht erwerbstätig.

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Mit Hilfe des Theoriekonstrukts nach Esping-Andersen wurde untersucht in welchem Ausmaß die Unterscheidung der 3 Wohlfahrtsstaatstypen (sozialdemokratisch, konservativ und liberal) auch auf den unterschiedlichen Individualisierungsgrad von Frauen anwendbar ist. Hierfür wurde eine umfangreiche Sekundäranalyse durchgeführt, begleitet von Recherchen zu aktuellen Leistungen innerhalb der sozialstaatlichen Familienpolitik. Als Untersuchungsländer wurden folgende Staaten herangezogen:

- Sozialdemokratisch: Dänemark, Finnland, Schweden
- Konservativ: Deutschland, Frankreich, Österreich
- Liberal: Großbritannien, Irland

Esping-Andersens Typologisierung von Wohlfahrtsstaaten erfolgt an Hand von 4 Kategorien: Dekommodifizierung, Stratifikations, Defamilialisierung und der Sozialleistungsfunktion von Familie, Staat bzw. Markt. Diese wurden im Zuge der Diplomarbeit der untenstehenden Abbildung nach operationalisiert und um die Kategorie „Zugang zum Arbeitsmarkt“ erweitert.

In einem weiteren Schritt wurden an Hand der Ergebnisse des **European Value Survey** von 2008 die Einstellungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf speziell von Frauen nach Ländern untersucht.

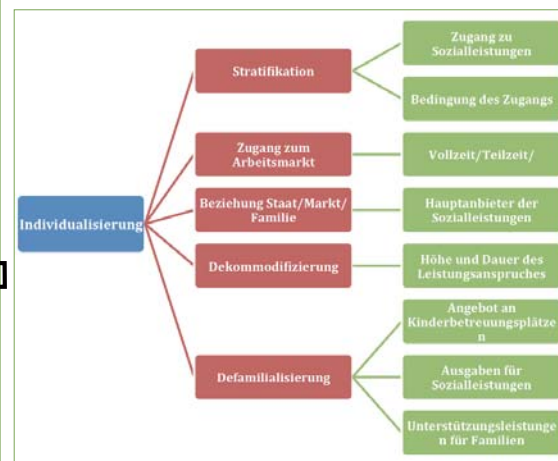


Abbildung 1: Operationalisierung von Individualisierung

Ein hoher Dekommodifizierungsgrad zeichnet sich durch die Möglichkeit aus, den eigenen Lebensunterhalt weitgehend unabhängig bestreiten zu können - der Zwang zur Arbeitsaufnahme also gering ist. In universalistischen Staaten haben alle BürgerInnen den gleichen, (arbeits-) marktunabhängigen Anspruch auf Sozialleistungen. In sozialdemokratischen Staaten besteht die Möglichkeit Freistellungszeiten flexibel anzupassen. Die Fürsorgearbeit kann privat erfolgen, aber auch an den Staat abgegeben werden. Soziale Dienstleistungen sind universal.

In konservativen Staaten hingegen sind Leistungen abhängig von den jeweiligen Vorverdienstzeiten. Da es an staatlichem Angebot fehlt, wird die Fürsorgearbeit privat übernommen und durch staatliche Zahlungen kompensiert. Sozialleistungen sind abhängig von Erwerbs- als auch Familienstatus (korporatisches System).

Das liberale Modell zeichnet sich durch eine starke Marktabhängigkeit ab, welches äußerst anfällig für Privatisierungen ist. Fürsorgeleistungen übernimmt vorwiegend die Familie und in rudimentärere Form der Staat (impliziter Familialismus). Bessere, aber auch teurere soziale Dienstleistungen können über den freien Markt erworben werden (dualistisches System).

Modell	Dekommodifizierung	Defamilialisierung	Stratifikation	Beziehung Staat/Markt/Familie
Sozialdemokratisch	hoch	hoch	universalistisch	Staat
Konservativ	mittelgradig	gering	korporativistisch	Staat/Familie
Liberal	gering	hoch	dualistisch	Markt

Tabelle 1: 3 Wohlfahrtsstaatstypen nach Esping-Andersen

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die vorherrschende Annahme der europäischen Sozialpolitik, dass alle Frauen nach Karriere streben, führt zu einer Reduzierung der freien Wahlmöglichkeit von Frauen. Es wird nur noch eine sozialpolitische Lösung für alle Frauen verfolgt, welcher dazu führt, dass bezahlte Kinderbetreuungszeiten immer mehr verkürzt werden, während Kinderbetreuungsmöglichkeiten zum Teil vom Staat, zum Teil vom privaten Markt ausgebaut werden. Der Wohlfahrtsstaat des optionalen Familialismus, welcher es ermöglicht hat zwischen der Nutzung staatlicher Kinderbetreuungseinrichtungen oder Selbstbetreuung zu entscheiden, befindet sich am Rückzug. Das Doppel-Karriere-Modell, welches eine möglichst rasche Rückkehr der Mutter in den Arbeitsmarkt (Vollzeit) vorsieht, wird sich durchsetzen.

KINDLICHER WOHNRAUM IN DER STADT

QUALITATIVE UND QUANTITATIVE BEFUNDE ZU WOHNRESSOURCENAUSSTATTUNG UND -NUTZUNG IM KONTEXT DER SOZIALEN LAGE UND DES MIGRATIONSHINTERGRUNDS AUS KINDERPERSPEKTIVE
AUTORINNEN CATERINA HANNES, KORINNA LINDINGER BETREUER CHRISTOPH REINPRECHT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Hinter dem Schild „Betreten Verboten!“ an der Zimmertür einer Pubertierenden, in der den Wohnwertepflicht einnehmenden Spielzeugwelt und auch unter den Bäumen des nächstgelegenen Parks – hier haben Kinder ihren Wohnraum.

Im Rahmen unserer Diplomarbeit haben wir uns mit Wohnverhältnissen von Kindern in österreichischen Städten auseinandergesetzt. Im Zentrum unserer Analysen stand die Perspektive der Kinder und Jugendlichen selbst. Für sie ist der Wohnraum ein Ort der gegenwärtigen Lebensgestaltung und -entfaltung. Hier werden außerdem der Umgang mit Ressourcen und Strategien der Lebensführung erlernt und eingeübt. Wohnräume erfüllen heute zeit- und gesellschaftsspezifische funktionale, soziale und sozialpsychologische Aufgaben. Sie sind vergesellschaftete Orte, ihre Verteilung rechtlich und ökonomisch reguliert (Häußermann/Siebel 1996). Mit kindlichem Wohnraum in der Stadt wird Verinselung (Zeiger/Zeiher 1994), Verhäuslichung (Zinnecker 2001) und vielfach Verlust, z.B. von qualitativem Spielraum und selbstständiger Mobilität, assoziiert. Wir verstehen Kinder als aktive AkteurInnen (Bronfenbrenner 1981) ihres dynamischen Lebensraums (Löw 2001). Das Interesse des qualitativen Forschungsteils gilt daher besonders resilienten Bewältigungsstrategien belastender Wohnsituationen (Zander 2001).

Unsere Forschungsfragen lauten: Wie sind kindliche Wohnressourcen in österreichischen Städten verteilt und wie beschreiben 10- bis 12-jährige Kinder ihre Lebensraum, wie und wo gleichen sie Deprivationen in der Familienwohnung aus?

ERGEBNISSE

Ein Leben in der Stadt bietet für Kinder tendenziell schlechtere Wohnbedingungen als am Land. Besonders Kinder aus traditionellen GastarbeiterInnen-Ländern leben im städtischen Raum häufig in prekären und vor allem überbelegten Wohnverhältnissen. Während autochthone Kinder nur zu neun Prozent in Überbelag wohnen, steigt das Risiko bei einem ex-jugoslawischen Migrationshintergrund auf das Fünffache. Bei einer türkischen Herkunft spitzt sich die Situation noch weiter zu: Zwei von drei und damit siebenmal so viele Kinder aus türkischen wie aus österreichischen Familien leben in überbelegten Wohnungen.

Mittels Konstanthaltung des Haushaltseinkommen und der elterliche Erwerbsintensität auf exosystemischer Ebene und der elterliche Einbürgerung auf makrosystemischer Ebene wurde der hochsignifikante und starke Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Überbelag (Cramers $V=0,48$) kontrolliert. Das erhöhte Überbelagsrisiko von Kindern mit Migrationshintergrund ist jedoch nicht auf diese kontrollierten Drittvariableneffekte zurückzuführen. Zwar korreliert Überbelag mit Einkommen und Erwerbsintensität stark, dennoch nimmt das Überbelagsrisiko von Kindern mit Migrationshintergrund weder bei steigendem Einkommen noch bei vermehrter elterlicher Erwerbsintensität ab. Gleiches gilt für die Einbürgerung, denn auch hier minimiert eine österreichische Staatsbürgerschaft das hohe Überbelagsrisiko nicht. In allen drei Fällen wird daher ein Multikausalitätsmodell angenommen.

Der Vergleich der Überbelagsquoten mit der elterlichen subjektiven Einschätzung des Platzmangels zeigt, dass die österreichischen Mindeststandards nicht deckungsgleich mit den Wohnvorstellungen von MigrantInnen sind. Autochthone bewerten den Platz in der Wohnung bei deutlich geringeren Überbelagsquoten häufiger als unzureichend, während vor allem türkische Eltern einen nach österreichischem Maßstab als beengt geltenden Wohnraum deutlich seltener als solchen wahrnehmen.

Enge ist die größte Herausforderung für die befragten 10- bis 12-jährigen. Mit mehreren Geschwistern das Zimmer zu teilen oder darauf Rücksicht nehmen zu müssen, dass die Eltern im Wohnzimmer schlafen, bedeutet, keinen Rückzugsraum zu haben. Der eigene Raum ist den Kindern sehr wichtig. „Mein Zimmer“ bezeichnet allerdings meist das mit mehreren Geschwistern geteilte Zimmer bzw. das Zimmer, in dem man spielt. Wo Enge herrscht, das WC am Gang oder Schimmel hinterm Bett ist, brauchen Kinder und ihre Familien Strategien und Regeln, um sich Raum zu geben – wer wann den Schreibtisch benutzen darf, wer das Fernsehprogramm bestimmt, wer wo schlafen darf. Der Spielraum für Kinder und Eltern ist dabei gering. Vielfach entstehen Konflikte. Die Befragten weichen dann aus – nach draußen, in die Abstellkammer, in die Musik, das Videospiele oder das Fernsehprogramm. Von aktiver kooperativer Konfliktbewältigung erzählen vor allem jene Kinder, die Pflichten und Regeln in ihren Familien konkret beschreiben können. Ihnen fällt es auch leichter, Probleme klar zu erklären und Lösungsansätze zu formulieren.

„Dann geh ich einfach raus“ ist die Lösung für Enge, Konflikte und belastende Situationen in der Wohnung. Die Qualität des Außenraums ist für Kinder aus benachteiligten Wohnverhältnissen besonders wichtig. Die 10- bis 12-jährigen erreichen ihre Ziele vielfach selbstständig oder in Begleitung ihrer Geschwister. Sie kennen die Vor- und Nachteile nahegelegener offen zugänglicher Freizeitmöglichkeiten (Parks, Spielplätze, Plätze, Verkehrsmittel). Als belastend werden im offenen Raum vor allem soziale Konflikte mit anderen Kindern, betrunkenen oder lästigen Erwachsenen erlebt. Institutionalisierte Räume spielen eine untergeordnete Rolle. Die Kinder sind neben der Schule nur in wenige Institutionen eingebunden. Diese spiegeln nicht die Vielfalt an institutionalisierten Freizeit- und Bildungseinrichtungen wider, die Städte zu bieten haben. Es sind religiöse Orte, Fußball- und Folklorevereine.

Die Familie ist eine zentrale Resilienzressource. Je genauer Kinder die Verantwortungen in der Familie benennen, desto problembewusster ist ihr Umgang mit Wohnraum. Je unstrukturierter die Raum- und Lebenssituation im Mikrosystem privater Raum beschrieben wird, umso mehr persönliche Bedeutung erhält schon im frühen Alter die selbstständige Aneignungsleistung im Mikrosystem offener Raum. Die Kinder aus destabilisierten familiären Verhältnissen gestalten ihre Zeit überdurchschnittlich selbstbestimmt. Sie suchen sich Orte für ihre Bedürfnisse. Sie erleben dies als Freiheit wiewohl Verantwortung.

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

(An)ordnungsprozesse von AkteurInnen sind Raum-konstituierend. Gleichwohl schreiben institutionalisierte Raumvorstellungen und räumliche Strukturen eine soziale Ungleichheit fest- und fort (Löw 2001). Zur Untersuchung kindlicher Wohnsituationen haben wir ein sozialökologisches (Bronfenbrenner 1981) Forschungsmodell verwendet.



Abb. 1: Forschungsmodell

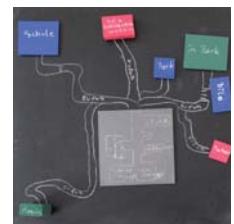


Abb. 2: Meine-Stadt-Modell von Melek (11 Jahre)

Auf Mikrosystemebene wurden private, offene und institutionalisierte Räume betrachtet. Hier gestalten Kinder als AkteurInnen ihre Wirklichkeit mit. Diese mikrosystemischen Räume unterscheiden sich nach zeitlichen und räumlichen Zugangsmöglichkeiten, kindlicher Gestaltungsmacht und danach, wer die Handlungen der Kinder reguliert. Die Zusammenhänge dieser Systeme werden als Mesosystem beschrieben. Um die Mikroperspektive, also die Spacing und Syntheseleistungen von Kindern und ihre Resilienzpotentiale, zu erfassen wurden 16 fokussierte Interviews durchgeführt. Interviews mit Kindern stellen eine methodische Herausforderung dar. Daher entwickelten wir in Anlehnung an Behnen und Zinnecker (2010) das Instrument des Meine-Stadt-Baukastens. Acht Interviews wurden nach Lenz (2001) ausgewertet. Das bunte Baukastensystem ist wertschätzend verarbeitet. Es bietet den Befragten eine nicht-verbale Ausdrucksmöglichkeit, die ihnen zudem vertraut ist: Kreide aus der Schule und Baukästen aus dem Spiel. Dadurch wird (sprachliche) Kompetenzängsten entgegengewirkt und die Machtverteilung zwischen erwachsener ForscherIn und kindlicher ExpertIn teilweise entkräftet. Zudem bietet das Instrument für Forschende und Befragte eine Orientierungshilfe, z.B. bei Unklarheiten oder Sprachbarrieren.

Um die Verteilung von Wohnressourcen unter in Österreich lebenden Kindern unter 19 Jahren zu erfassen, wurde eine quantitative Analyse objektiver Wohnindikatoren eines eigens auf die Kinderpopulation gewichteten Datensatzes von EU-SILC 2007-2009 aus Kindersperspektive durchgeführt. Berichtet werden repräsentative Ergebnisse zu Rechtsverhältnis, Wohnungszustand, Wohnausstattung, Wohnungsumgebung, Erreichbarkeit, Überbelag, und Wohnkosten. Vielfach benachteiligt und daher als Risikogruppen zu bezeichnen sind Kinder aus Ein-Eltern-Familien, armutgefährdeten Haushalten und jene mit Migrationshintergrund. Besonders Kinder ohne einem in Österreich geborenen Elternteil wachsen überdurchschnittlich oft, Kinder mit türkischem Migrationshintergrund sogar überwiegend, unter belasteten Wohnbedingungen auf. Diese Verteilungsungleichheiten werden unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Herkunftsländer und unter Kontrolle der Kontexte Einkommen, Erwerbsintensität auf exosystemischer und Einbürgerung auf makrosystemischer Ebene näher untersucht.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Das haptische qualitative Forschungsdesign ermöglichte längere spielerisch strukturierte Interviews mit Heranwachsenden. Ihre Erzählungen berichten, wie wichtig die Qualität des städtischen Außenraums für Kinder aus engen, lauten und mangelhaften Wohnungen ist. Sie nutzen die frei zugängliche Orte, Parks, Straßen, Plätze um ihre Ruhe- und Sozialbedürfnisse zu erfüllen, zu spielen oder Sport zu betreiben. Das tun sie oft selbstbestimmt. Eine wichtige Vermittlerrolle nehmen die Geschwister ein.

Die beiden Forschungsdesigns waren nicht in der Lage die Wohnsituation der Kinder mit türkischem Migrationshintergrund zufriedenstellend zu erfassen. Im qualitativen Teil fiel die starke soziale Erwünschtheit der Antworten und ihre überdurchschnittliche innere Konsistenz auf. Im Rahmen der quantitativen Analyse deuten die unterschiedlichen Wahrnehmungen des Wohnraums weiteren Forschungsbedarf an. Es bleibt zu klären, wie die Anpassung der Wohnansprüche zur autochthonen Bevölkerung von statten geht und welche Auswirkungen dies auf die kindliche Wahrnehmung von Wohnraum und Wohnbelastungen hat. Vor allem für Kinder bleibt offen, inwiefern sie ihre eigene Wohnsituation in Relation zu jener des sozialen Umfelds bewerten und daraus Rückschlüsse auf ihre Wohnansprüche ziehen.

LITERATUR

Behnen Imbke, Zinnecker Jürgen. 2010. Narrative Landkarten. Ein Verfahren zur Rekonstruktion aktueller und biografisch erinnerten Lebensräume. In: Friebertshäuser Barbara, Lange Antje. Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim: Juventa. 547-562.
Bronfenbrenner Urie. 1981. Die Ökologie der menschlichen Entwicklung: natürliche und geplante Experimente. Stuttgart: Klett-Cotta.
Lenz Albert. 2001. Partizipation von Kindern in Beratung und Therapie. Entwicklungen, Befunde und Handlungsperspektiven. Weinheim: Juventa.
Löw Martina. 2001. Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Zander Margherita. 2010. Armes Kind – starkes Kind? Die Chance der Resilienz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Zeiger Hartmut J., Zeiger Helga. 1994. Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim: Juventa.

POLITISCHE PARTIZIPATION STUDIERENDER IN HONDURAS.

ZWISCHEN LEGITIMITÄT, KONVENTION UND PROTEST.

AUTOR NEPOMUK HURCH BETREUER FRANZ KOLLAND E-MAIL NEPOMUK.HURCH@GMAIL.COM

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Theoretischer Ausgangspunkt

Verknüpfung globalgesellschaftlicher Themen (ökonomische Globalisierung und Krisen, neoliberaler Strukturwandel, Anstieg sozialer Ungleichheiten, Politik „ökonomischer Sachzwänge“, Repräsentations- und Legitimationskrisen des dominanten Demokratiemodells, Widerstände, Alternativen) mit honduranischen Spezifika und aktuellen Entwicklungen (Ökonomie, politisches System, Staatsstreich Juni 2009, Wahl Nov. 2009, Repression, Protestbewegung).

Fragestellungen

Auf welche Art und Weise beeinflusst die (sinkende) **Legitimität** eines politischen Systems das **politische Partizipationsverhalten**, am Bsp. Studierender an honduranischen Universitäten. Welche Rollen spielen hierbei politische Einstellungen und Erfahrungen, soziodemographische Merkmale, Art der Bildungseinrichtung und Studienwahl? Politische Legitimität sollte verstanden werden als subjektive Evaluation verschiedenster Institutionen des politischen/staatlichen Systems durch die Zielgruppe selbst. Politische Partizipation sollte als multidimensionales Konstrukt möglichst breit erhoben werden.

Bearbeitung weiterer Themen

Politische Partizipation in Demokratiegeschichte und -theorie, verschiedene Modelle, neuere Entwicklungen; Ambivalentes Verhältnis von „Entwicklungszusammenarbeit“ zu politischer Partizipation; Erfahrungen der politischen Partizipationsforschung, Methodologie und empirische Befunde, mit Fokus auf Studien aus Lateinamerika und Honduras.

METHODISCHE VORGEHENSWEISE & FORSCHUNGSDESIGN

- Ableitung von **Hypothesen** zur Überprüfung der Forschungsfragen aus der theoretischen Arbeit, nominale **Definitionen** zentraler Begriffe, Bestimmung der Zielgruppe.
- Konstruktion eines **standardisierten Fragebogens** mithilfe der Forschungsliteratur und Konsultationen honduranischer KollegInnen. Insgesamt 56 Fragen + 1 freies Textfeld für Kommentare zu Instrument und Thema. Die unabhängigen Variablen, vor allem zu politischer Legitimität, wurden großteils auf 7-stufigen Einstellungs-Skalen abgefragt. 29 Items bezogen sich auf politisches Verhalten (abhängige Variablen). Neben 3 Fragen zu den Wahlen 2009, erfassten hier 26 Items weitere Aktivitäten (abgefragt auf 5-stufiger Aktivitätsskala, bezogen auf die letzten 2 Jahre vor der Erhebung): Von Engagement im Wahlkampf und für große oder kleine Parteien, über Engagement in/für verschiedenste politische Organisationen und Interessensvertretungen, Nachbarnschaftsvereinigungen oder Umwelt- Tierschutzorganisationen, über Partizipation im Internet, bis hin zu Beteiligung an Protestaktivitäten wie Petitionen unterzeichnen, Demonstrationen, Streiks, Besetzungen, Verkehrsblockaden, Bemalen von Wänden im öffentlichen Raum.



Links „Die Wände werden aufhören zu sprechen, sobald die Medien die Wahrheit sagen“
Rechts „Bleibt die Frau zuhause, verzögert sich die Revolution“
Wandbemalungen in Honduras, aufgenommen vom Autor 2009 und 2012

- Integration des Fragebogens in institutseigenes **Online Survey Tool** „AskMe: :Online“.
- Erhebung** in Honduras zwischen April und Juli 2011: Nach Schneeballverfahren, sowie Erhebung am Campus der UNAH (Universidad Nacional Autónoma de Honduras) in Tegucigalpa durch honduranische KollegInnen.

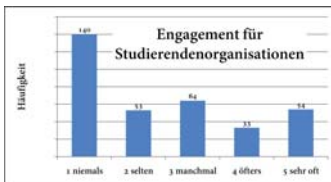


Erhebung an der UNAH in Tegucigalpa im Juni 2011 durch honduranische KollegInnen

- Resonanz/Rücklauf/Stichprobe:** ca. 360 gültige Fälle (nach Bereinigung) von 12 verschiedenen Universitäten des Landes. Zahlreiche (mitunter bis zum letzten Zeichen) ausgefüllte Kommentarfelder. Über 100 Anfragen via E-Mail bzgl. Studienergebnissen.
- Deskriptive Analysen und Korrelationsberechnungen** zur Exploration des Datensatzes.
- Faktorenanalysen** (und Reliabilitätstests) zur Dimensionierung der wichtigen Variablen und zur Konstruktion von Skalen.
- Letztgültige Formulierung der operationalen Definitionen und Testhypothesen.
- Berechnung **multivariater Regressionsmodelle** zur **Hypothesentestung**.

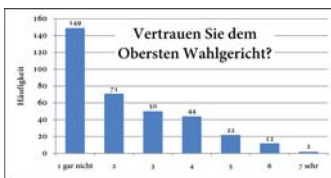
WICHTIGE ERGEBNISSE

- Die Wahlbeteiligung (2009) lag in der Stichprobe bei ca. 50%. Lediglich bei 6 der restlichen 26 abgefragten politischen Aktivitäten beteiligten sich über 50% mindestens selten (z.B. Studierendenorganisationen, genehmigte Demonstrationen). Allerdings war nur ca. 1% der RespondentInnen niemals (auf keine der 26 Arten) politisch aktiv.
- Wählen stand nur mit zwei Formen politischer Partizipation in positivem Zusammenhang (Wahlkampfarbeit, Große Parteien). Zwischen Wählen und den meisten anderen Aktivitäten (v.a. Protest) zeigten sich negative Zusammenhänge. Dieser Befund läuft dem Mainstream der empirischen Partizipationsforschung entgegen – und weist darauf hin, dass Wahlenthaltung nicht mit politischer Passivität, sondern eher mit verstärktem Engagement in anderen Bereichen verbunden war.



Beispiel der Verteilung eines Items zu politischer Partizipation

- Die Verteilungen der Items zu politischer Legitimität zeigen, dass die verschiedenen Institutionen sehr negativ bewertet wurden. Vor allem Parteien wurde kaum Vertrauen entgegengebracht, lediglich Performance der Ökonomie und Wohlstandsverteilung wurden noch negativer bewertet. Am wenigsten negativ wurden Militär & Regierung beurteilt, wengleich auch hier das Misstrauen groß war. Niedrige Legitimität stand signifikant damit in Zusammenhang, dass das System als eher wenig demokratisch wahrgenommen wurde. Demgegenüber stand eine starke generelle Zustimmung zu demokratischen Regierungssystemen, trotz auffälligem Anteil an Unterstützung für hypothetische, undemokratische Regierungen.



Typische Verteilung eines Items zu politischer Legitimität

- Politische Legitimität stand mit „konventionellen“ Partizipationsformen (v.a. Wählen) in positivem Zusammenhang. Mit einigen Aktivitäten zeigten sich keine Beziehungen (etwa Studierendenorganisationen), meistens aber negative Zusammenhänge (z.B. polit. Organisationen, v.a. Protest). D.h. erstens, dass politische Legitimität durchaus das Partizipationsverhalten beeinflusste. Dass zweitens niedrige Legitimität eher zu Wahlenthaltung führte, dass dies drittens nicht mit genereller politischer Passivität einherging, sondern viertens eher mit Partizipation außerhalb „konventioneller“ Kanäle, und fünftens v.a. zu Protest führte.
- Das Ausmaß, in dem das politische System als demokratisch wahrgenommen wurde, beeinflusste das Partizipationsverhalten in ähnlicher Weise wie zuvor: Positive Zusammenhänge mit „konventionellen“ Formen, keine Zusammenhänge mit einigen Formen (wie Umwelt- oder Tierschutz), aber meistens negative Zusammenhänge, v.a. bei Protest.
- Während sich politisch eher rechts eingestuft zu haben, Wählen begünstigte (schwächer auch andere „konventionelle“ Formen), begünstigte sich politisch eher links eingestuft zu haben Protestpartizipation (sowie auch die meisten anderen Formen). Variablen wie Alter oder Geschlecht beeinflussten politische Einstellungen und Verhalten kaum. Studieren an privaten Universitäten schien Wählen zu begünstigen, während Studieren an öffentlichen Universitäten Protest begünstigte.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die erhobenen negativen Beziehungen vor allem zwischen Wählen und Protestpartizipation, sowie die konträren Richtungen, in denen politische Legitimität (sowie das Ausmaß in dem das politische System als demokratisch wahrgenommen wird) das politische Verhalten beeinflusst, scheinen auf eine gewisse Polarisierung im Partizipationsverhalten hinzuweisen. Wichtig ist allerdings der Hinweis, dass die Wahlen 2009 von der Protestbewegung gegen den Staatsstreich boykottiert wurden. Bei den nächsten Wahlen (2013) können sich durchaus andere Partizipationsmuster zeigen, zumal etwa ein Teil dieser Protestbewegung hier als neu gegründete Partei antreten wird. Wählen sind allerdings nur ein punktuell Ereignis, viel interessanter scheint die starke politische Partizipation, die in vielfältigen anderen Bereichen erhoben wurde. Denn gerade dadurch, dass diese mit der Wahrnehmung eines Demokratie- und Legitimationsdefizits des politischen Systems in Verbindung steht, kann sie auch als Wunsch nach und Eroberung von alternativen Räumen demokratischer Gestaltung und Mitbestimmung interpretiert werden, die das gegenwärtige System nicht anzubieten vermag. Diese Thematik wiederum ist kein honduranisches Spezifikum, ebenso wenig wie viele der hier zu beobachtenden Probleme des politischen/ökonomischen Systems. Krise, Politik der „ökonomischen Sachzwänge“ entgegen demokratischer Entscheidungsfindung, wachsende Ungleichheit, Korruption, Wahlenthaltung, Repräsentations- und Legitimationsverluste, Widerstände und die Suche nach Alternativen, sind globale Themen, sind auch im „Westen“, auch hierzulande von hoher Aktualität.

FERNSEHEN AUS DEM RUCKSACK.

EINE SOZIOLOGISCHE ANALYSE DER DIGITALISIERUNG VON ARBEITSWELTEN AM BEISPIEL DES VIDEOJOURNALISMUS.

AUTORIN KIM KADLEC BETREUERIN EVA FLICKER E-MAIL KIM.KADLEC@GMX.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

In meiner Diplomarbeit widme ich mich dem jungen Berufsfeld Videojournalismus und untersuche sozialen und medialen Wandel im Rahmen sich verändernder Arbeitsweisen in der Fernsehproduktion. Die Arbeit zeichnet ein umfassendes Bild von Umbrüchen in den TV-Arbeitswelten, speziell in Hinblick auf die Verhältnisse in Österreich.

Im Fokus der Betrachtung steht der Videojournalist/die Videojournalistin, der/die als neue „Super-Arbeitskraft“ der Fernsehproduktion eine Vielzahl von Aufgaben übernimmt, welche in einem klassischen Fernseherteam auf vier Personen – Redakteur_in, Kameraperson, Tonassistent_in, Cutter_in – aufgeteilt sind.

Ziel der Arbeit ist es, mehrere Facetten gesellschaftlichen Wandels wie die technologische Entwicklungsphase der Digitalisierung, die Veränderung von Arbeit und Arbeitsverhältnissen und die Privatisierung des österreichischen Fernsehmarkts in der Beschreibung von Genese und Verbreitung des Videojournalismus in Österreich zusammenzuführen.

Es wird gefragt, welche Auswirkungen neue Arbeitsprozesse auf die journalistische Berufsrolle und die Arbeitspraxis haben, ob es durch den Einsatz von Videojournalist_innen zu Veränderungen innerbetrieblicher Organisationsprozesse kommt und welche sozialen Konflikte entstehen. Weiters wird untersucht, ob sich durch den Einsatz von Videojournalist_innen der Zugang von Männern und Frauen zum Berufsfeld Fernsehen verändert und ob Umstrukturierungen der Arbeitsorganisation in Fernsehsendern zur Verschiebung von Rationalitäten führen, denen Medien als soziale Systeme folgen.

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Für den empirischen Teil der Arbeit wurde ein qualitativer Zugang gewählt. Aufbauend auf theoretischen Überlegungen kamen leitfadengestützte, problemzentrierte Interviews zur Anwendung. Die Auswahl der Interviewpartner_innen erfolgte durch ein theoretisches Sampling, in dem die Dimensionen Geschlecht, öffentlich-rechtlich/privater Fernsehsender und Dienstverhältnis berücksichtigt wurden.

Von theoretischen Überlegungen auf der soziologischen Makroebene ausgehend wurden auf der Mesoebene der Fernsehsender als soziales Organisationssystem und auf der Mikroebene der/die Videojournalist_in als arbeitendes Individuum in die Analyse miteinbezogen.

Im Zuge der Analyse der qualitativen Interviews wurden im empirischen Teil der Studie sieben Hauptthemen herausgefiltert. Durch die Zusammenführung der Interviewergebnisse mit theoretischen Vorüberlegungen wurden darin folgende Themenfelder bearbeitet: Hybride Arbeitsfelder in der Fernsehproduktion, der/die Videojournalist_in als Prototyp der flexiblen Arbeitskraft, Fernsehproduzent_innen und wachsender ökonomischer Druck, niedriges Arbeitsprestige und fehlende berufliche Aufstiegschancen im Videojournalismus, sich verändernde Geschlechterverteilung in einem ehemals männlich dominierten Berufsfeld, individuelle Erschöpfungserscheinungen als Grenzen von Beschleunigung und Multitasking sowie journalistische Qualität im Spannungsfeld zwischen ökonomischer Absicherung und journalistischem Anspruch.



(ERSTE) ERGEBNISSE

In der Fernsehproduktion manifestieren sich tiefgreifende Veränderungen von Arbeit und Medien. Flexibilisierungs- und Beschleunigungsdruck zwingen Individuen zu flexibler Arbeitsaktivität, erhöhter Handlungsgeschwindigkeit und Multitasking. Die Digitalisierung und die mit ihr einhergehende Miniaturisierung und Verbilligung von Fernsehetechnik machen es möglich, dass ehemals arbeitsteilig organisierte Arbeitsschritte rationalisiert und in einer Person subsumiert werden. Am Arbeitsmarkt Fernsehen, der in Österreich seit zehn Jahren durch die Aufhebung des öffentlich-rechtlichen Monopols und der Institutionalisierung privater TV-Anstalten großen Veränderungen unterliegt, entwickelt sich mit dem Videojournalismus ein völlig neues Berufsfeld. Der/Die Videojournalist_in wird zum Prototyp einer neuen multifunktionalen, flexiblen Arbeitskraft im journalistischen Arbeitsfeld.

Fernsehproduktion unter wachsendem ökonomischen Druck

Der zunehmende Einsatz von Videojournalist_innen ist im Kontext einer Ökonomisierung der Fernsehproduktion zu erklären, in der er gleichzeitig als Resultat und Motor einer verschärften Konkurrenzsituation am Arbeitsmarkt Fernsehen zu sehen ist. In Fernsehanstalten wird die zunehmende Unsicherheit über künftige Marktentwicklungen über prekäre und unsichere Beschäftigungsverhältnisse an die Arbeitnehmer_innen weitergegeben. Um den Fernsehsender zeitlich, räumlich und numerisch flexibel agieren zu lassen, werden die Produktionen an Klein- und Kleinstunternehmen ausgelagert und funktional flexible Videojournalist_innen beschäftigt, die für unterschiedlichste Tätigkeiten einsetzbar sind. In Zusammenhang mit Deregulierungstendenzen kommt es am Arbeitsmarkt „Fernsehen“ zu erhöhtem Lohn- und Preisdruck.

Die Kamera in weiblicher Hand

Frauen dringen im Zuge der Erosion alter Berufsbilder in ein ehemals männerdominiertes Berufsfeld vor und finden vermehrt Zugang zur Kameraarbeit. Männliche Beziehungsnetzwerke im Arbeitsfeld „Kamera“ werden durch organisatorische und technische Veränderungen aufgebrochen. Es kommt zu einem „Geschlechtswechsel“ in der Kameraarbeit. Dieser wird in der vorliegenden Arbeit auch in Zusammenhang mit prekarierten Beschäftigungsverhältnissen und einem Statusverlust des Berufs betrachtet.

Hybride Arbeitsidentität und Zielkonflikte

In Fernsehsendern als sozialen Organisationssystemen verfestigen sich Zielkonflikte zwischen ökonomischer / technischer Rationalität auf der einen Seite und journalistischer / künstlerischer Rationalität auf der anderen. Durch Outsourcing-Maßnahmen wird dieser Konflikt in Richtung einzelne Arbeitskraft verschoben. Der/die freischaffende Fernsehproduzent_in muss gleichzeitig ökonomische und journalistische Ziele verfolgen.

Es kommt zu einer Aus- und Entdifferenzierung der Arbeitsfelder, indem einerseits neue Berufsbilder entstehen, sich aber gleichzeitig journalistische Kerntätigkeiten auflösen. Durch Vermischung journalistischer und technischer Tätigkeiten wird die klassische Identität brüchig. Den/die Videojournalist_in zeichnet eine neue hybride Arbeitsidentität aus. Videojournalist_innen sind multifunktional und multimedial einsetzbar und werden so zu einer flexiblen Manövriermasse in der Fernsehbranche.

Individuelle Erschöpfungserscheinungen

Die verdichteten Arbeitsanforderungen, die mit dem beruflichen Strukturwandel einhergehen, haben weitreichende Folgen sowohl für Produkt als auch Produzent_innen journalistischer Arbeit. Niedrige Entlohnung, das freie Arbeiten über Werkverträge und die Abhängigkeit von Aufträgen führen laut Interviewpartner_innen dazu, dass mehr Aufträge angenommen werden, als erträglich sind. Außerdem stelle sich das Gefühl einer erzwungenen ständigen Verfügbarkeit ein. Die Arbeitskräfte müssen sich der von ihrem handlungsumgebenden System vorgegebenen erhöhten Geschwindigkeit anpassen, um Anschlussvoraussetzungen nicht zu verlieren. Andernfalls laufen sie Gefahr, exkludiert zu werden.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Es ist davon auszugehen, dass Arbeitsbelastung und Verfügbarkeitsdruck durch Digitalisierung und Ökonomisierung im Arbeitsfeld der österreichischen Fernsehproduktion zunehmen. Digitalisierung erweist sich dabei als technische Voraussetzung für die Rationalisierung der Arbeitsschritte. Die Übernahme mehrerer ehemals arbeitsteilig organisierter Tätigkeiten führt dabei nicht per se zu einer Minderung der journalistischen Qualität. Allerdings zwingen die Rahmenbedingungen, gekennzeichnet durch Beschleunigung und erhöhter Quantitätsforderung, Videojournalist_innen in erhöhtem Ausmaß dazu, die Qualität ihrer journalistischen Produkte zu mindern, wenn sie einer Überlastung entgegenwirken wollen.

Die Interviewpartner_innen betrachten ihre Ausübung des Videojournalismus meist als Chance, flexibel agieren zu können und den eigenen Handlungsspielraum in der Arbeitstätigkeit zu vergrößern. Sie erhoffen sich am Arbeitsmarkt der Fernsehproduktion gegenüber Vertreter_innen herkömmlicher Berufssparten - Redakteur_in, Kameraperson, Cutter_in, Tonassistent_in - einen Vorteil zu verschaffen. Gleichzeitig bieten sich im Berufsfeld Videojournalismus kaum berufliche Entwicklungschancen. Durch schlechtere Entlohnung, prekäre Arbeitsverhältnisse und hohe Arbeitsbelastung, die es schwierig machen, qualitativ hochwertige Produkte zu liefern, werden Videojournalist_innen als junge Arbeitnehmer_innen von Beginn an vermehrt ins untere Lohnsegment gedrängt.

Die Verbreitung des Videojournalismus eröffnet zwar speziell Frauen Chancen in das ehemals männlich dominierte Berufsfeld der Kameraarbeit vorzudringen, gleichzeitig kann auf Basis der Forschungsergebnisse davon ausgegangen werden, dass sie im Berufsfeld Videojournalismus mit einer geringen Entlohnung und einem erhöhten Prekarisierungsrisiko konfrontiert sind.

ZAHLEN ALS ZEUGEN.

QUANTITATIVE ANALYSEN ZUR "HÄFTLINGSGESELLSCHAFT" DES KZ MAUTHAUSEN-GUSEN.

AUTOR ANDREAS KRANEBITTER BETREUER CHRISTOPH REINPRECHT E-MAIL ANDREAS.KRANEBITTER@GMX.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Nationalsozialistische Konzentrationslager sind seit Jahrzehnten nicht nur geschichtswissenschaftlicher, sondern auch sozialpsychologischer und soziologischer Forschungsgegenstand. SoziologInnen widmeten sich in ihren Untersuchungen meist der so genannten „Häftlingsgesellschaft“ der Lager, die sich unter Zwang und Terror konstituierte.

Die Untersuchung dessen, was diese Gesellschaft zusammenhielt oder auseinandertrieb, die Untersuchung der sozialen Dynamiken, der sich herausbildenden Normen, Werte und Verhaltensweisen, interessiert dabei nicht nur aus historischen Gründen, sondern auch vor dem Hintergrund unseres heutigen gesellschaftlichen „Normalzustands“. Bei der soziologischen Betrachtung eines historischen Forschungsgegenstands wie den KZ schwingt die Frage mit, ob ein derartiger Ausnahmezustand überhaupt mit den „herkömmlichen“ und „normalen“ Konzepten und Methoden der Soziologie erfasst und gefasst werden kann.

Die bisherige soziologische KZ-Forschung ist gerade in dieser Hinsicht zu gegensätzlichen Schlussfolgerungen gekommen – sind die KZ für die einen die „Grenze des Sozialen“ (Wolfgang Sofsky), das völlig Neue und Andere, das zur Entwicklung neuer Konzepte treibt, so sahen andere in den KZ einen „Extremfall des Sozialen“ (Maja Suderland), der in sinnvoller Weise mit gängigen soziologischen Konzepten (wie Bourdieus Habitus-theorie) und Methoden erforscht werden kann.

Basis dieser Debatten waren bisher qualitative Methoden, die sich mit den Memoiren der Überlebenden beschäftigten. Ausgangspunkt und Ziel dieser Diplomarbeit war es, durch die statistische Auswertung anderer Quellenarten in diese Debatte zu intervenieren.

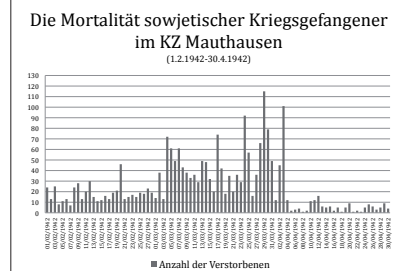
ERGEBNISSE

Statistische Auswertungen historischer Daten können gerade dort sinnvoll eingesetzt werden und historisch relevante Erkenntnisse produzieren, wo nur wenige andere qualitativ auswertbare Quellen existieren. In Bezug auf die nationalsozialistischen Konzentrationslager trifft dies insbesondere auf stigmatisierte Häftlingsgruppen wie die so genannten „kriminellen“ und „asozialen“ Häftlinge zu, die selbst kaum Zeugnisse hinterlassen haben, oder auf Gruppen wie sowjetische Kriegsgefangene, von denen nur wenige überlebt haben. Quantitative Methoden können hier als Korrektiv dienen. Als Beispiel können hier zunächst die so genannten „Kriminellen“ genannt werden: meist als Gruppe brutaler „Kapos“ und verlängerter Arm der SS erinnert, zeigen statistische Auswertungen, dass die allgemein zu beobachtenden Dynamiken des Lagers auch für sie galten. Auch von ihnen starb über alle Phasen des KZ hinweg ein großer, zeitweise sogar höherer Anteil als von anderen Gruppen, der belegt, dass sie als Gruppe keine kollektive Besserstellung erfuhren. Diese statistische gestützte Erkenntnis relativiert das beschriebene diskursive Bild, das vor allem von ehemaligen politischen Häftlingen geprägt wurde.

Ein weiteres Beispiel ist die Gruppe der ersten sowjetischen Kriegsgefangenen, die im Oktober 1941 ins KZ Mauthausen-Gusen deportiert worden waren (siehe Abbildung). Die historische Quellenlage ist hier widersprüchlich – ehemalige SS-Angehörige rechtfertigten nach dem Krieg das Massensterben der Kriegsgefangenen mit deren zuvor angeblich „schlechtem physischen Zustand“, die äußerst seltenen Zeugnisse der Überlebenden geben wenig Aufschluss, in Gerichtsverfahren wurden die (meist „kriminellen“) Zeugen als unglaubwürdige Zeugen und tendenzielle Täter abgestempelt. Statistische Auswertungen legen relative eindeutig den Schluss nahe, dass die SS hier eine (in den Worten des Historikers Reinhard Otto) „aktive und passive Vernichtungspolitik“ betrieb.

Eines der wesentlichen Ergebnisse der Arbeit ist, dass die Frage, welche Faktoren entscheidenden Einfluss auf die Sterblichkeit der Inhaftierten hatten, nur durch die Anwendung multivariater Verfahren interpretiert werden kann. Oft beobachtete Zusammenhänge, wie etwa die Bedeutung der Nationalität für die Überlebenswahrscheinlichkeit, entpuppen sich mitunter als Scheinkorrelationen. Erst die gleichzeitige Messung verschiedener Variablen wie Alter, Haftkategorie, Nationalität, Inhaftierungszeitpunkt und Inhaftierungsdauer macht die Größe der einzelnen Einflüsse schätzbar. Die Berechnungen eines multivariaten Modells zur Erklärung der Sterblichkeit legen nun den Schluss nahe, dass der Einfluss der äußeren Umstände, das heißt von Inhaftierungszeitpunkt und Inhaftierungsdauer, die Bedeutung anderer individueller Merkmale überstiegen hat. Darüber hinaus scheinen soziodemografische Daten wie Alter oder Beruf eine große Bedeutung als die Kategorisierungen der SS („Nationalität“ und „Haftkategorie“) gehabt zu haben.

„Die Mortalität sowjetischer Kriegsgefangener im KZ Mauthausen“



Bereits die einfache deskriptive Darstellung von Phänomenen wie der Sterblichkeit einer Häftlingsgruppe – hier der sowjetischen Kriegsgefangenen – pro Tag zeigt Muster, die eine genauere statistische Analyse mit komplexeren multivariaten Verfahren sinnvoll erscheinen lassen (Quelle: Eigene Berechnungen). Hermann Langbein, Auschwitz-Überlebender und ehemaliger Schreiber des SS-Standardarztes in Auschwitz, schreibt dazu in seinem Buch „Menschen in Auschwitz“: „Wenn zum Beispiel im Stammlager täglich durchschnittlich zehn bis fünfzehn Todesfälle zu melden waren, an einem Wochentag die Todeszahl jedoch auf 75 hinauf-schnellte, dann war nicht zu übersehen, daß an diesem Tag etwa 60 Tötungen vorgenommen worden waren. Aus summarischen Meldungen wäre das nicht abzulesen gewesen.“

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Quantitative Auswertungen historischer Daten müssen zunächst im historischen Diskurs verortet werden. Das bedeutet vor allem, dass eine soziologische Arbeit über nationalsozialistische Konzentrationslager die geschichtswissenschaftliche Literatur der so genannten KZ-Forschung ebenso kennen muss wie die von soziologischer Seite oft zu Unrecht auf den Status von „empirischem Material“ degradierte Memoirliteratur der Überlebenden.

Darüber hinaus muss jeder Analyse allerdings auch die in HistorikerInnenkreisen übliche Quellenkritik vorausgehen. Das ist im Falle der Quellen zu nationalsozialistischen Konzentrationslagern, in dem die für Auswertungen zur Verfügung stehenden so genannten prozess-produzierten Daten SS-produzierte Daten der Konzentrationslagerverwaltung sind, von besonderer Bedeutung. Diese Daten sind zweifellos problematisch und erfordern eine äußerst vorsichtige, sich der Grenzen der machbaren Aussagen bewusste Anwendung quantitativer Methoden. Nichtsdestotrotz sind sie ein in der historischen KZ-Forschung oft ignoriertes Quellen-Fundus und bilden einen bestimmten Ausschnitt der Realität der KZ ab.

Die zur Verfügung stehenden Daten sind die im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen aus diversen historisch überlieferten Quellen erstellten Datenbanken. Über 500.000 Datensätze aus über 20 Datenbanken, die Informationen zu insgesamt fast 168.000 namentlich bekannten KZ-Häftlingen enthalten, wurden hier in den letzten Jahren verknüpft und in dieser Arbeit ausgewertet.

Bereits einfache quantifizierende Darstellungen bieten die Möglichkeit, „Muster“ hinter Phänomene wie der „täglichen Sterblichkeit“ in den Konzentrationslagern zu erkennen (siehe Grafik). Das war bereits den Überlebenden der Lager selbst bewusst. Der Einsatz deskriptiver Statistiken kann hier insofern bereits die konfirmatorische Funktion erfüllen, bisherige Forschungsthesen zu bestätigen oder zu falsifizieren, oder auch explorativ zur Ableitung neuer Thesen anregen.

Geht es um die Suche nach den Ursachen für die deskriptiv beobachteten Muster, so stellt sich bald die Frage nach aussagekräftigen und messbaren Indikatoren. Sowohl aus den Erinnerungen der Überlebenden, als auch der geschichts- und sozialwissenschaftlichen Fachliteratur lässt sich hier behaupten, dass sich – in den Worten des Historikers Falk Pingel – „die funktionalen Änderungen, die Einlieferungsstöße, die materielle Ausstattung, differenzierte Behandlungsweisen (...) in der Regel in der Sterblichkeit nieder[schlagen]“.

In dieser Arbeit wurden daher multivariate Modellierungen zur – in der nüchternen Sprache der Statistik formuliert – „Erklärung“ der Mortalität der Häftlinge als abhängiger Variable berechnet. Methodisch handelt es sich dabei vor allem um lineare und logistische Regressionsmodelle. Ziel ist es letztendlich, durch die gleichzeitige Messung der Strukturmerkmale der so genannten Häftlingsgesellschaft Aussagen über die Konstituierung der „sozialen Ordnung“ dieser Gesellschaft machen zu können.



„Sowjetische Kriegsgefangene im KZ Mauthausen“

Gruppe der ersten 3.993 ins KZ Mauthausen-Gusen deportierten sowjetischen Kriegsgefangenen, Oktober 1941 (© Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen). Mindestens 3.871 Menschen dieser Gruppe wurden im KZ Mauthausen-Gusen ermordet.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

In Rückbeziehung der statistischen Auswertungen dieser Arbeit auf die soziologische Theorien zur „Häftlingsgesellschaft“ lässt sich feststellen, dass – anders als gerade von geschichtswissenschaftlicher Seite oft betont – die Sterbewahrscheinlichkeit nicht so sehr von individuellen Eigenschaften abhing, als vielmehr von objektiv unbeflussbaren „hard facts“ – das Alter konnten sich die Inhaftierten ebenso wenig frei wählen wie ihren Einlieferungszeitpunkt. Noch weniger kann die gerade von sozialpsychologischer Seite oft unternommene Suche nach dem „Survivor-Typus“, die das Überleben mit besseren Anpassungsleistungen oder „soft skills“ zu erklären versucht, Gültigkeit beanspruchen. Letztlich können die Ergebnisse allerdings auch als Gegengewicht gegen die von mehreren AutorInnen vertretene konstruktivistische These ins Feld geführt werden, die von der SS vergebenen Kategorien Nationalität und Haftkategorie hätten die Situation des Einzelnen am bedeutendsten geprägt und definiert.

Quantitative Analysen, die auf prozess-produzierten Daten der KZ-Verwaltung basieren, können also neue Thesen in geschichts- und sozialwissenschaftliche Debatten einbringen und zur Relativierung mancher These beitragen. Der Einsatz statistischer Verfahren an der Schnittstelle zwischen Soziologie und Geschichte kann auch in Bezug auf extreme gesellschaftliche Verhältnisse qualitative und theoriegeleitete soziologische Forschungen sinnvoll ergänzen oder korrigieren. Die Berechnungen von Modellen, wie sie in dieser Arbeit in Bezug auf das KZ Mauthausen-Gusen versucht wurden, müssen dabei aber mit der mikrosoziologischen Analyse sozialer Situationen verbunden werden. Die Forschung muss jedenfalls auch über eine genaue Kenntnis der historischen Bedingungen und der überlieferten Quellen verfügen, um Fehlschlüsse zu vermeiden

SELFSTORAGE

EINE SOZIOLOGISCHE UNTERSUCHUNG DES BEDARFS NACH ZUSÄTZLICHEM LAGERRAUM IM KONTEXT DER PLURALISIERUNG DER LEBENSSTILE.

AUTORIN CARMEN KECKEIS BETREUER CHRISTOPH REINPRECHT E-MAIL CARMEN-KECKEIS@UNI-PASSAU.DE

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Ziel meiner Diplomarbeit war es, die **Dienstleistung Selfstorage im Kontext Wiens** zu erforschen, wo seit den späten 1990er Jahren ein regelrechter 'Boom' hinsichtlich des Angebots und der Nachfrage nach dieser Dienstleistung, die ihren Kunden individuell nutzbare Lagerräume ab 1 m² vermietet, zu verzeichnen ist. Die **zentralen Forschungsfragen** lauteten, warum diese Dienstleistung in Wien auf eine so große Nachfrage trifft und, damit zusammenhängend, warum in Wien Platzmangel in Hinblick auf persönlich nutzbaren Lagerraum besteht und welche Faktoren eben diesen bedingen. Das Hauptaugenmerk wurde dabei auf Privatpersonen bzw. Haushalte gelegt, die einen Lageraum außerhalb ihres eigenen Wohnungsverbandes anmieten. Firmen, die einen Lageraum für betriebliche Zwecke anmieten, wurden von der Untersuchung ausgeklammert. Nach einer ersten explorativen Phase der Studie wurden die Forschungsinteressen konkretisiert und richteten sich sodann auf:

- die Beweggründe für die Anmietung eines Lagerraumes und damit die Ursachen des Bedarfs nach 'mehr Platz', ob und wie diese mit (veränderten) Lebensumständen, Arbeits-, Wohn- und/ oder Familiensituationen aber auch persönlichen Besitztümern zusammenhängen,
- die subjektiven Empfindungen hinsichtlich des 'zu wenig' an Platz und deren Ursachen,
- warum diese Form der Platzschaffung gewählt wurde und nicht etwa ein Umzug in eine andere Wohnung und wie sich diese auf die aktuelle Wohnsituation auswirkt.

AUSGEWÄHLTE ERGEBNISSE

Wie der Begriff *'Auslagern'* verdeutlicht, ist der Bedarf an zusätzlichem Stauraum immer in Rückbezug zur persönlichen Wohnsituation zu verstehen. Hinsichtlich der Gründe für die Anmietung eines zusätzlichen Lagerraums können die MieterInnen dabei grob in zwei Gruppen eingeteilt werden, hier dargestellt in Hinblick auf die dynamischen Wechselwirkungen der drei Faktoren Individuen – Räume – Objekte:

	AnpassungskundInnen	KundInnen mit einer veränderten Raumsituation
Individuen – Räume	Wohnsituation bleibt gleich; residentielle Mobilität ist nicht erwünscht/ möchte bewusst vermieden werden; Statische Wohnsituation 'erfordert' alternative Anpassung an veränderten Platzbedarf; Steigerung der Wohnqualität durch Anmietung eines zusätzlichen Lagerraumes;	Grundlegende Veränderung des verfügbaren Raumes (Umzug, Renovierungsarbeiten...); nahezu das gesamte „Mensch-Wohnumwelt-System“ (Flade 2006) ist in Bewegung; Lagerraum als Ersatz für (momentan) fehlenden oder reduzierten Wohnraum;
Individuen – Objekte	Objekte werden freiwillig mobilisiert/ ausgelagert, dahinter steht ein komplexer Abwägungsprozess der Vor- und Nachteile; Individuen „können“ sich von Besitztümern nicht trennen – große persönliche und ideale Bedeutung der Objekte;	Objekte werden notwendigerweise/ zwingend mobilisiert; Anmietung eines Lagerraumes ist notwendig, um Objekte (zwischen) zu lagern und sie so behalten zu können; Objekte meist nicht nur ideale, sondern vor allem praktische und funktionale Bedeutung;
Räume – Objekte	Objekte werden tendenziell mehr, die Wohnsituation bleibt gleich; Wohnqualität sinkt mit der Zeit aufgrund des steigenden Umfangs an Besitztümern;	Ausmaß an Objekten bleibt nahezu gleich; die Raumsituation ändert sich wehenem, vor allem in Hinblick auf die Möglichkeit der Unterbringung persönlicher Besitztümer;

Idealtypische Einteilung in zwei MieterInnengruppen

Der Bedarf nach mietbarer Lagerfläche ist also einerseits auf einen (steigenden) Mangel an Stauraummöglichkeiten in der aktuellen Wohnsituation zurückzuführen und andererseits auf die vehementer Veränderung des individuell verfügbaren Raums.

Bei den *AnpassungskundInnen* ist hinzuzufügen, dass, obwohl hierfür keine statistischen Daten gefunden werden konnten, die Leitfadens- sowie problemzentrierten Interviews ergaben, dass in Wien Platzprobleme in Hinblick auf Stauraummöglichkeiten vor allem auf den Mangel an Keller- oder Dachbodenabteile zurückzuführen sind. Insbesondere im Altbausektor sind die Keller meist feucht und/oder unsicher. Auch bei Neubauten scheint ein Mangel in diese Richtung vorherrschend zu sein, was an der Gesetzeslage der Wiener Bauordnungen abgelesen werden kann. Die Berücksichtigung von Abstellräumen und/oder Kellerabteilen in Wohnverbänden findet in den Paragraphen der Bauordnungen kaum Beachtung. Überdies belegen Studien zu Wohnbedürfnissen, dass das Vorhandensein von ausreichend Stauraum kein vorrangiges Kriterium bei der Wohnungssuche ist und dieser Faktor oft zugunsten anderer Aspekte, wie einem Balkon oder der Lage, vernachlässigt wird. Offenbar wird dieses Bedürfnis bisher sowohl von Anbietern als auch nachfragern von Wohnraum zu wenig berücksichtigt und äußert sich alsdann in der Nachfrage nach der Dienstleistung Selfstorage. Auch die Vielfalt von Familien- und Haushaltszusammensetzungen wurde bisher im Bereich der Wohnraumschaffung zu wenig berücksichtigt – familiengerechtes Bauen und Wohnen steht nach wie vor im Mittelpunkt, was für Viele eine alternative Anpassung an die Wohnbedürfnisse erfordert. Ein Umzug in eine andere Wohnung kommt dabei für etliche Menschen nicht in Frage. Die Gründe hierfür sind emotionale Bindungen, finanzielle Einbußen, Gewöhnung, die als äußerst mühsam, teuer und aufwendig eingeschätzte Umzugsituation, eine überaus negative Einschätzung des Angebots am Wohnungsmarkt, etc.

Hinsichtlich der Kulturalisierung und Stilisierung der Lebensführung ist zu vermerken, dass für die AnpassungskundInnen die persönlichen Besitztümer eine große persönliche Bedeutung haben. Die Befragten erwähnen immer wieder, dass sie sich nicht trennen „können“, weil die Objekte Teil ihrer Geschichte und ihres Lebens sind, was im Kontext der Pluralisierung der Lebensstile laut Knorr-Cetinas (1998, 2007) als objektzentrierte Sozialität interpretiert werden kann. Bei dieser MieterInnengruppe ist überdies festzuhalten, dass sie durch die Anmietung eines Lagerraumes nicht nur Raum, sondern auch Zeit gewinnen und zwar dahingehend, dass sie erst später über den Verbleib persönlicher Objekte entscheiden müssen.

Wie die zweite Gruppe von MieterInnen zeigt, können Platzprobleme auch aufgrund einer veränderten (Wohn-)Raumsituation entstehen. Zu berücksichtigen ist hier insbesondere, dass die meisten Wohnungen statisch sind, individuelle Biographien jedoch überlappende Platzbedürfnisse auslösen und beispielsweise im Kontext eines Arbeitsplatzwechsels residentielle Mobilität notwendig ist. Die Objekte, die mobilisiert werden, werden bei den *KundInnen mit einer veränderten Raumsituation* dabei weniger wegen ihrer ideellen Bedeutung, sondern vielmehr aufgrund praktischer Überlegungen eingelagert und aufbewahrt.

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Da die Dienstleistung Selfstorage, der damit zusammenhängende Aspekt des Platzmangels sowie die gesellschaftlichen Zusammenhänge und Hintergründe der Nachfrage nach zusätzlichem Stauraum in den Sozialwissenschaften bislang kaum thematisiert wurden, entschied ich mich für eine empirisch-explorative Herangehensweise, die **mehrere qualitative Methoden miteinander kombiniert**.

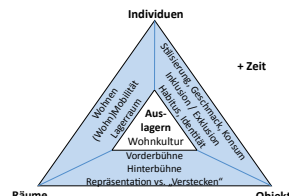
In der ersten Phase meiner Forschung führte ich **teilnehmende Beobachtungen** an Standorten des Selfstorage-Unternehmens 'My Place', sowie **Leitfadengespräche** mit Angestellten, dem geschäftsführenden Gesellschafter des Unternehmens und einer Sozialarbeiterin im Bereich der Wohnungslosenhilfe durch. Zentrale Ergebnisse dieser Erhebungen waren, dass die Dienstleistung Selfstorage ein urbanes Phänomen ist, mit der spezifischen Bauweise in Städten zusammenhängt und durch das Anmieten eines zusätzlichen Stauraumes Platzproblemen Ausdruck verliehen wird, die mit (variablen) Wohnungs-, Arbeits- und familiären Situationen zusammenhängen. Zudem ist der Bedarf an zusätzlichem Stauraum, aufgrund der „gesellschaftlichen Bandbreite“, wie sich einer der Angestellten ausdrückte, nicht als reines 'Wohlstandsphänomen' oder dergleichen zu identifizieren.

Die durch die erste Phase der Forschungsarbeit gewonnenen Einblicke in die Thematik nutzte ich für die **Formulierung zweier Thesen**, die in weiterer Folge den theoretischen sowie analytischen Rahmen meiner Studie bildeten:

1. *Das Aufkommen und die steigende Nachfrage nach der Dienstleistung Selfstorage reflektieren den gesellschaftlichen Trend in Richtung Pluralisierung der Lebensstile*
Im Kontext dieser These wurde auf drei weitere, mit der Pluralisierung der Lebensstile in Verbindung stehende, gesellschaftliche Entwicklungen eingegangen, die die steigende Nachfrage nach der Dienstleistung Selfstorage mit bedingen:

- Die *Vielfalt von Familien- und Haushaltsformen*, die von Akteuren am Wohnungsmarkt bisher zu wenig berücksichtigt wurden und alternative Anpassungen an die Wohnbedürfnisse erforderlich machen können.
- Die *Zunahme von Mobilität* die unter anderem im Kontext der steigenden Forderung nach Flexibilität am Arbeitsmarkt zu sehen ist.
- Die *Kulturalisierung und Stilisierung der Lebensführung* und die damit zusammenhängenden Bedeutungen persönlicher Besitztümer.

2. *Das Auslagern persönlicher Gegenstände erfolgt anhand der dynamischen Wechselwirkung der drei Faktoren Individuen – Räume – Objekte.*



Die dynamischen Wechselwirkungen der drei Faktoren Individuen – Räume – Objekte

Die zweite These hatte insbesondere den Zweck, die komplexen Beweggründe und Lebenslagen, die zur Anmietung eines zusätzlichen Lagerraumes führen, analytisch fassbar zu machen. Hierfür wurden die Wechselwirkungen grafisch veranschaulicht:

Auf Basis der dynamischen Wechselwirkungen wurde ein Leitfaden für die Methode des **problemzentrierten Interviews** entwickelt, die sodann mit 16 ehemaligen und aktuellen KundInnen von 'My Place' durchgeführt wurden. Die Interviews wurden für die Auswertung wortwörtlich transkribiert, auch Pausen wurden vermerkt. Ausgewertet wurden die Interviews mithilfe des Programmes Atlas.ti, wo zuerst ein Kategorienschema aus der explorativen Forschungsarbeit, der bisherigen theoretischen Arbeit und anfänglich offen formulierten Codes, Memos und Kommentaren, erarbeitet und im Laufe der Auswertung modifiziert wurde. Nach Fixierung des Kategorienschemas wurden die gesamten Interviews erneut durchlaufen und kodiert.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Durch die explorative Herangehensweise und der Kombination mehrerer qualitativer Methoden war es möglich, neben der Erfassung der Gründe für die Anmietung eines Lagerraumes aufschlussreiche Einblicke in die Bedeutungsdimensionen einer eigenen Wohnung sowie persönlicher Besitztümer, die Gründe für einen Umzug vs. die Ursachen mobilitätskonservativer Haltung, etc. zu erhalten. Zudem konnte festgestellt werden, dass subjektive Wohnzufriedenheit und die bewusste Vermeidung residenteller Mobilität nicht zwingend mit der Erfüllung aller Wohnwünsche zusammenhängt.

Die Formulierung der zwei Thesen stellte ein wichtiges Werkzeug dar, um die Komplexität der Hinter- und Beweggründe der Anmietung eines zusätzlichen Lagerraumes theoretisch und analytisch fassen zu können. Dadurch konnte überdies gezeigt werden, dass die Zunahme der Nachfrage nach der Dienstleistung Selfstorage nicht nur mit individuellen, sondern auch strukturellen Faktoren, wie etwa dem Wohnungsmarkt und den gegenwärtigen Forderungen nach Flexibilität und Mobilität am Arbeitsmarkt und während der Ausbildung, zusammenhängt.

Der Trend des steigenden Bedarfs nach zusätzlichem Stauraum kann in diesem Zusammenhang als 'Syndrom' aktueller Entwicklungen in liberalen Gesellschaften und als Teilaspekt einer Soziologie der modernen Lebensführung interpretiert werden. Insbesondere im Kontext der Pluralisierung der Lebensstile können Selfstorage-Gebäude im Sinne Marc Augés (2011) als „Nicht-Orte“ und die Dienstleistung Selfstorage als Produkt der Übermoderne, die durch ein Übermaß an Zeit, an Raum sowie an der Individualisierung der Referenzen gekennzeichnet ist, identifiziert werden.

SOZIALE UNTERSTÜTZUNG ALS SOZIALKAPITAL

ENTWURF EINES FRAGEBOGENINSTRUMENTS FÜR SOZIALE RESSOURCEN

AUTOR GERHARD PAULINGER BETREUER CHRISTOPH REINPRECHT E-MAIL GERHARD.PAULINGER@GMAIL.COM

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Was ist Sozialkapital? Und wie lässt es sich messen?

Dass unsere sozialen Beziehungen, unsere engeren und weiteren sozialen Netzwerke unser Leben entscheidend bestimmen, ist wohl von bescheidenem Neuigkeitswert. Soziale Beziehungen bilden Grundlage und Rahmen für soziales Leben und Handeln, und wirken dabei ermöglichend, wie auch einschränkend. Sie können eine Ressource darstellen oder den Zugang zu bestimmten Ressourcen eröffnen, die wir für unser Handeln, zur Erreichung bestimmter Ziele nutzen können.

Diese Ressourcen nehmen unterschiedliche materielle und immaterielle Formen an – Geld, Einfluss, Information, Wissen, Mitgefühl, Trost, Zeit, etc. Sie helfen dabei, bestimmte Ziele zu erreichen und weiter zu kommen, als es ohne Unterstützung möglich wäre, und auch dabei, überhaupt handlungsfähig zu bleiben, also in einer physischen und psychischen Verfassung, in der autonomes, zielorientiertes Handeln möglich ist.

Eine Alltagserfahrung, wenn es um die Ressourcen aus sozialen Netzwerken geht, ist deren ungleiche Verteilung. Über „Vitamin B“ verfügen nicht alle Individuen im selben Ausmaß, und auch das individuelle Vermögen an anderen sozialen Ressourcen ist abhängig vom sozialen Netzwerk des/der AkteurIn – von dessen Größe und Dichte, der Art und Stärke der Beziehungen, sowie auch von den persönlichen Ressourcen der Netzwerkkontakte.

Für Analysen sozialer Ungleichheit ist (oder wäre) die Berücksichtigung sozialer Ressourcen und deren Zusammenspiel mit anderen Ressourcen und Merkmalen also von hoher Relevanz. Es stellt sich dabei aber die Frage, ob und wie sich soziale Ressourcen theoretisch und empirisch erfassen lassen.



FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Soziale Ressourcen = Sozialkapital + soziale Unterstützung

„Sozialkapital“ und „soziale Unterstützung“ unterscheiden sich erheblich in theoretischem Schwerpunkt und Anwendungsfeldern, teilen aber eine Reihe von Charakteristika und dabei vor allem die Grundidee: die Einbettung individuellen Handelns in soziale Strukturen, oder genauer, in interpersonelle soziale Beziehungen, sowie die Funktion und Nützlichkeit dieser Beziehungen, und der sich durch diese Beziehungen eröffnenden Ressourcen für das individuelle Handeln und Fortkommen. Beide Konzepte sind in den Sozialwissenschaften populär, beiden wurde in ähnlicher Weise zu Wundermitteln erklärt – zu „superglue“ oder „WD-40“ (Putnam) oder „chicken soup“ (Berkman) und in beiden Fällen herrscht Uneinigkeit über den jeweiligen theoretischen Inhalt und über die jeweils tauglichen Methoden der Messung.

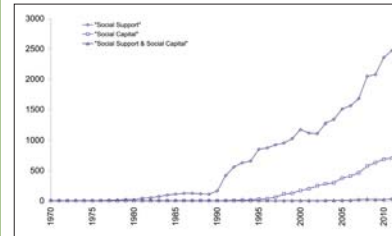


Abb. 1 Anzahl der Publikationen zu „Social Support“ und „Social Capital“ nach Jahr (SSCI)

(ERSTE) ERGEBNISSE

Messinstrumente für soziale Ressourcen

Zur Erfassung sozialer Netzwerke können sog. „Generatorfragen“ eingesetzt werden, mit denen der zu erfassende Ausschnitt des sozialen Netzwerks abgegrenzt wird (z.B. auf Kontakte, die mit dem/der Befragten in einer bestimmten Beziehung stehen oder die bestimmte Eigenschaften aufweisen), um ihn anschließend genauer zu beleuchten. Die Wahl eines Namens-, Positions- oder Ressourcengenerators hängt vom Forschungsinteresse und den zeitlichen, personellen und finanziellen Möglichkeiten ab. Der Einsatz der Instrumente ist zeitaufwändig, was speziell in thematisch breiten Bevölkerungsumfragen ein Problem darstellt.

Der Unterstützungsgenerator

Als mögliche Alternative wird der „Unterstützungsgenerator“ vorgestellt, der Sozialkapital mittels Fragen zur subjektiven Einschätzung des Unterstützungspotentials des individuellen sozialen Netzwerkes erfasst. Die Annahme ist, dass die Einschätzung der Wahrscheinlichkeit, beim Auftreten eines bestimmten Problems Hilfe aus informellen oder formellen Beziehungen zu erhalten, eine Evaluation darstellt, in die unterschiedliche Informationen einfließen, die sonst erhoben und verknüpft werden müssten: strukturelle Merkmale des Netzwerkes, Ressourcen der Kontakte, Qualität der Beziehungen, gegenseitige Verpflichtungen, sowie das Wissen über vorhandene Netzwerkressourcen. Die Items werden für instrumentelle und expressive Unterstützungspotentiale, sowie informelle und formelle Quellen formuliert.

SC1.x Fragen zu informellem Sozialkapital:

Nun noch zu einigen Fragen über Situationen, in denen die Hilfe anderer erforderlich ist. Denken Sie bitte an Personen in Ihrer Familie und in Ihrem Freundeskreis. Wie sicher ist es, dass Ihnen zumindest eine dieser Personen in den folgenden Situationen tatsächlich helfen wird?

SC2.x Fragen zu formellem Sozialkapital:

Es ist auch möglich, von privaten Vereinen und Unternehmen, staatlichen, kirchlichen und sozialen Organisationen gratis Hilfe zu bekommen. Deshalb möchten wir auch fragen, wie sicher es ist, dass Ihnen eine dieser Institutionen in den folgenden Situationen kostenlos helfen wird?

Antwortskala mit beschrifteten Polen: „wöllig ausgeschlossen“ (0) bis „ganz sicher“ (10)

1. Wenn Sie Hilfe im Haushalt benötigen (einkaufen, kochen, etc.), weil Sie für eine Woche im Bett bleiben müssen.
2. Wenn Sie Hilfe benötigen, weil Sie sich bei Amtswegen oder der Steuererklärung nicht auskennen.
3. Wenn Sie Hilfe benötigen, weil Sie sich aus irgend-welchen Gründen eine Geldsumme von 1.000€ ausborgen müssen.
4. Wenn Sie mit jemandem reden möchten, weil Sie sich nieder-geschlagen oder deprimiert fühlen.
5. Wenn Sie jemanden suchen, mit dem Sie in der Freizeit gemeinsam etwas unter-nehmen können.
6. Wenn Sie Hilfe benötigen, um einen Arbeitsplatz zu finden.

Abbildung 2: Items des Unterstützungsgenerators im Überblick

Erste Ergebnisse

Der Unterstützungsgenerator wurde als Zusatz in der österreichischen Erhebung der vierten Welle des European Social Surveys (ESS) Ende 2009 eingesetzt. Die erste Analyse der Ergebnisse deutet auf die Einsetzbarkeit des Instruments hin: die Anzahl fehlender Angaben ist gering; sämtliche Skalenergebnisse wurden genutzt, und die Angaben bei den unterschiedlichen Unterstützungspotentialen, sowie bei informellem und formellem Sozialkapital, weisen angenehme Muster und Zusammenhänge auf: Sozialkapital ist nicht gleich Sozialkapital, sondern quell- und zielspezifisch, sowie ungleich verteilt.

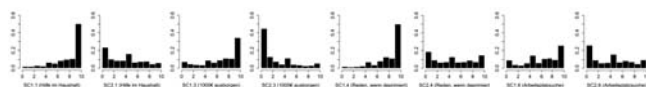


Abbildung 3: Häufigkeitsverteilungen für informelles (SC1.x) und formelles Sozialkapital (SC2.x)

Für eine Beurteilung der Messgüte wurde u.a. der Zusammenhang zw. den beiden Konstrukten und dem äußeren Kriterium „subjektive Lebensqualität“ (LQ) in einem lin. Regressionsmodell ($R^2=0,42$) analysiert, in dem sich Sozialkapital als stärkster Prädiktor für LQ erwies, und weiters auch der vermutete Interaktionseffekt zw. informellem und formellem Sozialkapital nachgewiesen werden konnte.

Item	SC1.x	SC2.x	LQ
1	0.107	0.308	0.341
2	0.107	0.308	0.341
3	0.107	0.308	0.341
4	0.107	0.308	0.341
5	0.107	0.308	0.341
6	0.107	0.308	0.341

Abbildung 4: Regressionsmodelle (OLS) für subjektive Lebensqualität (SC Indices ungewichtet-aiditiv); Bestimmtheitsmaß R² für M1: 0,107 / M2: 0,308 / M3: 0,341 / M4: 0,414 / M5: 0,418



Im ersten Teil der Arbeit werden die z.T. sehr unterschiedlichen Fassungen der beiden Konzepte (u.a. von Bourdieu, Loury, Coleman, Lin, Wacquant, Cassel, Cobb und House) diskutiert und der gemeinsame theoretische Kern herausgearbeitet. In beiden Fällen stehen soziale Handlungs- und Bewältigungsressourcen im Mittelpunkt – die Schwerpunktsetzung ist aber jeweils eine andere: Sozialkapital bedeutet Ressourcen, die instrumentell zur Erreichung bestimmter Ziele und zur Mehrung persönlicher Ressourcen – von materiellem Vermögen, Macht und Reputation – eingesetzt werden können; soziale Unterstützung bedeutet Ressourcen, die in expressiven Handlungen zur Erhaltung persönlicher Ressourcen – von physischer und psychischer Gesundheit und Lebenszufriedenheit – und damit zur Sicherung der individuellen Handlungsfähigkeit von Nutzen sind. Die Erträge instrumenteller und expressiver Handlungen bedingen und verstärken einander. Unterschieden wird auch zwischen informellem Sozialkapital aus individuellen sozialen Netzwerken, und formellem Sozialkapital aus Beziehungen zu formellen, privaten oder öffentlichen, Organisationen, wobei das individuelle Handlungsvermögen von verfügbarem Sozialkapital aus beiden Quellen bestimmt wird, und zwischen dem Sozialkapital aus unterschiedlichen Quellen Wechselwirkungen bestehen.

Bedingungen und Aspekte sozialer Ressourcen

- Soziale Beziehungen
 - o Unterscheidung zwischen informellen sozialen Beziehungen und Beziehungen zu formellen Organisationen (vgl. Wacquant)
 - o Wechselwirkungen zwischen informellem und formellem Sozialkapital
- Ressourcen der Netzwerkkontakte
 - o Zielspezifität von Ressourcen (Coleman, Flap)
 - o instrumentelle / expressive Ressourcen (Lin)
- Zugang zu den Ressourcen der Netzwerkkontakte / Mobilisierbarkeit
 - o Bereitschaft der Netzwerkkontakte, an deren Ressourcen teilhaben zu lassen
 - o Folge von gegenseitigen Verpflichtungen durch frühere Investitionen bzw. Mitgliedschaft bei formalen Organisationen
- Wissen / Information über Ressourcen
 - o Kenntnis der Ressourcen im Netzwerk ist Voraussetzung für deren Nutzung
 - o Unterscheidung zwischen bewusstem und unbewusstem Sozialkapital (Lin)
 - o Soziale Ressourcen, die dem/der AkteurIn nicht bekannt sind, werden nicht genutzt (und stellen damit kein Kapital dar)

Das Ergebnis dieses ersten Teils zur Konzeptspezifikation ist eine synthetische Definition sozialen Kapitals, in der versucht wird, die herausgearbeiteten Aspekte zu vereinen:

Sozialkapital bedeutet unterschiedliche, ungleich verteilte Ressourcen für instrumentelle und expressive Handlungen mit jeweils kontext- und zielspezifischem Nutzen, die ein Individuum nicht selbst besitzt, über die es aber aufgrund seiner informellen sozialen Beziehungen zu anderen Individuen oder durch formelle Beziehungen zu sozialen Organisationen seiner Einschätzung nach und auch tatsächlich verfügen kann.



SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die ersten Ergebnisse des Unterstützungsgenerators bestätigen die theoretischen Annahmen. Das Messinstrument, das die individuellen sozialen Ressourcen als subjektive Einschätzung unterschiedlicher Unterstützungspotentiale misst, ermöglicht die Erfassung individueller sozialer Ressourcen mit einer geringen Anzahl von Items. In weiteren Arbeiten an diesem Instrument wären die Fragestellungen zu den abgefragten und weiteren Unterstützungspotentialen mittels kognitiver Interviews zu überprüfen – um festzustellen, wie die RespondentInnen die Fragen kognitiv verarbeiten, d.h. wie sie ihre Einschätzung des Unterstützungspotentials im Antwortprozess entwickeln, und wie dies mit den theoretischen Annahmen korrespondiert. Auf Basis dieser Erkenntnisse könnte das Instrument überarbeitet werden. Das Ziel wäre die Erstellung eines sparsamen und validen Basisinstruments, das je nach Forschungsgegenstand um weitere abgefragte Unterstützungspotentiale ergänzt werden könnte. Diese Vorgangsweise würde zum einen die Anpassung des Instruments an spezifische Fragestellungen ermöglichen, und zum anderen die Vergleichbarkeit unterschiedlicher Forschungsergebnisse sicherstellen.

Masterarbeiten

EXCHANGE

EINE EXPLORATIVE STUDIE ÜBER FREUNDSCHAFTSERFAHRUNGEN WÄHREND STUDIUMSBEZOGENER AUSLANDSAUFENTHALTE

AUTORIN **MARIE CZURAY** MARIE.CZURAY@ERSTESTIFTUNG.ORG BETREUER **FRIEDHELM KRÖLL**

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Auszug aus dem Interview mit S3/i3:

„Das ist sicher auch das, warum Kopenhagen generell auch so schön war, interessant war und lehrreich, weil ich wirklich einen super Freundeskreis aufgebaut hab, der war so das Wichtigste an dem ganzen Aufenthalt.“

In Gesprächen mit (ehemaligen) mobilen Studierenden wird man immer wieder auf Aussagen wie diese stoßen. Meine eigenen Auslandsaufenthalte an den Universitäten von Kopenhagen und Ottawa waren der Motor, mich mit Studierendenmobilität wissenschaftlich auseinander zu setzen. Auch ich kenne das „Erasmus-Gefühl“, das all jene verbindet, die an einem Austauschprogramm teilnehmen: Man greift auf das gleiche Vokabular zurück und teilt ähnliche Erfahrungen, anscheinend unabhängig von den Ländern, in denen man gelebt hat. „Erasmus“ ist das Aushängeschild der Bildungspolitik der EU und hat die Universitätslandschaft für immer verändert, dennoch ist nur wenig über das Leben mobiler Studierender bekannt. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht einen zentralen Aspekt dieses kulturellen Phänomens zu untersuchen: Freundschaft.

Mein Forschungsinteresse konzentriert sich auf die Beziehungen, die in dieser speziellen Situation stattfinden. Ich war daran interessiert, wie Kontakte entstehen und wie die Austauschstudierenden die gemeinsame Zeit gestalten. Ihre Erwartungen, ihr Erleben und ihre Einschätzungen waren zentrale Dimensionen meiner Masterarbeit, um so das Wesen der so genannten „Erasmus-Freundschaften“ zu beschreiben. Es galt, möglichst viele Facetten und Entwicklungsstufen in meine Studie einzubeziehen und wissenschaftliche Betrachtungen mit eigenem Datenmaterial zu verknüpfen.



FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Theoretischer Hintergrund der empirischen Arbeit sind unterschiedliche soziologische Konzepte von Freundschaft. Diese haben Konsequenzen für die empirische Forschung und sind wichtig für die Interpretation der Daten. Um die themenrelevanten Begriffe zu untersuchen, befasste ich mich mit der westlichen Freundschaftsforschung der letzten zwei Jahrzehnte, nahm aber auch immer wieder Bezug zu den „Klassikern der Freundschaftssoziologie“. Ich untersuchte Strukturmerkmale, Funktionen und Verlaufsmodelle von Freundschaften. Es wurden konstitutive Merkmale dargestellt, um im weiteren Verlauf ein wechselseitiges Spiegelbild von Theorie und Empirie zu ermöglichen.

Um den Weg in das Forschungsfeld zu eröffnen, habe ich mich auch mit Studierendenmobilität auseinandergesetzt: Ein zentrales Element der europäischen Bildungspolitik der letzten zwei Jahrzehnte ist die Forcierung der internationalen Verflechtung der Hochschulen. Ein wichtiger Trend in diesem Kontext ist das Bologna-Abkommen von 1999: eine Vereinbarung der Mitgliedsstaaten zur Harmonisierung der Hochschulbildung. Die Bildungspolitik der EU zeigt sich außerdem im Erasmus-Programm, das seit 1987 pro-Europa-orientierte Studierende, Forschungsk Kooperationen, Entwicklungen und Austausch fördert.

In den Hochschulaustausch fließen viel Energie und finanzielle Mittel. In Anbetracht dessen scheint es verwunderlich, dass es kaum wissenschaftliche Untersuchungen zu diesem Thema gibt und wenn, dann rein quantitative. Elisabeth Murphy-Lejeune Buch über die „new strangers“ (2002) ist hier eine seltene Ausnahme. Laut Fred Dervin (2008) gibt es in der französischen Literatur mehr qualitative Studien als in der englischen und deutschsprachigen. Das kann möglicherweise auch für andere Sprachen gelten.

Feldforschung

Dieses Forschungsprojekt beschäftigt sich mit Freundschaften von Gaststudierenden in zwei europäischen Städten. Konkret verbrachte ich ein Studienjahr in Kopenhagen und sechs Monate in Prag. Während dieser Zeit habe ich die dortigen „Erasmus-Gemeinschaften“ im Detail untersucht. Die Feldforschung ist das Resultat einer Kombination von drei Samplingverfahren und einer Serie von Fallstudien. Die Stichprobe von 65 Personen ist für eine qualitative Studie relativ groß und deckt eine Bandbreite von unterschiedlichen Situationen und Hintergründen ab. Mein Forschungsinteresse erforderte eine relativ lange Auseinandersetzung mit den Personen im Feld. Erst durch gegenseitiges Vertrauen von Forscher und Akteur/innen war es möglich, hinter die Fassade zu blicken und verschiedene Stadien der Freundschaften in die Untersuchung miteinzubeziehen.

Methodologie

- Teilnehmende unstrukturierte Beobachtung (Girtler)
- Verstehendes Interview (Kaufmann, Girtler und Flick)
- Fotobefragung als Impuls (Wuggenig, Kolb)
- Gruppendiskussion (Mangold, Bohnsack und Przyborski / Wohlrab-Sahr)
- Interpretation des Materials (Kaufmann, Bohnsack und Girtler)

Für die empirische Arbeit analysierte ich die Konstruktionen von Freundschaften im milieuspezifischen Kontext. Ich wollte mein Forschungsfeld von möglichst vielen Seiten betrachten und die verschiedenen Themen von Freundschaften untersuchen. Daher habe ich mich dazu entschieden, mehrere qualitative Methoden anzuwenden, die sich jeweils ergänzen. Diese Methodentriangulation hat sich als sehr ergiebig erwiesen: Die teilnehmende Beobachtung diente vorab zur Felderschließung. Um auf gemeinsame Orientierungen zu fokussieren, zielt die Gruppendiskussion auf den kollektiven Habitus. Das Interview hat seinen Schwerpunkt auf dem persönlichen Habitus und ermöglicht detaillierte Erzählungen zu alltäglichen Handlungspraxen (Przyborski; Wohlrab-Sahr 2010: 271f). Zusätzlich sollte die Fotobefragung als partizipatorische Methode die Befragten dazu motivieren, sich anhand von Bildern auszudrücken (Kolb 2001: 91).

Ein Vergleich mit früheren Studien (Dervin 2011; Caudery et al. 2008; de Federico de la Rúa, 2008; Krzaklewski, 2008; Tsoukalis, 2008; Murphy-Lejeune 2002) zeigt, dass die Erfahrungen der Befragten denen von Studierenden ähneln, die in anderen europäischen Ländern an einem Austauschprogramm teilgenommen haben. Es gibt jedoch es bis dato keine detaillierte qualitative Untersuchung der Freundschaftsbeziehungen von mobilen Studierenden. Meine Untersuchung erhebt nicht den Anspruch, alle Dimensionen von Freundschaften innerhalb der Community von Austauschstudierenden aufzuzeigen, doch ich habe versucht, ein breites Spektrum an Facetten der sozialen Wirklichkeit der Studierenden herauszuarbeiten.

ERGEBNISSE

Meine Masterarbeit stellt eine Bestandsaufnahme der Freundschaften der Befragten dar und erhebt deren subjektives Erleben. Allerdings wurden Feldforschung und Interpretationsprozess auch durch die Darstellung der themenrelevanten Literatur gegliedert. Durch die teilnehmende Beobachtung der Erfahrungen während temporärer Auslandsaufenthalte konnte ich auch mehr über Freundschaften im Allgemeinen erfahren. Wie entstehen Freundschaften? Wie werden sie gestaltet? Was beeinflusst sie? Was bedeutet Freundschaft? Dennoch gibt es eine besondere Spezifik der „Erasmus-Freundschaften“ und diese wollte ich im Detail beschreiben. Dazu habe ich 32 Gaststudierenden der Universität Kopenhagen und 33 der Karlsuniversität in Prag befragt. Ihre Erfahrungen stehen exemplarisch für Freundschaften im Rahmen von europäischem Studierendenaustausch. Der Forschungsprozess war darauf ausgerichtet, Hypothesen zu generieren. Die wichtigsten Tendenzen werden hier nun knapp vorgestellt:

- Für manche führt die limitierte Zeit dazu, dass sie sich eher zurückhalten und eine gewisse Distanz wahren, einzelne negieren auch die Entwicklung von Freundschaftsbeziehungen. Andere empfinden ein starkes Bedürfnis, sich mit anderen zusammen zu schließen. Aus diesen „Zweckfreundschaften“ entwickelt sich oft recht schnell ein Nah-Verhältnis, wie es sonst vielleicht erst nach Jahren denkbar wäre.
- Die ersten Kontakte haben einen hohen Stellenwert und regelmäßige Treffen fördern Freundschaften. Die einen empfinden sich als Teil einer Gruppe, die anderen verbringen ihre Zeit mit unterschiedlichen Personen, zwischen denen kaum oder keine Freundschaft besteht. Manche brauchen ein Netzwerk um sich in der neuen Umgebung einzuleben, andere müssen sich erst einleben, um sich ein Netzwerk aufbauen zu können.
- Freunde/innen entwickeln zusammen Rituale und Gewohnheiten oder finden einander über die eigenen Rituale und Gewohnheiten. Eine „unsoziale“ Wohnsituation erschwert manchen das Eingehen und Erhalten von Freundschaften, für andere erleichtert sie es: man „muss“ außer Haus gehen um Leute zu treffen.
- Die Befragten empfinden es als schwierig mit den Einheimischen in Kontakt zu treten. Gründe dafür sind u.a. ihre gesonderten Positionen im universitären Umfeld, unterschiedliche Gestaltungen des Alltags und der Freizeit, der Vorzug von Lingua Franca Englisch gegenüber anderen Sprachen und eine Erschöpfung der sozialen Kapazitäten. Viele Austauschstudierende leben in einer Art Enklave. Es bleibt dabei allerdings unklar, ob diese Entwicklung Ursache oder Symptom des „Cocooning“ (Dervin 2006) ist.
- Erasmus bedeutet für viele, möglichst „fremde“ Kulturen kennen zu lernen, Menschen aus anderen Ländern, andere Sprachen, andere Gewohnheiten. Andererseits suchen sie das Bekannte, es werden ähnliche Einstellungen und Interessen bevorzugt. Parallel dazu zeigt sich eine starke Ablehnung von Freundesgruppen, die aus dem gleichen Land bzw. Sprachraum kommen. Es herrscht das Vorurteil, dass diese Freundschaften nur aus Bequemlichkeit bevorzugt werden und zu einer Abgrenzung führen.
- Erasmus-Freundschaften widersetzen sich den Kriterien, die sonst für persönliche Beziehungen wichtig sind. Daher überspringt man hinerliche Auswahlverfahren und Kennenlern-Rituale. Einerseits liegt ihr Wert hinter dem von langjährigen Freundschaftsbeziehungen, andererseits fungieren sie als Ersatz-Familie, die gewählt wird. Die Entscheidungen zu bestimmten Freundschaften beweisen die eigene Selbständigkeit.
- Freundschaft beweist sich in den kleinen Problemen des Alltags. Gefälligkeiten müssen nicht „zurückgezahlt“ werden, doch auf Dauer braucht Freundschaft ein Gleichgewicht von Geben und Nehmen.
- Für die einen benötigen Freundschaften intensive Pflege, für die anderen bedeutet Freundschaft, dass man sich nicht ständig um einander kümmern muss, man ist sich einander sicher, sie bevorzugen „Freundschaften auf Stand-by“, die durch ein persönliches Treffen wieder aktualisiert werden können.
- „Freundschafts-Sättigung“: 1) Freunde/innen sind einander genug, 2) Wenn die Beziehung nicht besser werden kann, bleibt sie wie sie ist. 3) Man kann nur eine gewisse Anzahl von Bezugspersonen haben.
- Oft wächst mensch über sich hinaus, wenn keiner zuschaut. Studiumsbezogene Auslandsaufenthalte beinhalten das Eintauchen in ein anderes Umfeld, das Entdecken von neuen Horizonten, das Erleben von möglichen Identitäten und ein ständiges Lernen. Die Leichtigkeit in neuen Freundschaften besteht, weil die neuen Freunde/innen das „alte Ich“ nicht kennen.



SCHLUSSFOLGERUNGEN

Diese Studie war darauf ausgerichtet, Dimensionen von Freundschaften zu generieren um in Folge Hypothesen, Überlegungen und Denkanstöße für weitere Untersuchungen zu formulieren. Die Interpretationsergebnisse erheben somit keinen Anspruch auf Repräsentativität, sondern es sollen Tendenzen aufgezeigt werden. Zahlreiche direkte Zitate der Interviews und Gruppendiskussionen sollten den Forschungsprozess illustrieren und nachvollziehbar machen. Der Titel „Exchange“ bezieht sich auf den universitären Austausch, der Erneuerung von Ansichten, der Wechselseitigkeit in Freundschaften und eben auch der Vermittlung meiner Forschungsergebnisse. Besonders an diejenigen, die direkt oder indirekt zum erfolgreichen Entstehen dieser Arbeit beigetragen haben.

In einem weiteren Schritt sollte das Forschungsfeld von der Mikro- auf die Makroebene gehoben werden: Es wird erwartet, dass Studierende, die temporär in einem anderen europäischen Land gelebt haben, sich zu europäischen Bürger/innen entwickeln. Die Definition einer „europäischen Identität“ ist schwierig und umstritten, nicht zuletzt, weil sie die Machbarkeit einer solchen vorwegnehmen kann. Ich möchte meine eigene empirische Studie zu bisherigen Forschungen und theoretischen Betrachtungen in Bezug setzen und so untersuchen, welchen Einfluss Austauschprogramme auf die Studierenden und später Erwerbstätigen haben: Was nützen die Freundschaften, die während eines Erasmus-Aufenthalts aufgebaut wurden, dem „vereinten Europa“ – heute und in der Zukunft? Überspitzt gefragt: Inwiefern haben die durchzechten Nächte in der internationalen Freundesgruppe politisches Potenzial?

WIE ENTSTEHEN DER RUF EINES STADTTTEILS?

DIE BEDEUTUNG VON HISTORIZITÄT UND STIGMATISIERUNG IN KREMS/LERCHENFELD AUF DER BASIS VON NORBERT ELIAS' "ETABLIERTE UND AUSSENSEITER".

AUTORIN ANNE ERWAND BETREUER CHRISTOPH REINPRECHT E-MAIL ANNE_ERWAND@GMX.NET

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Der Stadtteil Lerchenfeld im niederösterreichischen Krems hat einen schlechten Ruf. Ob man sich nun die Medienberichterstattung über Lerchenfeld ansieht oder mit der lokalen Kremser Bevölkerung spricht – überall trifft man auf Zuschreibungen wie *Glasscherbenviertel* oder *Ghetto von Krems*. Besucht man den Stadtteil Lerchenfeld so zeigt sich allerdings ein ganz anderes Bild: Lerchenfeld präsentiert sich als ruhige, idyllische Wohnsiedlung mit dörflichem Charakter und gepflegter Baustruktur. Eines ist jedoch auffällig: viele Wände tragen Graffiti mit dem Schriftzug Florian. Gemeint ist damit Florian P. - ein 14-jähriger Junge, der 2009 in einem Supermarkt in Krems-Lerchenfeld von einem Polizisten erschossen worden war. Das Unglück ging damals landesweit durch die Medien und skizzierte Lerchenfeld als Hort von Gewalt und Jugendkriminalität. Doch kann es sein, dass ein einziger Vorfall – so tragisch er auch sein mag – bis heute das Bild eines ganzen Stadtteils prägt? Was steckt wirklich hinter dem Ruf von Lerchenfeld als Glasscherbenviertel? Meine Forschung hatte es sich zum Ziel gesetzt, herauszufinden, wie der Ruf von Lerchenfeld zustande kommen konnte und welche Aspekte generell zu beachten sind, wenn man das Image von Stadtvierteln betrachten möchte.



FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Der Frage nachgehen zu wollen, wie der Ruf eines Stadtteils entsteht, eröffnet ein nahezu endloses Feld an Zugangsweisen. Ziel muss in jedem Fall eine Herangehensweise sein, die so holistisch wie möglich ist und gleichzeitig den spezifischen Gegebenheiten des Untersuchungsraum entspricht. Für meine Forschung habe ich daher eine Kombination verschiedener Methoden gewählt und meine Arbeit in vier Abschnitte gegliedert.

Im *deskriptiven* Teil wurde der Untersuchungsraum Krems/Lerchenfeld anhand historischer, sozial-struktureller und medialer Quellen beschrieben. So entstand eine Darstellung der War-und-Ist Zustände des Viertels sowie ein erster Überblick darüber, mit welchen Bildern und Zuschreibungen Lerchenfeld im medialen Kontext repräsentiert wird.

Im *theoretischen* Teil diente die Studie *Etablierte und Außenseiter* von Norbert Elias und John L. Scotson vor allem zur Begriffsfindung. Diese Begrifflichkeiten dienten später dazu, die Ergebnisse meiner Forschung adäquat beschreiben und kontextualisieren zu können. Elias und Scotson hatten zwischen 1958 und 1960 einen Vorort von Leicester/England mit dem fiktiven Namen *Winston Parva* untersucht. Ähnlich wie in Lerchenfeld hatten sich auch damals Stigmatisierungs- und Abgrenzungsphänomene in Bezug auf ein bestimmtes Viertel gezeigt.

Der *explorative* Teil meiner Arbeit beinhaltete eine Kombination aus verschiedenen qualitativen Methoden. Zu Beginn wurden drei ExpertInneninterviews durchgeführt. Ziel war es, Wahrnehmungen, Zuschreibungen sowie Fremd- und Selbstbilder in Bezug auf Lerchenfeld zu eruieren. Auf Basis der gewonnenen Ergebnisse wurde im Anschluss eine Straßebefragung (n=30) durchgeführt, bei der die Nadelmethode mit leitfadengestützten Kurzinterviews kombiniert wurde. Die Auswahl der Befragungsorte erfolgte zur besseren Streuung mit Hilfe eines Ellipsenmodells. Die Kombination aus Nadelmethode und Befragung wurde angewendet, um das Problem der sozialen Erwünschtheit zu umgehen (Problematische Frage: Was halten Sie von den LerchenfelderInnen?). Mit diesem Umweg über den Raum ergab sich nicht nur eine visuelle Darstellung von Krems mit seinen häufigen/seltenen/bevorzugten und gemiedenen Aufenthaltsräumen – die Interviews brachten auch Inhalte zur Art der Bilder und Zuschreibungen zu Tage.

Im *abschließenden* Teil meiner Forschung wurden schließlich die Ergebnisse aus dem deskriptiven und explorativen Teil mit den Begrifflichkeiten des theoretischen Teils in Verbindung gebracht.



Ellipsenmodell (Auswahl Befragungsorte)

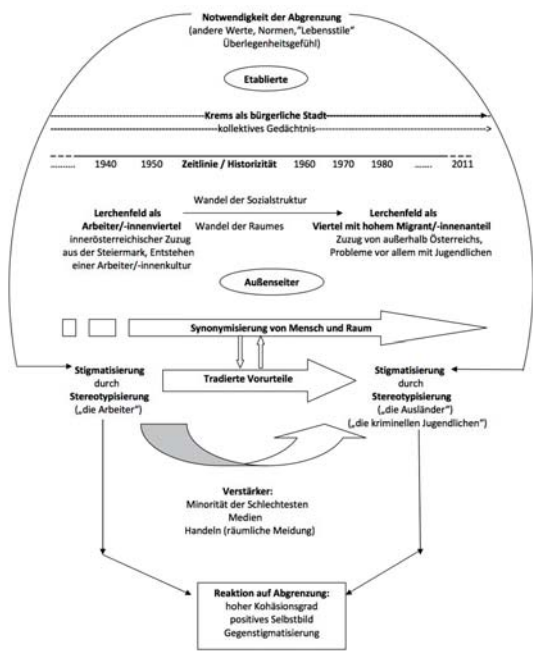


Karte Nadelmethode (Befragung im öffentlichen Raum von Krems)

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Wie bereits beschrieben, handelt es sich bei Lerchenfeld ursprünglich um eine reine Arbeitersiedlung, die von Zuwanderern bewohnt wurde. Diese Tatsache konfrontierte das traditionelle Kremser Bürgertum mit einer vollkommen anderen Lebensweise und anderen Werten und Normen. Die Menschen in Krems fingen an, sich von den Neuankömmlingen zu distanzieren. Diese Stigmatisierung erfolgte mittels einer generellen Zuschreibung: der Stereotypisierung aller Lerchenfelder/-innen als *die Proleten*. Aus dieser Konstellation heraus entwickelte sich zwischen Krems und Lerchenfeld ein *Etablierten-Außenseiter-Verhältnis*. Auch die Raumstruktur spielte eine wichtige Rolle: In der ehemaligen Arbeitersiedlung wurden über die Jahrzehnte viele Sozialbauten und ein Delongiertenhaus errichtet, wodurch der Stadtteil an Attraktivität verlor. Diese Entwicklung unterstützte den Zuzug einkommensschwacher Personen wie bspw. Migrant/-innen. Die Zuwanderer aus der Steiermark starben langsam aus, und der Status von Lerchenfeld als klassischer Arbeiterbezirk ging verloren. Im Zuge dieser Veränderungen wurde der schlechte Ruf von Lerchenfeld trotzdem weitergeführt – nur dass er jetzt eine andere Zielgruppe (die Ausländer, die kriminellen Jugendlichen) traf. Für das immer noch bürgerliche Krems hatte sich die Notwendigkeit der Abgrenzung nicht verändert. Die „neuen“ Lerchenfelder/-innen hatten jetzt zwar andere, aber immer noch genau so „abgrenzungswürdige“ – da fremde – Werte und Normen.

Diese Abgrenzung fiel dieses Mal jedoch viel leichter – denn Lerchenfeld war ja bereits stigmatisiert. Das Wissen über Lerchenfeld als Meideort hatte sich im kollektiven Gedächtnis verankert und musste nur in Bezug auf die Personengruppe, nicht aber im Allgemeinen revidiert werden. Der schlechte Ruf hatte sich von einer Personengruppe (die Proleten) auf den Raum Lerchenfeld übertragen (Synonymisierung von Mensch und Raum). Anders gesagt: dadurch dass ihr Viertel ein Außenseiter-Raum war und ist, wurden auch dessen Bewohner/-innen zu Außenseiter/-innen. Und dies unabhängig von ihrem individuellen Sein und Handeln, das durch Stereotypisierungen marginalisiert wird. Dafür brauchte es keine persönlichen Erfahrungen: es genügt ein Erzählen aus dem nahen oder fernem sozialen Umfeld für Manifestation und Konstituierung dieses negativen Fremdbildes. All diese Interdependenzen trugen schließlich dazu bei, dass Lerchenfeld zu dem wurde, was es heute ist – oder bessergesagt, zu dem wurde, was die Menschen heute glauben, dass es ist.



ERSTE ERGEBNISSE

Bereits im deskriptiven Teil der Arbeit zeigten sich erste Anzeichen für ein potentielles Spannungsfeld zwischen der Stadt Krems und dem Stadtteil Lerchenfeld. Krems war seit seiner Gründung im Jahr 995 eine bürgerlich-konservative Handels- und Gewerbestadt gewesen. Lerchenfeld dagegen wurde erst 1939 als Siedlung für die Arbeiter der damaligen Rottenmanner Eisenwerke (heute VOEST) gegründet und von Zuwanderern aus der Obersteiermark besiedelt. Historische Quellen zeigen, dass sich schon damals die bürgerliche Kremser Bevölkerung deutlich von den Neuankömmlingen mit ihrer Arbeiterkultur distanzierte. Die Medienrundschaue machte deutlich, dass in verschiedenen österreichischen Publikationen Lerchenfeld auch heute noch als Problemviertel mit hohem Ausländeranteil und Jugendkriminalität skizziert wird. Die Expert/-inneninterviews belegten, dass dieses Bild auch außerhalb des medialen Kontextes im lokalen Denken, Sprechen und Handeln existiert. In der Kombination von Nadelmethode und leitfadengestützten Kurzinterview wurde dies bestätigt: die Stigmatisierungsphänomene finden sowohl auf der Kommunikationsebene (bei Elias: Lob-, und Schimpfklatz) als auch auf räumlicher Ebene statt (Lerchenfeld als Meideort). Demgegenüber haben die Lerchenfelder/-innen aber ein überaus positives Selbstbild, das dem ausschließlich negativen Fremdbild der Kremser/-innen konträr gegenübersteht.

DES ANDEREN PRIVATHAUSHALT ALS ARBEITSPLATZ.

DIE 24-STUNDEN-BETREUUNG ALS ORGANISIERUNGSPROZESS IM SETTING DER PRIVATHEIT.

AUTORIN CORNELIA REITER BETREUERIN ULRIKE FROSCHAUER E-MAIL CORNELIA_REITER@GMX.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

In der österreichischen Gesellschaft klappt eine Lücke zwischen dem Bedarf nach der häuslichen Betreuung alter Menschen und der Möglichkeit von Angehörigen diese Aufgabe zu erfüllen. Die 24-Stunden-Betreuung ist eine Dienstleistungsform, die mit dem Konzept der Rundumbetreuung diese Lücke füllen möchte. Fraglich ist, ob sie eine adäquate Lösung der Problematik bieten kann.

Erkenntnisinteresse

Das Dienstleistungsverhältnis der 24-Stunden-Betreuung spult sich im privaten Setting ab. Es bietet vielfach Anknüpfung zu Privatheit, Subjektivität und Individualität der involvierten Personen. In organisationalen und beruflichen Kontexten werden persönliche Anteile der Personen zugunsten von Rollen ausgeklammert. Damit wird Erwartbarkeit und Stabilität gesichert. Angesichts der Präsenz der Individualität und Privatheit in der 24-Stunden-Betreuung fragt die Forschung danach, wie dieses Dienstleistungsverhältnis dennoch stabilisiert wird.

Die Forschungsfrage zur Annäherung an das Erkenntnisinteresse lautet

„Wie organisieren sich betreute Person und Betreuungskraft ihr Dienstleistungsverhältnis in der 24-Stunden-Betreuung im Setting der Privatheit?“

Der Blick auf Struktur und Dynamik der 24-Stunden-Betreuung soll es möglich machen einzuschätzen, inwiefern sich diese Betreuungsform zur Fürsorge zu Hause eignet.

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Die Masterarbeit zielt auf Ergebnisse unterschiedlichen Abstraktionsniveaus ab:

- auf eine analytische Beschreibung der Prozesse der Organisation im 24-Stunden-Betreuungsverhältnis;
- auf einen Beitrag zur Diskussion der Bedeutung der Privatperson in beruflichen und organisationalen Kontexten.

Diese Erkenntnisziele konnten mit Hilfe einer empirischen, qualitativ-interpretativen Forschung erreicht werden.

Forschungsprozess

Um der Komplexität des Forschungsgegenstandes gerecht zu werden, wurde ein zyklisches Forschungsvorgehen gewählt, das sich den Relevanzen des Feldes anpasste. Erhebungs- und Auswertungsmethoden wurden kombiniert. Dabei stellte sich der mehrtägige Aufenthalt in zwei Untersuchungsfeldern im Rahmen einer ethnografischen Forschungsstrategie als ebenso unerlässlich heraus, wie die interpretative Auswertung des erhobenen Materials zum Gang in die analytische Tiefe.

Die folgende Grafik skizziert die einzelnen Schritte des Forschungsprozesses

Forschungsprozess



Das Finden der Untersuchungsfelder stellte eine besondere Herausforderung dar. Das Setting der Privatheit wirkt auch als Barriere für teilnehmende Forschung. Folgende Untersuchungsfelder konnten letztlich gewonnen werden:

- Feld 1: Betreuungsbedürftiger Mann mit Ehefrau lebt in Haus am Land, erhält 24-Stunden-Betreuung.
- Feld 2: Betreuungsbedürftige Frau, alleinstehend lebt in Haus am Land, erhält 24-Stunden-Betreuung.

ERGEBNISSE

Ein Paradox von Nähe trotz Fremdheit

Die tatsächliche Situation in der 24-Stunden-Betreuung weicht von der Erwartung ab, die in der Gesellschaft an sie gestellt wird. Eine Betreuungskraft fügt sich nicht nahtlos in die Privatheit der betreuten Person ein. Der Haushalt erfährt eine radikale Veränderung: Bekanntes, Vertrautes, Alt-eingespieltes wandelt sich; man ist nie mehr alleine; man verliert die Entscheidungshoheit. Vorerst fremde Menschen sind in der 24-Stunden-Betreuung in großer Nähe zusammengewungen. Sie leben ein Paradox aus Nähe trotz Fremdheit.

Prozesse des Organisierens in der 24-Stunden-Betreuung

In der 24-Stunden-Betreuung vollzieht sich ein schrittweiser Prozess des Organisierens. Aufgaben und Zuständigkeiten werden ausgehandelt, Kompromisse zur Alltagsgestaltung werden gefunden, Routinen entstehen. Ein eigenes Raum-Zeit-Kontinuum bildet sich heraus.



Eine eigene Kultur des betreuten Haushalts

In der 24-Stunden-Betreuung wird eine eigene Wirklichkeit konstruiert, fassbar als spezifische Kultur. Diese vereint nicht nur ausgehandelte Prinzipien der Lebensführung, sondern ist unterfüttert mit der Beziehungsebene der betroffenen Personen. Die Menschen in der 24-Stunden-Betreuung bieten einander persönliche Eigenschaften und biografische Fragmente an, die jeweils zu einer vermittelten Identität verdichtet werden. Diese wird als eine Art Rolle in der Beziehungsebene eingebaut.



Das Wechselseitige Verhältnis zwischen betreuter Person und Betreuungskraft

Das Dienstleistungsverhältnis ist keine unidirektionale Leistungserbringung von den BetreuerInnen zur betreuten Person, es handelt sich um eine komplexe Verknüpfung mit wechselseitiger Bedeutung und Funktion füreinander.



Fazit

Die gegensätzlichen Elemente Nähe und Intimität einerseits und Fremdheit und Professionalität andererseits werden im betreuten Haushalt vereint. Dazu laufen organisationsähnliche Prozesse ab. Dieser Rahmen ermöglicht es die Situation zu stabilisieren und das Handeln erwartbar zu machen.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

- Die 24-Stunden-Betreuung schafft es nicht die Fürsorge alter Menschen zu Hause permanent sicherzustellen und dort gleichzeitig die gewohnte Privatheit aufrechtzuerhalten. Die Privatheit muss umgedeutet werden.
- Bei professioneller Fürsorge muss in Kauf genommen werden, dass der körperliche und geistige Zustand einer Person entprivatisiert wird. Er ist Gegenstand der Dienstleistung. Die Verantwortung geht auf die Betreuungskraft über und damit auch ihre Entscheidungsmacht.
- In organisationalen und beruflichen Kontexten sorgen Prozesse des Organisierens dafür, den Einfluss der Privatperson und damit Irrationalität und nichteinschätzbare Spontantität zu reduzieren.
- Ein Ausschnitt der Privatperson, bestehend aus wiedererkennbaren, typischen Eigenschaften und eingängigen biografischen Anekdoten – eine „vermittelte Identität“ – kann in beruflichen und organisationalen Kontexten zur Bildung einer Beziehungsebene herangezogen werden. Diese kann Teil der Organisationskultur sein und die Situation auf einer persönlichen Ebene stabilisieren.

TRANSNATIONALES FAMILIENLEBEN

PRAKTIKEN ZUR HERSTELLUNG VON FAMILIE BEI GROSSER RÄUMLICHER DISTANZ.

AUTORIN IRENE RIEDER BETREUER RUDOLF RICHTER E-MAIL IRENE.RIEDER@UNIVIE.AC.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Familien- und Verwandtschaftsmitglieder leben immer öfter in verschiedenen Ländern und sind somit durch große räumliche Entfernungen voneinander getrennt. Wenn Angehörige migrieren, hat das weitreichende Auswirkungen auf das Familienleben. Räumliche Nähe und häufige face-to-face Kontakte – Faktoren, die in der Familiensoziologie als klassische Kennzeichen von Familie und konstitutiv für Emotionalität und Solidarität angesehen werden – sind bei transnationalen Familienkonstellationen nicht (bzw. nur selten) gegeben.

Basierend auf bisherigen Forschungen wurde angenommen, dass die Familie als Solidargemeinschaft nicht nur bei räumlicher Nähe, sondern auch über große Distanzen und nationalstaatliche Grenzen hinweg aufrechterhalten werden kann. Ein solches grenzüberschreitendes Familienleben unterscheidet sich jedoch von einem ‚klassischen‘ Familienleben, das sich innerhalb einer relativ geringen Distanz abspielt. Eine Neugestaltung des Familienlebens wird notwendig.

In dieser Masterarbeit wurden die grenzüberschreitenden familialen Beziehungen von in Österreich lebenden MigrantInnen in den Blick genommen. Es wurde untersucht, auf welche Praktiken die einzelnen Familienmitglieder im Alltag zurückgreifen, um die familiäre Solidargemeinschaft über die Distanz herzustellen und so auf Dauer zu bewahren. Ziel der Arbeit war es, die Vielfalt dieser Praktiken zu eruieren.

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Um die spezifische Situation von Familien mit migrierten Familienmitgliedern erfassen zu können, wurde Familie über ihren Netzwerkcharakter definiert. Das Konzept, das Familie als soziales Netzwerk betrachtet, versteht Familie als soziales und emotionales Unterstützungsnetzwerk, das unabhängig vom Haushalt und dem Verwandtschaftszusammenhang ist und in einem solidarischen Generationenbezug steht. Grundlegend war der von Bertram geprägte Begriff der ‚multilokalen Mehrgenerationenfamilie‘. Ergänzend dienten die Theorie der transnationalen Sozialräume nach Pries, die Idee von Familie als Herstellungsleistung nach Jurczyk et al. sowie das Modell familialer Solidarität nach Szydlik als sensibilisierende Konzepte zur Leitung und Strukturierung der Forschung.

Untersucht wurden erwachsene Personen mit Migrationshintergrund, die in Wien ihren Lebensmittelpunkt haben und gleichzeitig noch Beziehungen mit im Herkunftsland verbliebenen bzw. in weiteren Ländern lebenden Familien- und Verwandtschaftsmitgliedern unterhalten.

Es wurde eine qualitative Untersuchung durchgeführt. Als Erhebungsmethoden kamen qualitative egozentrierte Netzwerkzeichnungen nach Scheibelhofer und daran anschließend problemzentrierte Interviews nach Witzel zum Einsatz. Die Netzwerkzeichnungen wurden einer deskriptiven Analyse unterzogen. Die Interviews wurden mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet.

Exemplarisch ist hier die Zeichnung einer befragten Person angeführt. Die Befragten wurden gebeten unter Zuhilfenahme zweier Farben (eine für jene Angehörigen, die in Österreich leben und eine für jene, die im Ausland leben) alle Familien- und Verwandtschaftsmitglieder, zu denen sie in Kontakt stehen, einzuzeichnen. Die für sie wichtigsten Personen sollten in der Nähe des vorgegebenen Ich-Zentrums eingezeichnet werden, während jene, die weniger zentral für sie sind, weiter weggeordnet werden sollten.

ERGEBNISSE

Transnationale Praktiken

Das transnationale Familienleben ist gekennzeichnet durch die Entwicklung und Anwendung vielfältiger Praktiken zur Herstellung von Familie.

Persönliche Treffen

- Es finden **regelmäßige persönliche Treffen** an den unterschiedlichen geographischen Fixpunkten innerhalb des jeweiligen familialen transnationalen Sozialraums statt.
- **Organisation persönlicher Treffen:** Besteht das transnationale Familienleben schon lange, hat sich i.d.R. eine familiäre Routine entwickelt, wie Reisen, um als Familie zusammenzukommen, organisiert und durchgeführt werden. Solche Reisen werden zu einem wesentlichen Bestandteil der familialen Lebensführung.

Transnationale Kommunikation

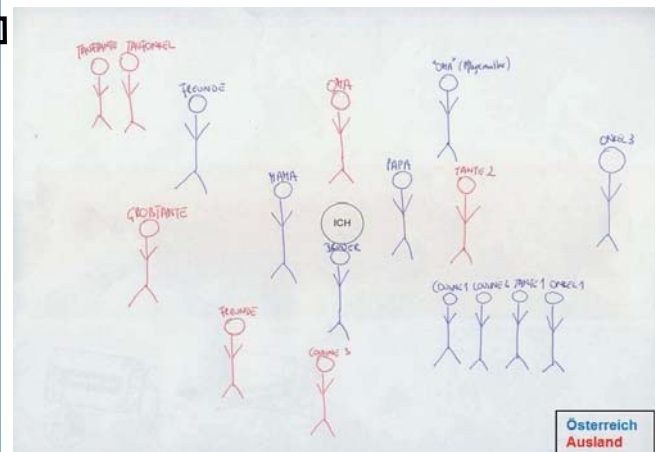
- Folgende **Kommunikationsmittel** kommen zum Einsatz:
~ (Mobil-)Telefon: Anrufe, SMS, Internetfunktion
~ Internet (privat oder Internetcafés): Skype, MSN Messenger, Facebook, E-Mail
~ Kommunikation auf dem Postweg: Postkarten, Briefe, Fotos
- Das transnationale Familienleben ist durch **regelmäßige Kontaktherstellung** gekennzeichnet. Dabei können fixe Vereinbarungen getroffen werden, habitualisierte Abläufe entstehen oder die Kontaktaufnahme erfolgt geleitet von den Bedürfnissen der Beteiligten. Es gibt feste Termine, zu denen Kontakt hergestellt wird (z.B. Geburtstage, religiöse Feste).
- Es haben sich verschiedene **Kommunikationsformen** herauskristallisiert: Einzelgespräche, Gruppengespräche und serielle Kommunikation.
- **Organisation der günstigsten Kontaktmöglichkeit:** Die transnationale Kommunikation wird stets geleitet von der Frage: Wie kann den Bedürfnissen entsprechend und so günstig wie möglich der Kontakt zu den Angehörigen aufrechterhalten werden? Dementsprechend wird nach der günstigsten Kontaktmöglichkeit gesucht und die Kommunikation um diese herum organisiert.
- Die **Organisation von Treffen im virtuellen Raum** erfolgt durch die Zwischenschaltung verschiedenster anderer technischer Hilfsmittel: z.B. SMS verschicken mit der Mitteilung, online zu gehen.
- Eine weitere Praktik ist die **Übermittlung von verschlüsselten Botschaften** mit Hilfe des Mobiltelefons: D.h. ein Teil der transnationalen Kommunikation kann auch nur auf Signalen beruhen, die, je nach Vereinbarung der Beteiligten, interpretiert werden.
- **Informationsaustausch:** Durch den Austausch von Alltäglichem und von Neuigkeiten kann Anteil genommen werden am Leben der weit entfernt lebenden Angehörigen. Wesentliche Neuigkeiten über Familien- und Verwandtschaftsmitglieder machen innerhalb des transnationalen Netzwerkes die Runde. Dabei können sich feste, gut organisierte Konstellationen ausbilden, innerhalb derer klar strukturiert ist, wer wann wen über wen informiert.
- **Ausführliche Erzählungen über den Alltag bzw. besondere Erlebnisse:** An die Stelle gemeinsamer Erlebnisse treten detaillierte Nacherzählungen individueller Erlebnisse (bzw. eines Teils des familialen Netzwerkes).
- Durch die Nutzung der Livestream-Funktion im Internet wird **Anwesenheit simuliert**. Dies ist eine Strategie, das Gefühl zu vermitteln, unmittelbar dabei zu sein. Sinneseindrücke und Emotionen sind entsprechend stärker als bei reinen Nacherzählungen.

Zum Verhältnis von IKT-vermitteltem Kontakt und face-to-face Kontakt

Die Kommunikation mittels technischer Hilfsmittel hat einen hohen Stellenwert für die Kontaktaufrechterhaltung, erreicht aber aus Sicht der Befragten nicht die Qualität des face-to-face Kontakts. Indirekter Kontakt wird zwar gerne genutzt, kann direkten face-to-face Kontakt aber nicht vollständig ersetzen.

Einflussfaktoren auf die Herstellung von Familie über große Distanzen

- **Opportunitätsstrukturen:** technische Infrastruktur, Fähigkeiten der Familienmitglieder im Umgang mit IKT, zeitliche und finanzielle Ressourcen, Grad der Integration im Ankunftsland, Sprachkenntnisse, staatliche Einreisebestimmungen
- **Bedürfnisstrukturen der Beteiligten**
- **„kulturell-religiöser Kontext“:** v.a. religiöse Normen, die den Familienzusammenhalt einfordern



Insgesamt wurden neun Personen interviewt, davon sieben Frauen und zwei Männer. Die untersuchten Personen sind zwischen 1962 und 1990 geboren. Die InterviewpartnerInnen gehören entweder der ersten oder der zweiten MigrantInnengeneration an und leben unterschiedlich lange in Österreich (von ca. einem Jahr bis von Geburt an). Die Herkunftsländer der Untersuchten bzw. deren Mutter und/oder Vater sind: Ägypten, Bosnien-Herzegowina, Deutschland, Estland, Italien, Jemen, Kenia, Türkei sowie Zypern.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

- Es konnte gezeigt werden, dass die familiäre Solidargemeinschaft auch in einem transnationalen Kontext eine wesentliche Rolle spielt. Bei allen hier untersuchten Familien wird familiärer Zusammenhalt über die nationalstaatlichen Grenzen hinweg gelebt. Auch bei transnationalen Familien besteht die Verpflichtung zur Solidarität füreinander.
- Mitglieder transnationaler Mehrgenerationenfamilien wenden verschiedenste Praktiken an, um trotz der gegebenen geographischen Distanz Familie lebbar zu machen. Auch wenn Familien- bzw. Verwandtschaftsmitglieder geographisch weit voneinander entfernt leben, ist die Familie ein gemeinsamer Bezugspunkt. Es erfolgt in vielfältiger Art und Weise eine aktive Herstellung von Familie. Durch diese Herstellungsleistung werden verschiedene geographische Räume zu einem gemeinsamen familialen transnationalen Sozialraum verbunden. Über die zur Verfügung stehenden technischen Hilfsmittel wird ein virtueller sozialer Raum geschaffen, in dem die Familie als Familie zusammenkommen kann. Die Überwindung von Raum erfolgt – abhängig von den Bedürfnisstrukturen und sooft es die Ressourcen zulassen – aber auch physisch.

SICHER UNTERWEGS DURCH WIEN!

EINFLÜSSE AUF DAS SUBJEKTIVE SICHERHEITSEMPFINDEN IM WIENER ÖFFENTLICHEN PERSONENNAHVERKEHR (ÖPNV).

AUTORIN DIANA SILVESTRU BETREUER JOSEF HÖRL E-MAIL DIANA.SILVESTRU@IRKS.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel ist Alltag der modernen Gesellschaft. Busse, Straßenbahnen oder U-Bahnen sind sowohl in Klein- als auch in Großstädten, im Vergleich zum PKW-Verkehr oft schneller und umweltfreundlicher unterwegs. Das Erleben subjektiver Unsicherheiten während der Reise beeinträchtigt nicht nur die Attraktivität des ÖPNV-Systems, sondern kann u.a. zur beschränkten Nutzung oder sogar zum totalen Fahrtverzicht führen.

Die Tatsache, dass der öffentliche Raum von unterschiedlichen Personen genutzt wird und dass aus dieser Diversität stille oder ausgelebte Konflikte entstehen können, verweisen auf eine Vielfalt von Einflüssen auf das Sicherheitsempfinden im ÖPNV. Somit hat die Entstehung von Unsicherheit und Ängsten eine umfassende Palette von persönlichen, Umfeld-, image-, technisch oder betrieblich bedingten Faktoren als Ursprung (s. Abb. 3).

Den über 1,7 Millionen Einwohner/-innen der Stadt Wien und den zahlreichen Pendler/-innen und Tourist/-innen stehen im ÖPNV u.a. die Bussen, Straßenbahnen und U-Bahnen der Wiener Linien GmbH & Co KG, führender Mobilitätsanbieter im Wiener ÖPNV, zur Verfügung. Der ÖPNV ist für Wien das wichtigste Verkehrsmedium, in welchem die Passagiere Zufriedenheit, Wohlbefinden und nicht zuletzt Sicherheit erleben.

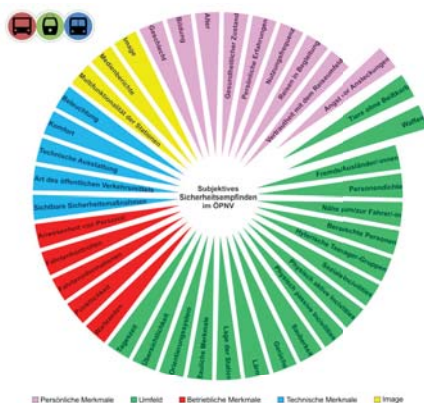
Die Studie konzentriert sich auf die Fragen, welche Faktoren das **subjektive Sicherheitsgefühl der Fahrgäste im Wiener ÖPNV beeinflussen** und **welche Unterschiede diverser Art (z.B. nach Geschlecht, Alter etc.) auf die Wahrnehmung dieser Faktoren wirken**.

ERGEBNISSE

Die Bilanz für die sieben geschlossenen Hypothesen (H) der Arbeit lässt sich wie folgt präsentieren:

- H1: Öffentliche Verkehrsmittel werden von den Fahrgästen als sicherer empfunden wie Haltestellen. **RICHTIG!**
- H2: Während der Reise im ÖPNV fühlen sich weibliche Fahrgäste generell unsicherer als männliche Fahrgäste. **RICHTIG!**
- H3: Während der Reise im ÖPNV fühlen sich ältere Fahrgäste unsicherer als jüngere Fahrgäste. **FALSCH!** In Wien fühlen sich ältere Fahrgäste im gleichen Maße (un)sicherer wie jüngere Mitfahrer/-innen.
- H4: Während der Reise im ÖPNV haben Fahrgäste mit einem höheren Ausbildungsgrad ein höheres Sicherheitsbefinden als Fahrgäste, die weniger gebildet sind. **FALSCH!** Ganz im Gegenteil sogar, es wurde beobachtet, dass in Wien sich die weniger gebildete Fahrgäste eher sicherer fühlen als Fahrgäste mit einem hohen Bildungsgrad.
- H5: Während der Reise im ÖPNV fühlen sich Fahrgäste in den späten Abendstunden weniger sicher als tagsüber, wenn natürliches Licht herrscht. **RICHTIG!**
- H6: Während der Reise im ÖPNV fühlen sich Oftnutzer/-innen sicherer als Wenignutzer/-innen. **FALSCH!** Für den Teil der Reise, der die tatsächliche Fahrt betrifft, stimmt nicht, dass sich Oftnutzer/-innen ein erhöhtes Sicherheitsgefühl in Vergleich zu Wenignutzer/-innen haben. Dahingegen zeigt sich, dass Personen, die täglich bis mehrmals die Woche in Haltestellen verweilen und dadurch mit den öffentlichen Warteräumen und deren Umgebung vertrauter sind, sich sicherer fühlen als Fahrgäste, die seltener auf öffentliche Fahrgelegenheiten zugreifen.
- H7: Der Bus wird von den Fahrgästen als das sicherste wahrgenommene öffentliche Verkehrsmittel eingestuft, wohingegen die U-Bahn als das unsicherste Verkehrsmittel betrachtet wird. **RICHTIG!** Des Weiteren stellen körperliche Beschwerden und negative Erfahrungen bei der Reise im ÖPNV keine bedeutenden Argumente für Wiener/-innen dar, öffentliche Fahrgelegenheiten zu vermeiden. Die meisten Fahrgäste machen sich eher wenig bis keine Sorgen über technische Störungen oder Verkehrsunfälle, jedoch ist das Niveau der Informiertheit über den Wiener Mobilitätsanbieter nicht besonders hoch.

Über das Überprüfen der insgesamt 37 in der fachrelevanten Literatur identifizierten Einflussfaktoren auf das subjektive Sicherheitsempfinden im ÖPNV hinaus, zeigten sich bei der Befragung drei weitere und zugleich bisher nicht identifizierte Faktoren, die das Empfinden von Sicherheit im ÖPNV beeinflussen: die Angst vor Epidemien (Ansteckungsangst), vor Tieren ohne Beißkorb und vor Waffen (Messer, Spritzen etc.). Die in fünf Ursprungskategorien eingeteilte Gesamtheit aller Einflussfaktoren wird in der Tortengrafik veranschaulicht:



FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Das Erleben von Sicherheit ist ein affektiv-kognitiver Zustand, der sich interaktions- und raumabhängig bildet und meistens latent bleibt. Die Einflussfaktoren auf das Sicherheitsempfinden (s. Abb. 3) werden in der vorliegenden Studie als Indikatoren für ihre persönliche Sicherheitslage betrachtet.

Die Methode die zur Einschätzung des Sicherheitsempfindens der Fahrgäste der Wiener Linien und der Bewertung der Kriterien, die sie beeinflussen, herangezogen wurde, entspricht einer quantitativ gerichteten Querschnittserhebung. Diese erfolgte in Form einer persönlichen Fahrgastbefragung im Juli 2012 an zehn verschiedenen über das gesamte Stadtgebiet verstreuten Befragungsorten an Haltestellen der Wiener Linien (s. Abb. 2). Einen generellen Überblick über die Anzahl der Garnituren und Stationen der Wiener Linien für das Jahr 2011 präsentiert die Abbildung 1.

Begründung für das methodische Vorgehen stellt die Annahme dar, dass sicherheitsbezogene Antworten zur Befindlichkeit der Fahrgäste im ÖPNV nur direkt vor Ort erhoben werden können. Die Grundgesamtheit bildet sich aus alle in Wien wohnhaften Fahrgäste der Wiener Linien (keine Pendler/-innen und Tourist/-innen), die zum Zeitpunkt der Befragung älter als inklusive 15 Jahre alt waren. Das entspricht einer Anzahl von ungefähr 1,5 Million Personen (Stand 2011).

Der Umfang der Stichprobe (s. Abb. 2) beträgt insgesamt 218 verwertbare Fragebögen, die auf Objektivität, Reliabilität und Validität geprüft wurden. Ein Vergleich mit der Wiener Gesamtbevölkerung nach den demographischen Merkmalen von Alter und Geschlecht zeigt, dass eine zufriedenstellende prozentuelle Übereinstimmung besteht.

Allgemeines zu den Wiener Linien (Stand 2011)	Anzahl Linien	Anzahl Fahrpläne	Anzahl Haltestellen	Länge Liniennetz in km	Anzahl Fahrgäste 2011 (Mio.)
U-Bahn	5	862	101	74,2	567,6
Straßenbahn	28	760	1031	214,8	193,8
Bus	90	480	3320	648,4	113,6
Gesamt	123	2102	4452	937,4	875,0

Bemerkung! Die Anzahl der Fahrgäste der Wiener Linien für das Jahr 2012 liegt bei 906,6 Mio.

Abb. 1. Allgemeine Daten zu den Wiener Linien (Stand 2011)

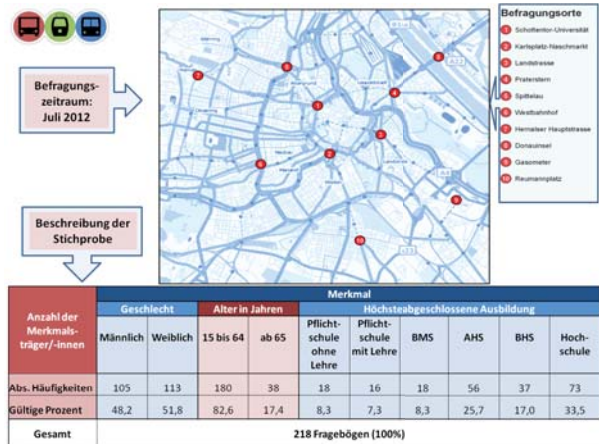


Abb. 2. Befragungsorte und Beschreibung der Stichprobe

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Das Fazit der Studie zu den Einflüssen auf das subjektive Sicherheitsempfinden im Wiener ÖPNV besagt, dass:

- analog bisheriger Befunde zu Wien, ist das allgemeine subjektive Sicherheitsempfinden der befragten Fahrgäste der Wiener Linien im Sommer des Jahres 2012 hoch bis sehr hoch,
- dies ist der Fall sowohl bei Frauen, älteren oder weniger gebildeten Personen (die allgemein als die unsicheren Bevölkerungsgruppen betrachtet werden) als auch bei Männern, jüngeren Mitfahrer/-innen oder bei Fahrgästen mit einem höheren Bildungsniveau;
- der Faktor, der das subjektive Sicherheitsgefühl der befragten Fahrgäste am meisten in negativer Richtung beeinflusst, ist die Anwesenheit von berauschten Personen und Individuen mit deviantem Verhalten;
- laut vielen Befragten bergen die Linien U6 und U1 das größte Gefahrenpotenzial inne;
- für Wien gilt: je dichter die Personenmenge in öffentliche Verkehrsmitteln und Haltestellen, desto höher das Sicherheitsgefühl der Fahrgäste! Die Präsenz anderer Menschen gibt den Eindruck einer direkten Hilfequelle und von sozialer Kontrolle und dadurch das Gefühl von mehr Sicherheit. Aus diesem Grund finden Wiener Fahrgäste weiche und problembezogene Maßnahmen als äußerst wirkungsvoll und erwarten in puncto Steigerung des Sicherheitsgefühls hauptsächlich einen erhöhten Einsatz von qualifiziertem Personal des Verkehrsunternehmens, übersichtliche und saubere Fahrzeuge und helle bzw. transparente Gestaltung der Haltestellen.

In aller Kürze: Wien ist, wie bisher, eine Stadt, in welcher man mit den öffentlichen Verkehrsmitteln unbesorgt unterwegs sein kann.

ZWISCHEN FORMALISIERUNG UND INFORMALER PRAXIS.

EINE EINZELFALLREKONSTRUKTION DES WIENER WERKSTÄTTEN- UND KULTURHAUSES (WUK).

AUTOR JULIAN WOLF BETREUERIN ULRIKE FROSCHAUER E-MAIL JULIANWOLF1@GMAIL.COM

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

In der Masterarbeit wurde versucht den *besonderen Einzelfall* – das Wiener Werkstätten- und Kulturhaus (WUK) – zu rekonstruieren. Warum kann das WUK als besonders beschrieben werden? Das sich im Kontext der Soziokulturbewegung 1979 als Verein gegründete WUK hat im Laufe der letzten Jahrzehnte sowohl basisdemokratische Entscheidungsverfahren, als auch organisationale Strukturmuster ausgebildet. Das Gesamtgebilde ist somit intern in zwei Teile gespalten. Einerseits in die *Autonomie*, in der sich sieben Bereiche, mit Hilfe interner Plena und einem übergreifenden Forum organisieren. Daneben existiert der *Betrieb*, der sich im Laufe der Zeit gegen den basisdemokratischen Teil differenziert hat und auf organisationale Strukturmuster, wie formale Hierarchie, bezahlte Angestellte und funktionale Rollen (z.B. Administration, Geschäftsleitung) zurückgreift. Die Grafik 1 deutet darauf hin, dass sich an der Spitze des WUK (zwischen WUK-Forum, Generalversammlung, Vorstand und Geschäftsleitung) die Austauschprozesse zwischen Betrieb und Autonomie bündeln. In Folge erster, explorativer Erhebungen haben sich folgende *forschungsleitende Fragen* ergeben:

- Wie gestaltet sich das Verhältnis von Autonomie und Betrieb (insbesondere im Hinblick auf Abgrenzung und Integration)?
- Welche Dynamiken ergeben sich aus dem Verhältnis und wie wird mit diesen Umgegangen?

ERGEBNISSE

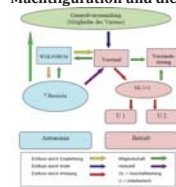
Differenz zwischen Autonomie und Betrieb

1. Unterschiedliche Formen der *Strukturbildung*: die Mitglieder der Autonomie versuchen Entscheidungen dialogisch auszuhandeln und orientieren sich dabei an der persönlichen Sichtweise des Einzelnen (stärkere Orientierung an der *Sozialdimension*), während die Geschäftsleitung des betrieblichen Teils anfallende Probleme mit formalen Regeln zu lösen versucht (stärkere Orientierung an der *Sachdimension*).
2. Die beschriebene Differenz in der Orientierung der Mitglieder spiegelt sich auch in der wechselseitigen *Fremdwahrnehmung* wider: während Mitglieder der Autonomie den Betrieb z.B. als Magistratsamt labeln, wird die Autonomie vom Betrieb z.B. als Biertisch typisiert. Dadurch grenzen sich die beiden Bereiche voneinander ab und werten die eigene Organisationsform je höher.
3. Durch die unterschiedlichen Orientierungsweisen entstehen *Konflikte*: Hinter der Frage, ob z.B. die Hofnutzung des Gebäudes informal geregelt werden soll oder auf Grundlage eines Vertrags, steht die je präferierte Organisationsform. Konflikte dieser Art können auch eine höhere Intensität annehmen und die Entzweiung des Gesamtgebildes vorantreiben. Es besteht somit die Gefahr der Blockade und der Unmöglichkeit Entscheidungen zu treffen.

Gemeinsame Praxis der Eskalationsvermeidung

1. Themen, die zu heftigeren und langwierigeren Konflikten führen könnten, wie z.B. die monetäre Ressourcenverteilung oder die Raumvergabe, scheinen ausgehandelt und spielen aktuell keine Rolle. Aktuelle Konfliktthemen (z.B. Hofnutzung) zwischen Autonomie und Betrieb spielen sich somit stärker auf *symbolischer Ebene* ab.
2. Spezifische Bereiche (die Generalversammlung), in denen Entscheidungen anfallen, sind *stärker reguliert* (Differenzierung zwischen Podium und Publikum, Moderator von Außerhalb, streng vorgegebene Tagesordnung) und von zuvor abgehaltenen *Sitzungen flankiert*. In diesen zuvor abgehaltenen Sitzungen können für die Generalversammlung relevante Themen besprochen und so Legitimität für Entscheidungen eingeholt werden.
3. Auf Interaktionsebene sind *Rollen ausdifferenziert*, die Konflikte stoppen können (z.B. Moderatoren, die einen Themenwechsel initiieren) und *angesehene Personen* beruhigen die angespannte Lage mit Zwischenrufen.
4. In Interaktionen wird zwischen *Teilnehmer- und Privatrolle* implizit unterschieden: Konflikte können durchaus mal heftiger ausfallen, aber danach wird die Stimmung durch Scherze und private Gespräche aufgelockert (institutionalisierter Code-switch).

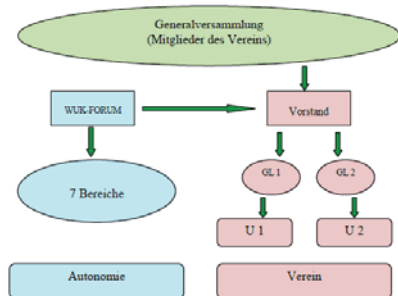
Machtfiguration und die Kontrolle der Unsicherheitsquellen



Einflussnetzwerk

1. **Formale Macht der Autonomie:** versucht man die formalen Einflusspotenziale zu rekonstruieren, dann zeigt sich eine Asymmetrie zwischen Betrieb und Autonomie zugunsten der Letzteren. Die Mitglieder des Vereins, die mehrheitlich aus dem autonomen Teil kommen, wählen die aus der Autonomie kommenden Mitglieder als Vorstand, der die Geschäftsleitung einsetzt und Entscheidungen treffen kann, die diese umsetzen müssen.
2. **Informale Macht der Geschäftsleitung:** diese speist sich aus unterschiedlichen Bezugspunkten: der Kontrolle der Unsicherheitsquellen, der Ausdifferenzierung der Vorstandssitzung und einer entstehenden Gruppenpraxis zwischen Vorstand und Geschäftsleitung und schließlich durch das Ansehen des Vorstandsobmanns innerhalb des autonomen Teils:
 - 2.1 Die Geschäftsleitung besitzt ein *spezifisches Fachwissen* und hat die *Kommunikationskanäle* zu ihren Mitarbeitern monopolisiert. Der Vorstand muss sich somit an den Informationen der Geschäftsleitung orientieren, um überhaupt sinnvolle Entscheidungen zu treffen.
 - 2.2 In der Vorstandssitzung befinden sich Geschäftsleitung und Vorstand im gesamten Prozess der Entscheidungsfindung. Daraus hat sich eine *gemeinsame Zusammenarbeit* entwickelt, in der die Vorstandsmitglieder die Expertise der Geschäftsleitung anerkennen und so dessen Status (und die damit zusammenhängenden Entscheidungsvorschläge) gestärkt werden.
 - 2.3 Der Vorstandsobmann genießt ein *hohes Ansehen* innerhalb des autonomen Teils und kann sich so stärker den funktionalen Belangen des Betriebs widmen. Die so zugeschriebene Autorität ermöglicht eine höhere Legitimität der in der Vorstandssitzung gefällten Entscheidungen. Auch das trägt zur Einflussreduktion des autonomen Teils bei.

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK



Autonomie: Die sieben Bereiche sind: TanzTheaterPerformance, Musik, Bildende Kunst, Werkstätten, Kinder und Jugend, Gesellschaftspolitische Initiativen, Interkultur. In den Bereichen koordinieren sich die Gruppen/Einzelpersonen üblicherweise durch das Bereichsplenum. Das WUK-Forum kann auf den Vorstand und die sieben Bereiche durch das Adressieren von unverändlichen Empfehlungen Einfluss nehmen.
Vorstand: GL = Geschäftsleitung, U = Unterbereich. Die GL 1 ist für die Kultur- und Verwaltungsunterbereiche zuständig, die GL 2 für die Bildungs- und Beratungsprojekte. Die Vereinsmitglieder wählen den Vorstand, dieser ist den beiden Geschäftsleitungen vorgesetzt und diese sind für die ihnen zugewiesenen Bereiche verantwortlich.
 (Anm.: die grünen Pfeile beschreiben die formalisierten Einflussmöglichkeiten)

Übersicht WUK

Um die vielschichtigen Strukturen und Praktiken des WUK zu untersuchen, wurde versucht ein Forschungsdesign zu entwickeln, das sowohl differenzierende Bedeutungsstrukturen, wie auch organisationale Dynamiken analysierbar macht:

1. Die Masterarbeit ist methodologisch an die *interpretative Sozialforschung* rückgebunden. Dies impliziert ein offenes Vorgehen, das Eingehen kommunikativer Beziehungen mit dem Feld, eine zyklische Verwebung von Erhebung, Auswertung und Reflexionsphasen und Reflexionen bezüglich der Forschungsstrategie, der eingesetzten Methoden und der gewonnenen Ergebnisse.
2. Um das besondere Forschungsphänomen zu untersuchen, wurde die Einzelfallrekonstruktion der *objektiven Hermeneutik* (Overmann) mit *organisationstheoretischen Überlegungen* (Organisationsanalyse nach Froschauer/Lueger) erweitert. Dies ermöglichte einerseits die je typischen Sinnstrukturen auf betrieblicher und autonomer Seite zu rekonstruieren und die Dynamiken, die aus der Verflechtung der beteiligten Akteure und Gruppen entstanden, aufzudecken.
3. In der Erhebung der Daten wurde auf einen *qualitativen Methodenmix* zurückgegriffen: nicht-standardisierte Interviews mit Akteuren, *„beider Seiten“*, teilnehmende Beobachtung, Feldgespräche und mitgeschnittene feldinterne Interaktionssequenzen kamen zum Einsatz. Diese Vorgehensweise ermöglichte vielfältige Einblicke in das Forschungsfeld und so die Überprüfung von aufgestellten Hypothesen aus einem je anderen Blickwinkel. Insbesondere die Erhebung von Primärdaten (also unmittelbar aus dem Feld erhobenen Daten) durch teilnehmende Beobachtung oder das Aufnehmen von feldinternen Interaktionssequenzen, ermöglichte einen Einblick in die internen Dynamiken.
4. Die erhobenen Daten wurden mit Hilfe der *Sequenzanalyse* der objektiven Hermeneutik und der *Systemanalyse* nach Froschauer/Lueger ausgewertet. Die Auswertungen wurden in der Gruppe durchgeführt, um vielfältige Lesarten zu entwickeln, sich bildende blinde Flecken des Forschers durch „den Blick von außen“ aufzudecken und vorläufige Hypothesen durch mehrere Blickwinkel abzuklopfen.
5. Die gewonnenen Ergebnisse wurden schließlich mit soziologischer Theorie verknüpft. Die Akteurskonstellation zwischen Betrieb und Autonomie lässt sich als *Figuration* (Elias) beschreiben, in denen einerseits die unterschiedliche Organisation von Entscheidungsabläufen und wechselseitige Abgrenzungsversuche durch Fremdtypisierungen (Schütz) zwischen Betrieb und Autonomie eine Rolle spielen. Um die aus der Differenzwahrnehmung entstehenden Organisations- und Interaktionsdynamiken zu beschreiben, wurde auf die Konzepte der Machtfiguration (Sofsky/Paris), lose und enge Kopplung (Weick), das Kontrollieren von Ungewissheitsquellen (Friedberg/Crozier) und Konfliktansätzen (Simmel/Coser) zurückgegriffen.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Methodische Ebene

Um Organisationen zu beforschen, empfiehlt es sich auf Erhebungsmethoden zurück zu greifen, die die Felddynamiken unmittelbar einfangen können (teilnehmende Beobachtung, Interaktionsmitschnitte). Durch Interviews können solche Interaktionsdynamiken nicht wirklich erhoben werden, da die interviewten Situationen immer schon interpretieren und die Wahrnehmungs- und Erinnerungsfähigkeit nicht ausreicht, um die „feinen Unterschiede“ auf Interaktionsebene aufzudecken.

Theoretische Ebene

Um Prozesse in Organisationen zu rekonstruieren, sind meiner Meinung nach folgende Analyseebenen zu beachten: 1. das Verhältnis (Figuration) zwischen Akteuren/Gruppen (z.B. ist Macht nur als Beziehung denkbar), 2. die Wirklichkeitskonstruktionen der Akteure/Gruppen (in Form von Sinnkonstruktionen, Narrativen, Diskursen, Typisierungen etc.), 3. die daraus entstehenden Dynamiken auf Interaktions- und Organisationsebene.

Dissertationsprojekte

GENDER MAINSTREAMING IN NON-PROFIT-ORGANISATIONEN.

SELBSTREFERENZIELLE KONSTRUKTION ODER GENERALISIERBARE STRATEGIE?

AUTORIN DORIS BAMMER BETREUERIN EVA FLICKER E-MAIL BAMMER.DORIS@GMX.AT

PROBLEMAUFRISS

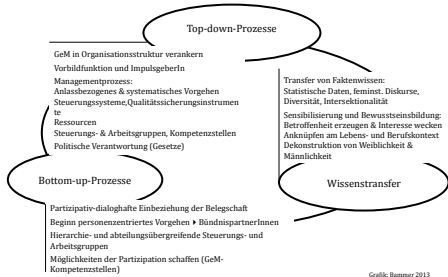
Gender Mainstreaming zur Realisierung von Gleichstellung der Geschlechter und Abschaffung von Diskriminierung auf allen politischen und gesellschaftlichen Ebenen konnte trotz einiger Erfolge noch nicht gänzlich umgesetzt werden.

So existieren nach wie vor asymmetrische Geschlechterverhältnisse in Organisationen, die zu vertikaler Segregation („glass walls“ (Ohlendieck 2003)) und horizontaler Segregation („glass ceilings“ (ebd.)) führen. Geschlechterverhältnisse basieren auf tradierten komplementären Rollenverpflichtungen zwischen den Geschlechtern, die in den Organisationsstrukturen inkorporiert sind, indem sie die Zuweisungen von Funktionen regeln und eine „Omnirelevanz“ (Wilz 2002) herstellen. Bei Organisationen handelt es sich demnach nicht um neutrale sondern vergeschlechtlichte Strukturen („gendered Organization“ (Wilz 2004)).

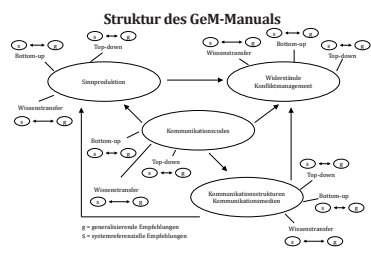
Die Implementierung und Umsetzung von Gender Mainstreaming in NPOs betrifft somit eine Umverteilung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die mit Konflikten einhergehen können. Gender Mainstreaming kann Emotionen, Ängste, Distanz oder Ablehnung von Seiten der Führungsebene bis zur Belegschaft hervorrufen. Bei interner Kommunikations- und Öffentlichkeitsarbeit sei demnach entscheidend, WIE der Stellenwert von Gender-Mainstreaming (vgl. Bergmann/Pimminger 2004) in Top-down- bzw. Bottom-up-Prozessen kommuniziert wird und an welcher Kommunikationslogik angeknüpft wird. Denn unter systemtheoretischer Annahme tickt jede Organisation bzw. Interaktion nach ihrer eigenen Logik (vgl. Luhmann 1984).

ERGEBNISSE

- Bei Gender Mainstreaming ist eine Kluft zwischen theoretischen und praxisorientierten Ansprüchen erkennbar:
 - Gender Mainstreaming habe sich von einer politischen Strategie hin zu einer Managementstrategie gewandelt und sei nun ein neoliberaleres Konzept (z. B. rekonstruiert Geschlechterstereotypen, fokussiert Humanressourcen) ⇒ politische Impulse sind dennoch vorhanden.
 - Gender Mainstreaming sei auf politischer Ebene verankert, aber die Praxis in Österreich zeige, dass es sich beim GeM-Transfer um eine leise Strategie und keinen Selbstläufer handle.
 - Bei Gender Mainstreaming handle es sich um ein Elitekonzept, welches Hochqualifizierten und GeM-ExpertInnen zu Gute kommt, aber keine praxisorientierte kommunikative Anschlussfähigkeit für die Basis biete.
- Gender Mainstreaming operiere im Medium Geld, welches ein Knock-out-Kriterium darstellt: Ohne finanzielle Ressourcen erfolgt keine GeM-Implementierung bzw. -umsetzung in NPOs ⇒ monetärer Nutzen/Mehrwert habe hohe Priorität.
- Beim GeM-Transfer scheinen Konflikte, wie Emotionen, Ängste oder konstruierte Nicht-Betroffenheit bzw. Veränderungsresistenz, vorprogrammiert zu sein ⇒ Konfliktmanagement (z. B. durch Transparenz, Vorbildfunktion, nutzen-/sinnorientierten und anlassbezogenen Vorgehensweisen, Ressourcen, Partizipationsmöglichkeiten oder externe GeM-ExpertInnen.
- Gender-sensibles und systemimmanentes GeM-Manual Good-practice-Ergebnisse aus der Empirie- und Theoriestudie für einen idealtypischen GeM-Transfer beinhalten:



- Ein Zusammenwirken von Top-down- und Bottom-up-Prozessen
- In Kombination mit einem Wissenstransfer von Faktenwissen und Sensibilisierungsprozessen bzw. Bewusstseinsbildung
- Generalisierende Empfehlungen auf der Prozessebene (z. B. anlassbezogenes Vorgehen)
- Systemreferenzielle Empfehlungen auf der Inhaltsebene (z. B. Betroffenheit durch das Thema der Vereinbarkeit von Beruf und Familie erzeugen)
- Definiert sich entlang systeminterner Kommunikationsprozesse als Kommunikationscodes, Kommunikationsstrukturen und -medien, Sinnproduktion sowie Widerstände und Konfliktmanagement



FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

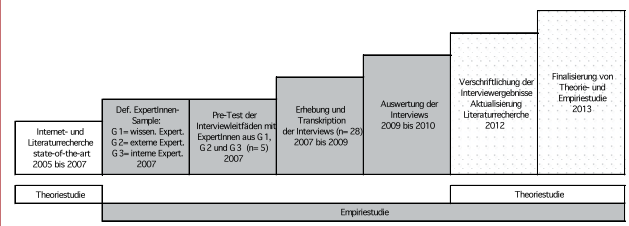
Forschungsziel
Im Rahmen der Dissertation erfolgte eine Auseinandersetzung mit theoretischen und praxisbezogenen Handhabungen von Gender Mainstreaming mit Fokus auf systeminterne Kommunikationsprozesse von Top-down bzw. Bottom-up bei der Implementierung und Umsetzung von GeM-Maßnahmen in Non-Profit-Organisationen (NPOs) in Österreich.
Ziel ⇒ Empfehlungen für einen idealtypischen GeM-Transfer in NPOs als gender-sensibles und systemimmanentes GeM-Manual für Führungskräfte, GeM-Beauftragte und OrganisationsberaterInnen zu entwickeln.

Forschungsfragen
Die Forschungsfragen, um einen idealtypischen GeM-Transfer in NPOs zu analysieren, betrafen dabei folgende Themenbereiche:

- Mit welchen Inhalten, AkteurInnen und Steuerungsinstrumenten wird Gender Mainstreaming in NPOs kommuniziert?
- Welche Bedeutung und Auswirkungen haben Top-down- und Bottom-up-Prozesse bei der Implementierung und Umsetzung von Gender Mainstreaming?
- Inwiefern sind die analysierten Empfehlungen für einen GeM-Transfer in NPOs selbstreferenziell oder generalisierbar?

Methodik

- Die Fragestellungen wurden theoretisch mittels der Theorie sozialer Systeme nach Niklas Luhmann, mit Gender-Diskursen sowie mit einer Bestandsaufnahme über Gender Mainstreaming bearbeitet.
- Für die empirische Studie wurden 28 offene Leitfadeninterviews mit GeM-ExpertInnen aus dem Wissenschaftsbereich (G1=wissenschaftliche ExpertInnen) und aus dem Organisationsbereich (G2=externe ExpertInnen) sowie mit GeM-Verantwortlichen in NPOs in Österreich (G3=interne ExpertInnen) geführt, transkribiert und mittels der Auswertungsmethode nach Meuser und Nagel (2005) analysiert.



FAZIT

Aus den Ergebnissen der Theorie- und Empiriestudie lässt sich Schluss folgern, dass Gender Mainstreaming Risiken ausgesetzt ist, die zu Rückschritten beim GeM-Transfer führen könnten und in weiterer Folge zum Verlust von Erfahrungswissen und Umsetzungserfolgen:

- Diversity Mainstreaming bzw. Intersektionalität wird eine größere ökonomische Kompatibilität für Organisationen attestiert, weshalb Gender Mainstreaming höchstwahrscheinlich abgelöst werden wird.
- Gender Mainstreaming hat aufgrund der anhaltenden Finanz- bzw. Wirtschaftskrise in Europa keine allzu hohe Priorität, weshalb Einsparungen bei den Fördergeldern zur Realisierung von Gleichstellung bemerkbar werden.

Nichtsdestrotz hätte Gender Mainstreaming Potenziale zur Realisierung von Gleichstellung der Geschlechter in NPOs und es würde sich lohnen bestehendes Erfahrungswissen und bestehende Umsetzungserfolge beim GeM-Transfer unter nachfolgenden Rahmenbedingungen fortzusetzen:

- Gender Mainstreaming sei inhaltlich mit feministischen Diskursen, Diversität bzw. Intersektionalität zu koppeln und an der Logik von Organisationen, Top und Bottom anzusetzen.
- GeM-Programme und Qualitätssicherungsinstrumente müssten auf politischer und organisationaler Ebene eingeführt werden, die die Präsenz, Attraktivität und Kontrolle für die Implementierung und Umsetzung von Gender Mainstreaming erhöhen ⇒ höhere Führungs- sowie politische Verantwortung wird gefordert.
- Für den GeM-Transfer sind genügend finanzielle, zeitliche und personelle Ressourcen zur Verfügung zu stellen.
- Die Belegschaft sei möglichst früh in den GeM-Implementierungs- und Umsetzungsprozess einzubeziehen.

BIBLIOGRAFIE

BERGMANN, Nadja/PIMMINGER, Irene: Praxis Handbuch Gender Mainstreaming, GeM-Koordinationsstelle für Gender Mainstreaming im ESF/L&R Sozialforschung, Wien 2004.

LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. 1. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1984 (1987).

MEUSER, Michael/NAGEL, Ulrike: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang: Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl., VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, S. 71-93.

OHLENDIECK, Lutz: Gender Trouble in Organisationen und Netzwerken. In: PASERO, Ursula/WEINBACH, Christine: Frauen, Männer, Gender Trouble. Systemtheoretische Essays. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2003, S. 171-185.

WILZ, Sylvia Marlene: Relevanz, Kontext und Kontingenz: Zur neuen Unübersichtlichkeit in der Gendered Organization. In: PASERO, Ursula/PRIDDAT, Birger P. (HrsgInnen): Organisationen und Netzwerke: Der Fall Gender. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004, S. 227-258.

WILZ, Sylvia Marlene: Organisation und Geschlecht. Strukturelle Bindungen und kontingente Kopplungen. Reihe Geschlecht und Gesellschaft, Bd. 28. Leske + Budrich Verlag, Opladen 2002.

SCHWARZMETALL UND TODESBLEI

MUSIKALISCHE PRAXIS UND JUVENILE VERGEMEINSCHAFTUNG IN DEN BLACK- UND DEATH METAL SZENEN DEUTSCHLANDS. EINE TRIANGULATIVE STUDIE.

AUTORIN SARAH CHAKER BETREUERIN SUSANNE BINAS-PREISENDÖRFER, ALFRED SMUDITS

FORSCHUNGSTHEMA

Zentrale Fragestellung
Wie gehen Black- und Death Metal Anhänger/innen in Deutschland mit ihrer Musik um?
(im Folgenden: BM=Black Metal, DM=Death Metal)

Theoretische Vorüberlegungen und Prämissen
BM und DM als Formen gegenwärtiger musikalischer Praxis im Sinne Kurt Blaukopfs (1982):
⇒ erweiterter Musik-Begriff, der

- nicht allein auf das Erklingende abstellt, sondern Musizierpraktiken ebenso in den Blick nimmt wie das Anhören von Tonträgern, den Besuch von Konzerten, das Lesen von Szene-Magazinen, das Tanzen zu Musik, das Reflektieren über Musik im Szene-Diskurs etc.
- Musik als ein Medium sozialer Interaktion begreift, als eine kulturelle, soziale und signifizierende Praxis

BM und DM als Formen juveniler Vergemeinschaftung:

- Die Gemeinschaften rund um BM und DM als soziale Räume, in denen die musikalischen Praxen stattfinden
- Schwerpunkt auf **Szene-Konzepten** (insb. Prüfung des Szene-Modells nach Hitzler/ Niederbacher 2010)

Hauptziel der Arbeit
BM und DM vergleichend und möglichst umfassend in ihrer kulturellen Vielfalt darzulegen, wobei die **Binnensicht der Anhänger/innen** interessiert
⇒ weg von idealtypischen/intellektualistischen Perspektiven
⇒ Ausgang von den Menschen, die mit diesen Musiken umgehen
⇒ Methoden der empirischen Sozialforschung

METHODISCHE TRIANGULATION

Kombination qualitativer und quantitativer Methoden in einem zweistufigen Verfahren

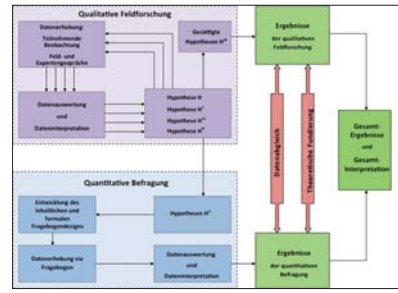
Qualitative Feldforschung

- Begründung: Stand der Forschung nur rudimentär entwickelt ⇒ exploratives Herangehen an BM und DM sinnvoll
- Ziel: Generierung begründeter Hypothesen
- Methoden:
 - ⇒ **Teilnehmende Beobachtung** und **informelle Feldgespräche** auf öffentlichen und privaten Veranstaltungen (Konzerte, Festivals, Parties, in Kneipen, im Tonstudio)
 - ⇒ **Expert/innen-Interviews** mit 12 Protagonist/innen der Szenen
- Untersuchungszeitraum: 2006 bis 2009
- Auswertungstechnik: Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (1997)

Quantitative Befragung via Fragebogen

- Begründung: Nachweis von Trends und Tendenzen, die über Einzelfälle hinausgehen
- Ziele: Prüfung der aufgestellten qualitativen Hypothesen als auch Generierung weiterer Hypothesen
- Methode: **Schriftliche Befragung via Fragebogen** (37 Fragen, teils mit Unterfragen) auf zwei einschlägigen BM- und DM-Festivals in Deutschland
- Untersuchungszeitraum: Mai bis August 2007
- Rücklaufquote: 507 (von 550 ausgegebenen) Fragebögen enthielten vollständige und gültige Angaben und konnten zur Auswertung zugelassen werden
- Auswertungstechnik: Statistische Auswertung via SPSS

Ergebnisdarstellung
Überprüfung der erhobenen qualitativen und quantitativen Daten auf Übereinstimmungen und Abweichungen sowie theoretische Einbettung der Forschungsergebnisse



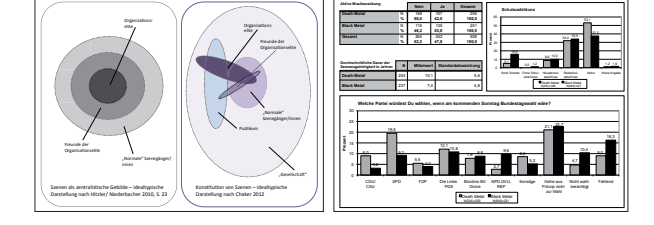
ERGEBNISSE (AUSWAHL)

Dem Forschungsziel entsprechend, stellt die Arbeit eine Vielzahl an empirischen Einzelergebnissen zur Verfügung, die in Summe ein facettenreiches Bild der BM- und DM-Szenen in Deutschland zeichnen.

- Alter:** Die DM-Anhänger/innen waren zum Zeitpunkt der quantitativen Erhebung im Schnitt 25,8 Jahre alt (σ : 5,5 Jahre). Die BM-Anhänger/innen waren mit 23,2 Jahren (σ : 5,6 Jahre) im Schnitt circa zweieinhalb Jahre jünger. Es handelt sich damit um Szenen, die überwiegend aus jungen Erwachsenen bestehen, nicht um „Jugendgruppen“ im engeren Sinne.
- Geschlecht:** Etwa 85% der quantitativ befragten Personen in beiden Untersuchungsgruppen waren männlichen Geschlechts, circa jede sechste Person war weiblich. Bei den BM- und DM-Szenen in Deutschland handelt es sich damit klar um Spielwiesen von Männern.
- Schulabschluss:** Die quantitativen Ergebnisse belegen eine überdurchschnittlich hohe schulische Qualifizierung der befragten BM- und DM-Anhänger/innen im Vergleich zum bundesdeutschen Durchschnitt in den entsprechenden Geschlechts- und Altersgruppen.
- Soziale Schichtzugehörigkeit:** Die Fragebogendaten zeigen, dass sowohl die befragten BM- als auch die DM-Anhänger/innen mehrheitlich der bürgerlichen Mittelschicht entstammen und dieser auch selbst angehören.
- Klangliche Aspekte** von BM bzw. DM stehen für die Anhänger/innen eindeutig im Zentrum des Interesses – das belegen die erhobenen qualitativen und quantitativen Daten übereinstimmend. Das Erklingende bildet klar das konstituierende Moment der Szenen.
- Szenen:** Bei den Gemeinschaften rund um BM- bzw. DM-Musik handelt es sich um Szenen im Hitzlerschen Sinne: Die Anhänger/innen verfügen über langfristig erworbenes szenespezifisches Sonderwissen, sie bringen sich aktiv in ihre Szene ein, eine Identifikation mit ihrer Szene ist klar erkennbar und es existieren szeneeigene Events, Treffpunkte und Massenmedien. Das Handeln der Anhänger/innen im Szene-Kontext ist außerdem als primär verwerational-stilisierend zu bezeichnen, da vor allem idealistische Motive das Szene-Engagement anleiten.
- Einstieg in die Szenen:** Gut drei Viertel der quantitativ befragten Anhänger/innen kamen im Alter zwischen 13 und 17 Jahren zu BM- bzw. DM-Musik und den entsprechenden Szenen. Der Erstkontakt erfolgte überwiegend über Freunde und Bekannte, außerdem stellten sich Massenmedien als bedeutende Kontaktschleusen heraus.
- Dauer der Szenezugehörigkeit:** Die Anhänger/innen verbleiben in der Regel viele Jahre in ihrer Szene: Die DM-Anhänger/innen gehörten zum Zeitpunkt der quantitativen Erhebung im Schnitt seit gut 10 Jahren ihrer Szene an, die BM-Anhänger/innen seit 7,4 Jahren (was in Zusammenhang mit dem niedrigeren Alter der Zweitgenannten steht).
- Szene-Elite:** Die Fragebogendaten untermauern Hitzlers Beschreibung von Szenen als kommunikative und interaktive Geselligkeitsgebilde: Etwa die Hälfte der Befragten engagiert sich über das „normale“ Szenegänger/innen-Dasein hinaus für die eigene Szene, etwa als Musiker/in, Veranstalter/in, DJ oder Szene-Journalist/in, und ist damit nach Hitzler der „Szene-Elite“ zuzurechnen (wobei angesichts dieser Ergebnisse die Sinnhaftigkeit des Elite-Begriffs zu hinterfragen ist).

SCHLUSSFOLGERUNGEN

- Das Erklingende als das die Szenen konstituierende Moment schreibt sich in seiner je spezifischen Beschaffenheit in die entsprechenden kulturellen Kontexte ein – in Symbole und Rituale der Szenen, in Songtexte und Bilderwelten, in Einstellungen und Verhaltensweisen der Anhänger/innen, in Diskurse und Körper, d. h. das Klangliche durchdringt wie ein Medium die verschiedenen Ebenen, zu denen es in Beziehung steht.
- Bettina Roccor's These, im Verlauf der Geschichte des Heavy Metal habe sich eine „Verbürgerlichung“ vollzogen, erfährt angesichts der empirischen Ergebnisse zur schulischen Ausbildung und zur sozialen Schichtzugehörigkeit der befragten BM- und DM-Anhänger/innen eine Bestätigung.
- Die Daten widersprechen Hitzlers Ansicht, bei Szenen handle es sich um „labile Gebilde“. „Szene-Hopping“ ist im BM und DM keine gängige Praxis, viele Anhänger/innen verbleiben langfristig in den Szenen, wobei offen bleibt, ob sie damit eine Ausnahme bilden, die den schnellleibigen, oberflächlichen Zeitgeist konterkariert, oder ob Szenen im Allgemeinen stabiler konfiguriert sind als Hitzler et al. annehmen.
- Die Studie erbringt den Nachweis, dass sich BM und DM in ihrer musikalischen und kulturellen Praxis maßgeblich voneinander unterscheiden. Dabei sind es gerade die „feinen Unterschiede“ (Pierre Bourdieu), über die in den Szenen bedeutungsvolle Differenz erschaffen wird und über die sich BM und DM als eigenständige musikalische und kulturelle Praxen konstituieren. Es lohnt sich also, bei vermeintlich gleichen/ ähnlichen Phänomenen genau hinzuschauen, anstatt diese umstandslos unter Überbegriffe wie „Extreme Metal“ zu subsumieren. Insofern versteht sich diese Untersuchung als Plädoyer für mikrosoziologische Perspektiven, über die sich kulturelle Differenz und Vielfalt, die sich im Detail zeigt, angemessen erschließen lässt.



QUELLEN

Blaukopf, Kurt (1982): Musik im Wandel der Gesellschaft. Grundzüge der Musiksoziologie. München: Piper.
Hitzler, Ronald/Niederbacher, Arne (2010): Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Mayring, Philipp (1997): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 6. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.
Roccor, Bettina (2002): Heavy Metal. Kunst. Kommerz. Ketzerei. Inauguraldissertation im Fach Volkskunde an der Universität Regensburg. 3. Auflage. Berlin: Iron Pages

ADMINISTERING ASYLUM APPLICATIONS: INSIDE PERSPECTIVES.

AUTORIN **JULIA DAHLVIK** BETREUER **CHRISTOPH REINPRECHT** E-MAIL **JULIA.DAHLVIK@UNIVIE.AC.AT**

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

In meiner Dissertation befasse ich mich mit dem Arbeitsalltag von ReferentInnen in einer Außenstelle des österreichischen Bundesasylamts (BAA). Das BAA bildet die erste Instanz des Asylverfahrens, einem Verwaltungsverfahren (Berufungsinstanz ist der Asylgerichtshof), ist dem Innenministerium weisungsgebunden und verfügt landesweit über sieben Außenstellen. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die alltäglichen Prozesse, sozialen Praktiken und Interaktionen, die in der Institution des BAA im Rahmen der Bearbeitung von Asylanträgen stattfinden.

Die Hauptforschungsfragen meiner Dissertation sind:

- Was tun BeamtInnen, wenn sie Asylanträge bearbeiten und entscheiden?
- Welche Prozesse und sozialen Praktiken strukturieren den Alltag der EntscheiderInnen?
- Welche Routinen und Strategien entwickeln die ReferentInnen in ihrer Arbeit?
- Wie gehen die ReferentInnen mit strukturellen Spannungen bzw. Dilemmata um?

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, sind eine Reihe weiterer Fragen relevant:

- Wie sieht der institutionelle Kontext aus und wie beeinflusst er die Arbeit der BeamtInnen? Wie werden die BeamtInnen in der Organisation sozialisiert?
- Welche Kompetenzen werden für die Arbeit vorausgesetzt?
- Mit welchen Akteuren interagieren die BeamtInnen im Laufe der Bearbeitung eines Asylantrags? Warum und wie sind diese von Bedeutung? Wie charakterisieren sich die Beziehungen zu diesen Akteuren? Welche Arten von Informationen werden ausgetauscht?
- Welche Rolle spielen Artefakte im Arbeitsalltag der ReferentInnen?

Die Dissertation wurde im Rahmen des Initiativkollegs „Empowerment through Human Rights“ realisiert (als external fellow).

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Theoretischer Rahmen

Das Forschungsinteresse richtet sich sowohl an die Institution als auch an die Akteure und ihr Handeln. Ausgehend von Giddens' Strukturierungstheorie wird angenommen, dass soziale Akteure Strukturen durch ihr Handeln (re-)produzieren; diese Strukturen wiederum ermöglichen und beschränken das Handeln zugleich. Diese Reflexivität und Reversibilität kann auch auf Organisationen übertragen werden. (Ortmann et al. 2000) Auf dieser Grundlage wird die Struktur und das Funktionieren der Organisation 'Bundesasylamt' analysiert und auf wesentliche Aspekte der Organisationssoziologie eingegangen: u.a. Machtverhältnisse, Kommunikationsprozesse, Situationen von Konflikt und Unterstützung, organisationaler Wandel und Umwelt.

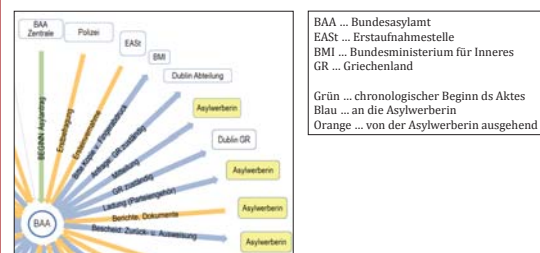
Das theoretische Hauptaugenmerk liegt bei der Untersuchung der Praktiken alltäglicher Arbeit allerdings auf der Theorie der sozialen Praxis (Reckwitz 2005), einem sozialkonstruktivistischem Zugang, der zum Teil auf Giddens' Strukturierungstheorie aufbaut. Zu den wesentlichen Merkmalen der Praxistheorie zählen die Materialität von Praktiken, die implizite und informelle Logik sozialer Praktiken sowie die Routinisierung und Unvorhersehbarkeit von Praktiken. Die praxeologische Perspektive betrachtet außerdem Dinge als notwendige Komponenten von Praxis, da sie gewisse Aktivitäten ermöglichen und andere beschränken. Der von Smith (2006) eingeführte Zugang der Institutionellen Ethnographie teilt diesen Fokus auf Prozesse und insbesondere die Bedeutung von Dokumenten und Texten für die Koordinierung von Aktivitäten. Institutionelle Arbeitsabläufe werden demzufolge anhand von Handlungsketten untersucht, die rund um ein Bündel von Dokumenten organisiert sind.

Darüber hinaus wird auf die (menschens-)rechtliche Einbettung des Asylwesens eingegangen und der internationale und nationale rechtliche Rahmen erörtert (Allg. Erklärung der Menschenrechte, EMRK, Genfer Flüchtlingskonvention, EU-Richtlinien/Verordnungen, öst. Asylgesetz, AVG, etc.). In diesem Zusammenhang wird auch auf Ermessens- und Handlungsspielräume sowie die Soziologie des Urteils eingegangen.

Methodik

Die Untersuchung, die sich am Zugang der Institutionellen Ethnographie orientiert, ist eine Fallstudie und basiert auf der ‚Kristallisation‘ (Richardson 1991) dreier qualitativen Methoden: (1) teilnehmende Beobachtung im Büroalltag der ReferentInnen, einschließlich der Einvernahmen von AsylwerberInnen, (2) qualitative Interviews mit Akteuren der Asylantragsentscheidung (insbesondere mit den ReferentInnen) und (3) Dokumenten- bzw. Artefaktanalyse. Zu Letzterer zählt auch die von mir als ‚prozessorientierte Aktenanalyse‘ bezeichnete Analyse, die sich nicht in erster Linie mit den expliziten Inhalten der Schriftstücke befasst, sondern soziale Prozesse (Zustandekommen des Akts, Kommunikation, Grenzbeziehungen, etc.) und involvierte Akteure nachzeichnet – siehe Grafik. Die Analyse der Beobachtungen und Interviews orientiert sich primär an dem Ansatz der interpretativen Sozialforschung (nach Forscher/Lueger 2003); zusätzlich wurde Atlas.ti zur Datenorganisation und -verwaltung verwendet.

Die Datenerhebung hat im Rahmen eines Praktikums (Sommer 2010) in einer Außenstelle des BAA stattgefunden. Die Daten der teilnehmenden Beobachtung wurden mittels Feldtagebuch und Memos protokolliert. Die ein- bis zweistündigen Leitfaden-Interviews mit sechs ReferentInnen des BAA wurden aufgenommen und transkribiert; ebenso die zusätzlichen semi-strukturierten Interviews mit sieben MitarbeiterInnen einer Erstaufnahmestelle und einem Richter des Asylgerichtshofs. Neben den qualitativen primären Daten werden (trotz mangelnder Verfügbarkeit) auch statistische Sekundärdaten zur Situation der AsylwerberInnen und ihrer Anträge berücksichtigt.



Grafik: Ausschnitt einer prozessorientierten Aktenanalyse + Legende (Quelle: eigene Darstellung)

(ERSTE) ERGEBNISSE

Die Forschungsergebnisse lassen sich in drei Teilbereichen formulieren:

1. Der erste Teil befasst sich mit der Organisation/Institution des Bundesasylamts, den strukturellen Rahmenbedingungen und den konkreten Arbeitsbedingungen im BAA. Hier werden Fragen des Managements (Hierarchie, Vorgaben, Kontrolle) und betriebswirtschaftliche Aspekte (Effizienz, Quoten, Druck) ebenso behandelt wie Fragen betreffend das konkrete Arbeitsumfeld (Arbeitsteilung, KollegInnen, Kommunikation), einschließlich Themen wie Konflikte und Anerkennung. Der zweite Abschnitt des ersten Teils beleuchtet die Ansichten und Auffassungen der ReferentInnen in Bezug auf ihre Rolle und Tätigkeit in Vergangenheit und Zukunft; diese zeichnen ein durchaus heterogenes Bild. So zeigt sich bspw., dass der Großteil der ReferentInnen keine juristische Ausbildung hat und viele zuvor in anderen Ressorts des Innenministeriums gearbeitet haben.
2. Der zweite Teil ist dem Prozess der Asylantragsbearbeitung gewidmet. In diesem Abschnitt stehen die Abläufe, Interaktionen, AkteurInnen und Aktanten im Mittelpunkt, die den Arbeitsalltag der BeamtInnen charakterisieren und strukturieren. Neben den AsylwerberInnen spielen im erstinstanzlichen Asylverfahren drei weitere AkteurInnen eine bedeutende Rolle: ‚Schreibkräfte‘ (bzw. AssistentInnen), DolmetscherInnen und GutachterInnen. Insbesondere in Bezug auf die zwei Letzteren werden die Beziehungen zu den BeamtInnen – Dependenz / Kooperation / Vertrauen – beleuchtet. Nicht nur die Interaktionen mit diversen AkteurInnen, sondern auch nicht-menschliche ‚Aktanten‘ (Latour 2007) – hier insbesondere schriftliche Dokumente – prägen den Arbeitsalltag im BAA. Aktanten wie z.B. Schriftstücke oder Akten können Machtverhältnisse ausdrücken, soziale Hierarchien symbolisieren oder soziale Ungleichheiten verstärken. Die Aktenanalyse zeigt, dass – entsprechend dem Zugang der Institutionellen Ethnographie – Handlungen meist um ein Bündel von Dokumenten organisiert sind, welche die Aktivitäten von Menschen innerhalb institutioneller Beziehungen koordinieren.
3. Der dritte Teil fokussiert auf Muster sozialer Praktiken im Prozess der Verwaltung (Bearbeitung und Entscheidung) von Asylanträgen. Die Untersuchung zeigt, dass der Arbeitsalltag der ReferentInnen im BAA wesentlich von vier Dilemmata geprägt ist, welche mittels unterschiedlicher Strategien bewältigt werden müssen.

a. Autonomie vs. Regulierung

Die BeamtInnen des BAA sind tagtäglich damit befasst, Gesetze anzuwenden und auszulegen; dabei verfügen sie über einen Ermessens- bzw. Handlungsspielraum. Der Weg zur Entscheidung steht ihnen dadurch mehr oder weniger frei, die Entscheidung selbst (pos./neg./etc.) ist allerdings zumindest teilweise fremdbeeinflusst – durch rechtliche, v.a. aber administrative (und politische) Vorgaben und Reglementierung, einschließlich Rechtfertigungszwänge.

b. Ungewissheit vs. Entscheid(ung)

Da im Asylverfahren meist kaum Beweise vorhanden sind, sind ReferentInnen permanent mit Ungewissheit konfrontiert. Wissen wird durch Länderberichte, Gutachten, etc. eingeholt und Fakten ‚konstruiert‘, um schlussendlich zu einer definitiven Entscheidung zu kommen. So kann ein und derselbe Fall von verschiedenen ReferentInnen auch unterschiedlich entschieden werden (Problem der Uneinscheidbarkeit; verknüpft mit Punkt a.).

c. Individualisierung vs. Generalisierung

EntscheiderInnen sind mit dem Dilemma konfrontiert, dass einerseits jeder Asylantrag als Einzelfall behandelt und geprüft werden muss und sich andererseits ‚Vorbringen‘ oftmals ähneln bzw. zu wiederholten scheinen. Auch während AsylwerberInnen häufig als homogene Gruppen (kulturell) essentialisiert wahrgenommen werden, müssen ReferentInnen gleichzeitig über die Zukunft einer Einzelperson mit ihren spezifischen Lebensumständen urteilen.

d. Verantwortung vs. Distanzierung

Dieser Punkt hängt mit dem vorigen (c.) zusammen; hier kommen die moralischen Aspekte der Arbeit zum Tragen: einerseits ist der Job mit enormer Verantwortung verbunden, da über Menschensicksale entschieden wird; andererseits ist das BAA ein bürokratischer Apparat, in dem Arbeitsanweisungen ‚schlicht‘ ausgeführt werden (Banalisierung) und Verantwortung nach ‚oben‘ abgegeben wird. Auch Emotionen (z.B. Mitgefühl für kranke AsylwerberInnen) spielen im Berufsalltag der BürokratInnen eine Rolle.

In allen vier Bereichen entwickeln die BeamtInnen unterschiedliche Strategien, um den Berufsalltag zu bewältigen.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Lassen sich die Forschungsergebnisse für den Bereich der Verwaltung generalisieren oder bleibt das Asylverfahren ein Spezialfall? Ähnlich wie im Asylbereich wird in zahlreichen unterschiedlichen Behörden tagtäglich über diverse staatliche Leistungen und andere Bewilligungen entschieden. Auch in diesen anderen Bereichen kann davon ausgegangen werden, dass SachbearbeiterInnen einen gewissen Handlung- bzw. Ermessensspielraum haben und dennoch Regulierungen und Rechtfertigungszwängen unterliegen (Punkt a.). Ebenso kann angenommen werden, dass auch in anderen Bereichen mehr oder weniger homogene Gruppen oder Typen von KlientInnen konstruiert werden und dennoch jeder Einzelfall unabhängig entschieden werden muss (Punkt c.). Auch die zwei übrigen Punkte (b und d) lassen sich wohl generalisieren, jedoch eher in abgeschwächter Form. Denn weder die Beweislage ist in den meisten anderen Bereichen der Verwaltung so dürftig wie im Asylverfahren noch wird selten in so drastischer Weise über das zukünftige Leben von Menschen entschieden. Damit kann angenommen werden, dass sowohl die Ungewissheit als auch die Verantwortungsaspekte sind, die speziell im Asylbereich von Bedeutung sind.

Von Interesse sind daher auch die Strategien der BeamtInnen zur Bewältigung der Dilemmata des Arbeitsalltags, da diese Ressourcen (Copingstrategien) möglicherweise nicht ausreichend von der Organisation zur Verfügung gestellt werden. Deutlich wird jedenfalls, dass selbst BeamtInnen, deren bürokratischer Alltag von Routinen geprägt ist, immer wieder mit Krisen konfrontiert sind und diese bewältigen müssen.

INTERORGANIZATIONAL NETWORKS IN THE SETTINGS APPROACH OF HEALTH PROMOTION

THE CASE OF THE INTERNATIONAL NETWORK OF HEALTH PROMOTING HOSPITALS AND HEALTH SERVICES (HPH)

AUTORIN CHRISTINA DIETSCHER BETREUER JÜRGEN M. PELIKAN E-MAIL CHRISTINA.DIETSCHER@LBIHPR.LBG.AC.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

„Netzwerke“ sind ein Modewort in den Sozialwissenschaften, das unterschiedlichste Phänomene bezeichnet. In der Gesundheitsförderung (GF) versteht man darunter seit den 1980er Jahren zumeist die koordinierte, häufig von der WHO initiierte Zusammenarbeit und Unterstützung gleichartiger organisationaler Settings (z.B. Schulen, Krankenhäuser) mit dem Ziel der Stärkung organisationaler GF. Allerdings fehlten diesem Ansatz bislang eine theoretische Basis und ein zugrunde gelegtes Effektivitätskonzept.

Vor diesem Hintergrund zielte die Dissertation darauf ab,

- Ein besseres theoriegeleitetes Verständnis interorganisationaler Netzwerke im Setting-Ansatz der GF und ihrer Effektivität zu entwickeln;
- Das Konzept für die Untersuchung konkreter Netzwerke zu operationalisieren und
- seine Tauglichkeit für die Analyse und Interpretation der Effektivität von GF-Netzwerken und für die Entwicklung von Empfehlungen für die Netzwerk-Praxis zu überprüfen.

Die Ausarbeitung der Forschungsfragen erfolgte spezifisch für das 1990 gegründete Internationale Netzwerk Gesundheitsfördernder Krankenhäuser und Gesundheitseinrichtungen (HPH). Im Rahmen des PRICES-HPH-Projekts, eines von 2008-2012 vom WHO-Kooperationszentrum für Gesundheitsförderung in Krankenhaus und Gesundheitsförderung am Ludwig Boltzmann Institut Health Promotion Research koordinierten internationalen HPH-Evaluationsprojekts, konnten Daten aus HPH-Mitglieds-einrichtungen und HPH-Netzwerkkoordinationsstellen erstmals für eine vergleichende Beschreibung der Netzwerke und für quantitative Analysen der Netzwerk-Effekte genutzt werden.

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Entwicklung eines Netzwerk Effektivitätskonzepts:

1. Umfangreiche Literaturarbeiten zu Theorie und Effektivität interorganisationaler Netzwerke
2. Systematische Literaturstudie zu Effektivitätskonzepten bei Netzwerken in der Gesundheitsförderung;
3. Synthese eines Netzwerk-Effektivitätskonzepts auf Basis der Literatur

Operationalisierung und Testung des Effektivitätskonzepts:

4. Operationalisierung des Konzeptes (Fragestellungen und Indikatoren) für Befragungen von HPH-Koordinationsstellen und HPH-Mitgliedskrankenhäusern und Einbau der entsprechenden Fragestellungen in Erhebungsinstrumente:

Für Netzwerk-KoordinatorInnen:

- Instrumenten-Entwicklung in Kooperation mit HPH-NetzwerkkoordinatorInnen (Einladung zum Einbringen von Fragestellungen, Feedback auf Draft-Versionen des Instruments hinsichtlich Brauchbarkeit, Verständlichkeit und Beantwortbarkeit der Fragen)
- Fragebogen (Word-Formular) mit 132 geschlossenen und teilweise offenen Fragen in englischer Sprache

Für HPH-Ansprechpersonen in Krankenhäusern:

- Instrumenten-Entwicklung in Kooperation mit einer Gruppe von Krankenhaus-VetreterInnen und einem Advisory Board
- Fragebogen (Online-Tool) mit 110 großteils geschlossenen Fragen (Übersetzung in 13 Sprachen)

5. Datenerhebung

Netzwerke (NW):

- 35 NW zur Befragung eingeladen
- Erhebung zwischen Jänner und Juni 2009
- Rücklauf: 28 NW (80%)

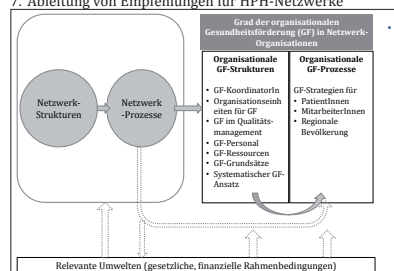
Krankenhäuser (KH)

- 529 KH zur Befragung eingeladen
- Befragung zwischen Herbst 2009 und Frühjahr 2010
- Rücklauf: 180 KH (34%)

6. Datenbearbeitung, -analyse und -auswertung

- Verbindung der beiden Datensätze (NW-Daten als Kontext-Daten im KH-Datensatz)
 - Entwicklung spezifischer Scores und Indizes anhand des theoriebasierten NW-Effektivitätskonzepts
 - Deskriptive Analyse – Beschreibung der Netzwerke nach Strukturen, Prozessen und Effekten
 - Analyse mit Hinblick auf die Wirksamkeit von NW-Strukturen und -prozessen sowie Rahmenbedingungen der NW mit Hinblick auf deren Beitrag zur effektiven Implementierung von Gesundheitsförderung in den beteiligten Organisationen
- Aufgrund der lediglich 28 NW-Fälle und teilweise sehr kleinen Anzahlen von diesen Netzwerken zugehörigen Krankenhäusern war eine methodisch strenge Mehrebenen-Analyse nicht möglich -> eine Annäherung an eine Pfadanalyse des NW-Impacts auf KH-Organisationen erfolgte mit triangulativen Verfahren (Grafik 1).

7. Ableitung von Empfehlungen für HPH-Netzwerke



Grafik 1: Auswertungskonzept für die Effektivität von GF-Netzwerken

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK - FORTSETZUNG

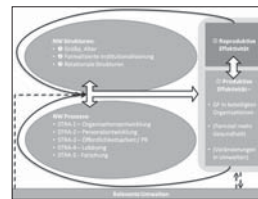
Merkmale von Netzwerken (NW) im Setting-Ansatz der Gesundheitsförderung (GF)

NW im Setting-Ansatz der GF – insbesondere HPH-NW – stellen einen besonderen Typus von NW mit zumindest fünf charakteristischen Merkmalen dar:

1. Sie wurden absichtsvoll geschaffen.
2. Die Knoten dieser NW sind Organisationen und zumeist sehr homogen (d.h. relativ ähnliche Organisationen wie z.B. Schulen, Krankenhäuser). Eine Ausnahme stellen die Koordinationseinrichtungen der NW dar, die häufig an Forschungseinrichtungen oder Verwaltungseinrichtungen des Gesundheitswesens angesiedelt sind.
3. Die Kanten der NW umfassen sowohl Austausch- und Lernbeziehungen als auch Beziehungen zu Zwecken der NW-Koordination.
4. Die NW entwickeln sich im Lauf ihres Bestehens von informeller Kooperation hin zu stärkerer Formalisierung – bis zur Organisationsfähigkeit.
5. Die den NW zugehörigen Organisationen teilen das gemeinsame Ziel der Stärkung von GF in und durch diese Organisationen.

Ein Effektivitätskonzept für Netzwerke im Setting-Ansatz der Gesundheitsförderung

1. Die Effektivität der untersuchten NW kann als das Ausmaß definiert werden, in dem die beteiligten Organisationen GF-Strukturen implementieren und GF in ihre Grundsätze und organisationale Praxis integrieren. Dieser Grad der Zweckerfüllung kann als die produktive Effektivität der NW bezeichnet werden (vgl. 1 in Grafik 2).
2. In Anlehnung an das Autopoiese-Konzept der soziologischen Systemtheorie unterstellt das Konzept die Notwendigkeit einer gewissen Selbsterhaltung – bzw. reproduktiven Effektivität der NW – als Voraussetzung für ihre produktive Effektivität (vgl. 2 in Grafik 2).
3. Mit Rückgriff auf organisationale Qualitätskonzepte und den Kapazitätsdiskurs in der GF werden spezifische NW-Strukturen und -prozesse bzw. -maßnahmen sowie Bedingungen in relevanten Umwelten als Einflussfaktoren für beide Typen der NW-Effektivität konzipiert.
 - Auf Basis von Literatur und Datenanalysen sind zumindest drei Typen von NW-Strukturen relevant (vgl. 1 bis 3 in Grafik 2): Größe und Alter, Strukturen der formalisierten Institutionalisierung (z.B. formalisierte Entscheidungsstrukturen, definierte Ziele, gewidmete Ressourcen), Relationale NW-Strukturen (das Ausmaß an Interaktion und Austausch zwischen den beteiligten Organisationen)
 - Literatur- und datenbasiert werden 5 NW-Strategien zur Unterstützung der beteiligten Organisationen unterschieden (vgl. STRA-1 bis STRA-5 in Grafik 2).
 - Relevante Bedingungen in relevanten Umwelten sind v.a. gesetzliche Regelungen und Finanzierungsmöglichkeiten für GF.



Grafik 2: Ein Effektivitätskonzept für Netzwerke im Setting-Ansatz der Gesundheitsförderung (GF)

Welche NW-Strukturen, -prozesse und -rahmenbedingungen tragen besonders zur NW-Effektivität bei?

Einflussfaktoren auf die produktive Effektivität:

- 8 NW-Interventionen (v.a. in den Bereichen Personal- und Organisationsentwicklung und Öffentlichkeitsarbeit) mit additivem Effekt auf die Implementierung von GF in Krankenhäusern konnten identifiziert werden.
- NW mit hoher formalisierter Institutionalisierung – insbesondere mit höheren Ressourcen und etablierten Kommunikationswegen und -technologien – waren besser in der Lage, diese Interventionen anzubieten.
- Förderliche gesetzliche Rahmenbedingungen und Finanzierungsmöglichkeiten für GF konnten die Implementierung von GF in Organisationen zusätzlich steigern.

Einflussfaktoren auf die reproduktive Effektivität:

- Ältere NW waren in ihrer Reproduktion gefährdeter als jüngere.
- Etablierte und partizipative Entscheidungsstrukturen und explizite Ziele erwiesen sich als förderlich, ungeeignete Koordinationsstellen als hinderlich für die reproduktive Effektivität.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die Erforschung der Effektivität von Netzwerken aus Perspektive des „ganzen Netzwerks“ ist ein relativ junges Forschungsfeld. Im Rahmen der Dissertation konnten vorliegende Forschungsergebnisse zu einem theoriegeleiteten Effektivitätskonzept für Netzwerke im Setting-Ansatz der Gesundheitsförderung verdichtet werden. Dieses hat sich als hilfreich für die Konzipierung von Erhebungsinstrumenten, für die Analyse von Daten zu HPH-Netzwerken und die Entwicklung von Empfehlungen für diese Netzwerke erwiesen.

Eine wichtige Erkenntnis ist die Notwendigkeit, neben Maßnahmen zur Unterstützung der beteiligten Organisationen die Reproduktion des Netzwerks nicht zu vernachlässigen, da nicht lebensfähige Netzwerke auf die Dauer auch keine Unterstützung für beteiligte Organisationen anbieten können. Insbesondere die Entwicklung partizipativer Netzwerkstrukturen (die eine klare Repräsentanz der am Netzwerk beteiligten Organisationen in den Entscheidungsgremien des Netzwerks voraussetzt) und klare Zielsetzungen haben sich dafür als wesentlich erwiesen.

Die Operationalisierung und Testung des Konzepts erfolgte in Netzwerken Gesundheitsfördernder Krankenhäuser (HPH). Darauf aufbauende weitere Beiträge zur Netzwerk-Effektivitätsforschung wären die Untersuchung der Übertragbarkeit des Konzepts auf andere GF-Netzwerke (z.B. Gesundheitsfördernde Schulen) und generell auf andere interorganisationale Netzwerke.

VON DER GASTARBEIT ZUM MIGRATIONS- MANAGEMENT:

SEKURITISIERUNG UND ÖKONOMISIERUNG IN DER POLITISCHEN REGULATION DER ARBEITSMIGRATION IN ÖSTERREICH.

AUTOR KEN HORVATH BETREUERIN HILDEGARD WEISS E-MAIL KENNETH.HORVATH@UNIVIE.AC.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Im Feld der Migrationspolitik stehen einander unterschiedliche und scheinbar widersprüchliche Formen der politischen Problematisierung der Migration gegenüber. Zentral sind dabei zwei politische Rationalitäten, die üblicherweise als konkurrierende Politikansätze konzipiert werden: eine restriktive Sicherheitslogik, die Migration als Gefahr für öffentliche Ordnung, kulturelle Identität und soziale Sicherheit inszeniert (Sekuritisierung der Migration), und eine wirtschaftspolitische Nutzenlogik, die utilitaristischen Kosten-Nutzen-Kalkülen folgt (Ökonomisierung der Migration). In meiner Dissertation untersuche ich, wie diese beiden Logiken in ihrem Zusammenspiel die Entwicklung des österreichischen Migrationsregimes geprägt haben. Aufbauend auf Foucaults Analytik liberaler Regierungskunst und Jessops strategisch-relationaler Staatstheorie konzipiere ich sowohl die Sekuritisierung als auch die Ökonomisierung der Migration als strukturelle in der politischen Form des liberalen Nationalstaats verankerte politische Rationalitäten. Aus einer historisch-vergleichenden Perspektive untersuche die Dissertation, (i) wie sich in Österreich von 1945 bis 2012 die Formen der politischen Problematisierung der Migration entwickelt haben, (ii) in welcher Verbindung diese diskursiven Verschiebungen auf politisch-ökonomischen Transformationsprozessen stehen und (iii) welche Änderungen am rechtlichen Instrumentarium zur Regulation der Arbeitsmigration auf der Grundlage der jeweils dominanten Problemsichten durchgesetzt wurden.

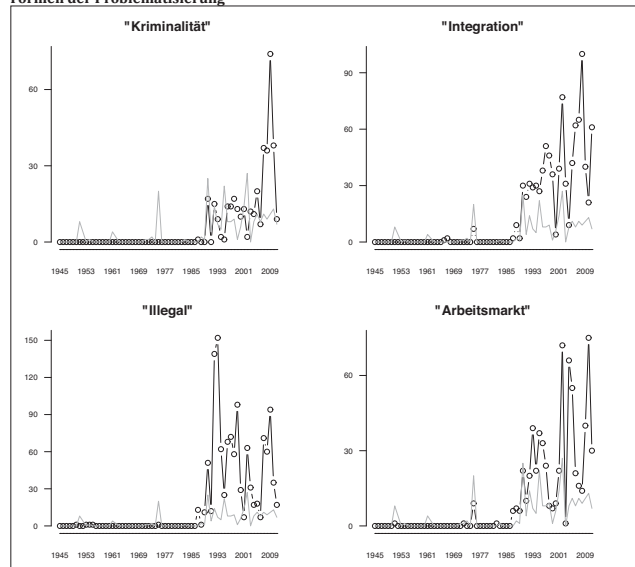
FORSCHUNGSDESIGN

Der analytische Fokus der Dissertation liegt auf der Ebene des politischen Diskurses. Als zentrale Heuristik dient dabei der von Foucault entlehnte Begriff der Problematisierung, der erlauben soll, den Konstitutionsprozess politischer Entscheidungs- und Handlungsprozesse aus soziologischer Perspektive zu erfassen. Problematisierungen sind durch spezifische politische Rationalitäten strukturiert – und sie bilden die Grundlage zur Entwicklung und Durchsetzung spezifischer politischer Technologien (Gesetze, administrative Regelungen etc.). Der Bezug auf Jessops strategisch-relationale Theorie des kapitalistischen Staats soll erlauben, die wechselnden Formen der Problematisierung sozialer Phänomene in ihren Verbindungen zu gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen zu verstehen.

Die Ökonomisierung und die Sekuritisierung der Migration sind, diesem Verständnis folgend, zwei zentrale (neben anderen möglichen) Formen der Problematisierung von Migrationsverhältnissen, die sich aus den programmatischen Prinzipien liberaler Regierungskunst ergeben. Die Sekuritisierung der Migration folgt aus der zentralen Daseinsberechtigung liberaler Regierungen; das gesellschaftliche Ganze vor einem Missbrauch, der aus einem zu viel an Freiheit resultiert, zu bewahren. Migration kann in diesem Zusammenhang auf drei fundamentale Arten als Bedrohung inszeniert werden: als Gefahr für soziale Sicherungssysteme, kulturelle Identitäten und die öffentliche Ordnung. Die Ökonomisierung der Migration ergibt sich aus der utilitaristischen Fundierung des Liberalismus. In diesem Kontext ist Migration eine der Variablen, über die liberale Politik ökonomische und demographische Dynamiken nutzenmaximierend aufeinander abzustimmen versucht.

ERGEBNISSE

Formen der Problematisierung



Indikatorbegriffe für sekuritierte Problematisierungen der Migration im Vergleich zum Schlagwort „Wirtschaft“ (graue Referenzlinie in den Grafiken), österreichisches Parlament 1945 bis 2011

In der Analyse zeigt sich ein wiederkehrendes Wechselspiel von Sekuritisierung und Ökonomisierung. Die Sekuritisierung der Migration erlaubt die Durchsetzung von Maßnahmen, die unter „normalen“ Umständen nicht als legitim gelten. Im Fall der Migration bedeutet das vor allem die Möglichkeit, fundamentale (staatsbürgerschaftliche) Rechte vorzuenthalten. Sind Entrechtungen einmal durchgesetzt, können sie im Rahmen utilitaristischer Programme instrumentell genutzt werden. So erlaubt das Wechselspiel dieser beiden scheinbar widersprüchlichen Logiken die Anpassung politischer und rechtlicher Regelungen an sich verändernde politisch-ökonomische Konfigurationen.

Dieser Zusammenhang lässt sich schon für das Gastarbeitsregime der 1960er zeigen, und damit für die idealtypische Phase einer „rein wirtschaftspolitischen“ Migrationspolitik. Die utilitaristischen, am Nutzen von Migration orientierten Gastarbeiterprogramme funktionierten auf Basis eines komplexen politischen Instrumentariums. Dieses war fünfzig Jahre davor unter ganz anderen politischen Vorzeichen mit dem Inlandarbeiterschutzgesetz 1925 durchgesetzt worden. Dieses unterschied erstmals rechtlich explizit zwischen nationaler und migrantischer Arbeitskraft und etablierte das zentrale politisch-administrative Instrument der Beschäftigungsbewilligung sowie einen sozialpartnerschaftlichen Modus der nationalen Einwanderungskontrolle. Ohne die mehrfache Sekuritisierung der Migration (als Gefahr für kulturelle Identität, öffentliche Ordnung und soziale Sicherheit) wären diese Maßnahmen nicht durchsetzbar gewesen.

Als Anfang der 1990er vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Transformationsprozesse Migration massiv politisiert (und sekuritiert) wurde, wiederholte sich dieses Muster. In ihrer Wechselwirkung führten Sekuritisierung und Ökonomisierung zur Etablierung neuer „Gastarbeitsmodelle“ – vor allem in Form des 1992 eingeführten und in den Folgejahren weiter ausdifferenzierten Saisonarbeiterstatus. Dieser von wirtschaftsliberalen Kräften jahrzehntelang geforderte Status konnte erst im brisanten migrationspolitischen Kontext der 1990er durchgesetzt werden. Die Sekuritisierung der Migration ließ zuvor „undenkbare“ Formen der Entrechtung notwendig und legitim erscheinen. Gleichzeitig kann der Saisonarbeiterstatus als Versuch gelten, irreguläre Arbeitsverhältnisse unter staatliche Kontrolle zu bringen. Ähnliche Wechselwirkungen lassen sich für die in den 1990ern eingeführten Quotenregelungen und auch die jüngst etablierte Rot-Weiß-Rot-Karte zeigen.

Die Dissertation untersucht das Wechselspiel von Sicherheits- und Nutzenlogik am Beispiel des österreichischen Migrationsregimes. Um die Einbettung der migrationpolitischen Entwicklungen in politisch-ökonomische Prozesse systematisch analysieren zu können, wurde eine historische Perspektive gewählt. Die Forschungsstrategie kombiniert quantitative und interpretative Formen der Textanalyse. Analysiert wurde ein Korpus von rund dreitausend Einzeldokumenten aus dem österreichischen Parlament, das – dem Anspruch nach – alle explizit migrationspolitischen Anfragen und Debatten aus dem Zeitraum 1945 bis 2011 umfasst. Die große Datenmenge erlaubt die relative Bedeutung verschiedener Themen und Begriffe zu unterschiedlichen Zeitpunkten sowie Veränderungen der begrifflichen und thematischen Felder im migrationspolitischen Diskurs zu analysieren. Dazu wurden, erstens, korpuslinguistische Methoden der quantitativen Textanalyse genutzt, und zwar einerseits induktiv die wahrscheinlichkeitstheoretisch fundierte Identifikation sogenannter spezifischer Begriffe, andererseits die deduktive Suche nach Schlüsselbegriffen (Dictionary-Approach).

Die quantitative Analyse erlaubt die Darstellung von oberflächlichen Mustern und Entwicklungen. Um gleichzeitig dem immanent interpretativen Charakter des auf strukturierende Logiken abzielenden Forschungsinteresses gerecht zu werden, wurden, zweitens, ausgewählte Dokumente einer eingehenden qualitativen Analyse unterzogen. Diese interpretative Analyse fokussierte auf die Identifizierung leitender Topoi, dominanter „Figuren der Migration“ sowie zentraler Differenzierungen und Kategorisierungen. Im Zentrum der Analyse stand die Toposanalyse; unter Topos wird dabei eine allgemein für gültig gehaltene, aber nicht logisch zwingende argumentativ-rhetorische Schlussregel verstanden.

Durch die Kombination von quantitativen und interpretativen Analysen konnten Regeln und Regelmäßigkeiten auf diskursiver Ebene rekonstruiert werden. Diese Befunde wurden auf zwei Arten kontextualisiert. Erstens wurden, auf Literatur und Sekundärdaten gestützt, die politisch-ökonomischen Kontexte des migrationspolitischen Diskurses aufgearbeitet – das Ziel bestand darin, die diskursiven Verschiebungen auf gesellschaftliche Transformationsprozesse zu beziehen. Entscheidend ist dabei der Übergang vom politisch-ökonomischen Nachkriegsarrangement zur postfordistisch-neoliberalen Ordnung der 1990er und 2000er. Zweitens wurden die über den untersuchten Zeitraum getroffenen gesetzliche Maßnahmen zusammengetragen und inhaltlich aufbereitet, um die strukturierende Wirkung des Wechselspiels von Sekuritisierung und Ökonomisierung analysieren zu können. Im Fall der Arbeitsmigration bedeutet das vor allem die Durchsetzung neuer Formen der differenziellen Entrechtung migrantischer Arbeitskräfte.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Wenn Sekuritisierung und Ökonomisierung der Migration strukturell im liberalen Nationalstaat verankert sind, müssen sie trotz ihres spannungsreichen Verhältnisses in ihrer Wechselwirkung analysiert werden. Gestützt auf Analysen der Entwicklung des österreichischen Migrationsregimes wird in der Dissertation argumentiert, dass dieses Wechselspiel durchaus „produktiv“ ist. Die wesentlichen Einschnitte und Weiterentwicklungen des österreichischen Migrationsregimes über die letzten Jahrzehnte konnten erst auf der Grundlage einer Sekuritisierung der Migration durchgesetzt werden. In anderen Worten: Die differenzielle Entrechtung ganzer Personengruppen, auf der die politische Regulation der Arbeitsmigration basiert, setzt diskursive Vorarbeiten voraus und ist demnach keine triviale Fähigkeit nationaler Staaten. Wie die außergewöhnliche Geschichte der Gleichstellung der „Volksdeutschen“ Nachkriegsflüchtlinge im Lauf der Nachkriegsjahre illustriert, erfordert im Umkehrschluss der Rückbau rechtlicher Schlechterstellungen die Neueinbettung der Migrationsproblematik nicht in einen Nutzen-, sondern in einen Gerechtigkeits- und Gleichheitsdiskurs. Das führt zur Frage (für zukünftige Forschungsarbeiten), wie Sicherheits- und Nutzenlogik in der Migrationspolitik mit anderen Formen der Problematisierung zusammenspielen; allen voran ist dabei an humanitäre Formen eines „Menschenrechtsdiskurses“ zu denken.

NIEDERSCHWELBIGKEIT IN DER SOZIALEN ARBEIT.

FUNKTIONEN UND FORMEN AUS SOZIOLOGISCHER PERSPEKTIVE.

AUTORIN HEMMA MAYRHOFER BETREUER MANFRED LUEGER E-MAIL HEMMA.MAYRHOFER@IRKS.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Soziale Arbeit stellt ein bedeutsames Praxisfeld und wesentliches Strukturmerkmal der Gegenwartsgesellschaft dar, mit deren soziologischer Erforschung wichtige Einblicke in die gesellschaftliche Konstitution und Bearbeitung von Hilfsbedürftigkeit gewonnen werden können. Ein Teilbereich dieses Praxisfeldes, der sich selbst als niederschwellig versteht, fand bislang kaum soziologische Beachtung. Hier lässt sich gleichwohl ein neuralgischer Bereich des gesellschaftlichen Verständnisses von und Umgangs mit Hilfsbedürftigkeit vermuten, denn der Begriff Niederschwelligkeit referiert zumeist auf Möglichkeiten des Zugangs zu sozialer Hilfe.

Die Dissertation ging der **Frage** nach, wie **niederschwellige Soziale Arbeit in der Praxis geleistet wird und welche besonderen Herausforderungen und Paradoxien aus der spezifischen Arbeitsweise für die Organisation und ihre MitarbeiterInnen erwachsen**. Im Zentrum der empirischen Studie standen zwei verschiedene Perspektiven auf niederschwellige Soziale Arbeit:

- Erstens galt es, deren Charakteristika, Formen und Funktionen allgemein zu erschließen und zu analysieren.
- Zweitens sollte Wissen über Organisationen in der Sozialen Arbeit, im Speziellen über niederschwellig arbeitende Einrichtungen generiert werden.

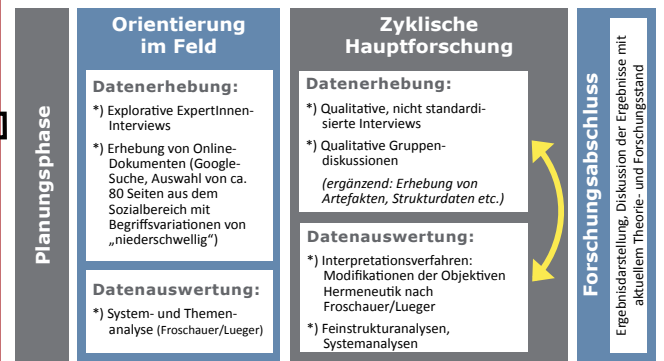
Die Studie leistet sowohl einen Beitrag zum Verständnis organisierter Sozialer Arbeit als auch zum aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskurs über soziale Inklusion und Exklusion, in den die gegenwärtigen soziologischen Beschäftigungen mit Sozialer Arbeit größtenteils eingebettet sind.

FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Die Fragestellungen der Studie weisen einen vorrangig entdeckenden und verstehenden Charakter auf. Im Zentrum des Forschungsinteresses standen die Beobachtungs- und Handlungslogiken des Bereichs der niederschwelligen Sozialen Arbeit und der diesem Bereich zurechenbaren Organisationen.

- Eine Orientierung an der **Methodologie der qualitativ-interpretativen Sozialforschung** sollte gewährleisten, dass im Forschungsprozess die Komplexität der untersuchten Systeme mit ihren eigen dynamischen inneren Strukturen und Prozessen ausreichend Berücksichtigung findet (vgl. Frotschauer/Lueger 2003, Lueger 2000).
- **Erhebung und Analyse** der Daten griffen – in Anlehnung an die Forschungsstrategie der Grounded Theory – ständig ineinander, Theoriegenerierung fand somit als **zyklischer Prozess** statt (vgl. Glaser/Strauss 2008: 52f).
- Die empirischen Erhebungen fokussierten räumlich auf den **städtischen Bereich**, konkret auf in Wien lokalisierte niederschwellige Einrichtungen. In die Erhebung wurden die unterschiedlichen **Akteursebenen** innerhalb der Organisationen bzw. Projekte nach den Prinzipien des theoretischen Samplings einbezogen. (Erhebungsumfang: 22 Personen aus 15 Einrichtungen in verschiedenen sozialarbeiterischen Handlungsfeldern und Trägerorganisationen)

Der gesamte Forschungsprozess und die eingesetzten Erhebungs- und Auswertungsmethoden sind in folgender Grafik schematisch visualisiert:



Forschungsphasen

Der empirische Forschungsprozess wurde gerahmt durch bestehende theoretische und empirische Wissensbestände der Soziologie bzw. der Sozialwissenschaften. Ein Schwerpunkt der theoretischen Einbettung lag auf systemtheoretischen Ansätzen Luhmannscher Prägung. Ergänzend fanden allerdings auch akteurstheoretische Ansätze Berücksichtigung, weiters wurden auf Ebene der Gesellschaftstheorien sowohl differenzierungs- als auch ungleichheitstheoretische Konzepte nutzbar gemacht. Diese opportunistische Nutzung unterschiedlicher Theorieperspektiven bietet den Vorteil einer gegenstandsangemessenen und multiperspektivischen Einbettung der empirischen Befunde.

AUSGEWÄHLTE ERGEBNISSE

Die empirischen Ergebnisse lassen als zentrales, sinnkonstituierendes Differenzschema niederschwelliger Sozialer Arbeit die Abgrenzung von höher- und hochschwelligen sozialarbeiterischen Hilfsangeboten und -maßnahmen erkennen. In der Praxis handelt es sich um ein Kontinuum mit fließenden Übergängen und unterschiedlichsten Abstufungen und Schwellenniveaus. Folgende charakteristische Schwellen zeigen sich:



Funktionen niederschwelliger Sozialer Arbeit - Zwischen Zugang schaffen und unsichtbar machen: Die **zentrale Funktion** niederschwelliger Sozialer Arbeit innerhalb des Hilfsystems lässt sich als **Herstellung von Adressierbarkeit** potenzieller KlientInnen für das Hilfsystem selbst benennen, deren Erreichbarkeit als unsicher beobachtet wird. Zugleich erfüllen niederschwellige Hilfsangebote teilweise faktisch auch die (tendenziell latent gehaltene) gesellschaftliche Funktion, die „**Randbereiche**“ der Gesellschaft weniger sichtbar zu machen bzw. ihr Störpotenzial zu reduzieren.

Umsetzungsdimensionen von Niederschwelligkeit:

Niederschwelligkeit muss kontext- und v.a. AdressatInnen-spezifisch realisiert werden, sodass sich eine große Heterogenität in der Umsetzung beobachten lässt. Folgendes **Analysemodell** ermöglicht es, verschiedene niederschwellige Hilfsangebote anhand von **vier Dimensionen** näher zu beschreiben:

Zeitliche Dimensionen Geringhaltene d. Voraussetzungen hinsichtl. Zeitstruktur/-disziplin (z.B. ausgedehnte Öffnungszeiten, keine Wartezeiten/Terminvereinbarung)	Räumliche Dimensionen Keine bzw. geringe Bedingungen für räuml. Erreichen d. Angebote (wichtige Diff. Interaktion in Einrichtungsräumen oder Lebensumfeld d. Zielgruppe)
Sachliche Dimensionen Keine enge Begrenzung der thematisierbaren Problemlagen, keine bzw. niedrige Anforderungen an zu erreichende Ziele	Soziale Dimensionen Möglichkeit zu Anonymität, Freiwilligkeit d. Inanspruchnahme (= hohes Ausmaß an Unverbindlichkeit für Zielgruppe bzw. NutzerInnen d. Angebote)

Dimensionen von Niederschwelligkeit

Zur Gestaltung organisationaler Entscheidungsprämissen in der niederschwelligen Sozialen Arbeit:

- Die **Entscheidungsprogramme** sind überwiegend Zweckprogramme, ein Hauptzweck besteht in der Ermöglichung einer grundlegenden Anschlussfähigkeit an Angebote der Sozialen Arbeit. Dies wird v.a. durch die Strategie erreicht, Anforderungen an AdressatInnen niedrig zu halten. Entsprechend wird eine hohe Flexibilität in Bezug auf organisatorische Regelungen und Grenzen als genuines Merkmal niederschwelliger Organisationen angesehen. Den MitarbeiterInnen stehen kaum Entscheidungs- und Handlungsalternativen durch eindeutige und konkrete Entscheidungsprogramme zur Verfügung, die das Entscheiden erleichtern würden.
- Die **Kommunikationswege** zeichnen sich durch eine hohe Bedeutung horizontaler Kommunikation aus, während hierarchische Kommunikation durch spezifische Faktoren in ihrer Geltungskraft abgeschwächt ist. Das Team zeigt sich von großer Bedeutung für die Strukturierung der Kommunikation und die Gestaltung von Entscheidungsprozessen.
- Mit der Betonung der Entscheidungsprämissen **Personal** gewährleistet die Organisation Flexibilität im Entscheiden und Handeln. Sie versorgt sich allerdings auch mit beachtlicher Unberechenbarkeit im Entscheiden. Zugleich kommt es durch die niederschwellige Arbeitsweise zu einer besonderen Belastung des Personals bei organisationsstrukturell geringen Schutz- bzw. Entlastungsmaßnahmen.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

In der Konfrontation von theoretischen und empirischen Befunden zeigen sich insbesondere folgende zwei Aspekte als neuralgisch für inklusionsfördernde Wirkungen niederschwelliger Sozialer Arbeit:

- Eine **anhaltend anforderungsniedrige Inklusion ins Hilfsystem** ohne wiederholte Versuche bzw. Angebote, die Anforderungen und Erwartungen an die auf diese Weise Inkludierten zu erhöhen, fördert nicht oder zumindest nicht ausreichend soziale Inklusionsfähigkeit. Dann findet in Form der stellvertretenden Inklusion ins Hilfsystem lediglich **Exklusionsverwaltung** statt. In diesem Sinne sollte Niederschwelligkeit nicht als Ziel, sondern als Mittel in der Sozialen Arbeit betrachtet werden.
- Niederschwellige Soziale Arbeit steht durch ihr oft **proaktives Zugehen** auf die Zielgruppen in einem **potenziellen Spannungsverhältnis zum hochgehaltenen Prinzip der Freiwilligkeit** auf Seiten des/der Adressierten. Zieht man das nach Overmann zentrale Arbeitsbündnis zwischen Professionellen und KlientInnen als Gradmesser für Professionalität bzw. Professionalisierbarkeit heran, dann ist insbesondere bemerkenswert, dass die manchmal prekäre Freiwilligkeit nicht etwa, wie Overmann ausführt, durch bürokratische Einbettung ausgelöst wird – diese zeigt sich vielmehr als besonders schwach ausgebildet, sondern durch die spezifische niederschwellige Arbeitsweise. Sie verlangt in besonderem Ausmaß professionelle Reflexion, damit die Gratwanderung zwischen notwendigem Helfen und unfreiwilliger, manipulativer Inklusion ins Hilfsystem in der Praxis glücken kann.

ZITIERTER LITERATUR

- Frotschauer, Ulrike/Lueger, Manfred, 2003: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV
 Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L., 2008: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 1. Nachdruck der 2., korrigierten Auflage. 2005. Bern: Huber
 Lueger, Manfred, 2000: Grundlagen qualitativer Feldforschung. Methodologie – Organisation – Materialanalyse. Stuttgart: UTB GmbH
 Mayrhofer Hemma, 2012: Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit. Funktionen und Formen aus soziologischer Perspektive. Wiesbaden: Springer VS

"... UND DANN IST ES BERGAUF GEGANGEN."

GENDER UND MIGRATION IM KONTEXT EINER SUCHTKRANKHEIT: ZWEI FRAGMENTE VON DIVERSITÄT. EINE BIOGRAPHISCHE UNTERSUCHUNG ÜBER DAS ERLEBEN VON FRAUEN MIT EINER SUCHTERKRANKUNG AUS DIVERSEN EINWANDERUNGSGENERATIONEN.

AUTORIN GROZDANA PAJKOVIC BETREUERIN ROSWITHA BRECKNER E-MAIL PAJKOVIC@GMX.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Das Dissertationsvorhaben beschäftigt sich mit den biographischen Verläufen von Frauen, die in verschiedenen Einwanderungsgenerationen stehen und eine Suchterkrankung in Bezug auf illegale Drogen aufweisen. Das Thema Migration in den Einrichtungen der Wiener Suchthilfe wird bereits in allen seinen Facetten seit einigen Jahren diskutiert, wobei Migration und Geschlecht noch von keiner Relevanz zu sein scheint. Ob und inwieweit Migrationszugehörigkeiten speziell bei Frauen relevant für die Entwicklung einer Suchtkrankheit sein kann soll untersucht werden.

Da das Erkenntnisinteresse auf die Biographie der betroffenen Frauen abzielt, wurde zunächst eine weitgehend offene Fragestellung formuliert: Was bei der Dissertation im Speziellen erforscht werden soll, ist der Suchtentwicklungsprozess aus biographischer Perspektive. „Wie gestaltet sich der Suchtentwicklungsprozess bei Frauen aus diversen Einwanderungsgenerationen aus biographischer Perspektive.“ Der Forschungsprozess versteht sich als zyklisch und damit haben sich bis dato weitere Fragestellungen im Feld ergeben. Zudem ist dieser Vorgang durch ein ständiges Ineinandergreifen von Erhebung und Analyse gekennzeichnet und zielt auch dadurch auf weitere Fragestellungen im Feld zu entwickeln.

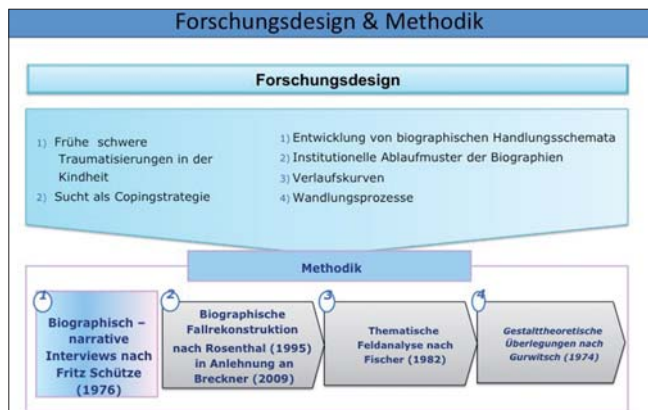
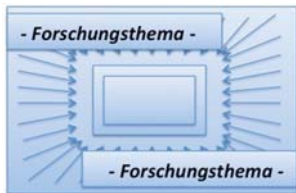


FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Für die Untersuchung werden biographisch-narrative Interviews nach Schütze (1976) durchgeführt, die nach der biographischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal (1995) aber in Anlehnung an Breckner (2009) ausgewertet wurden. Zudem wird die thematische Feldanalyse nach Fischer (1982) herangezogen, wobei gestalttheoretische Überlegungen nach Gurwitsch (1974) einfließen. Der Forschungsprozess wird durch das Theoretical Sampling (Glaser & Strauss 1998) gesteuert.

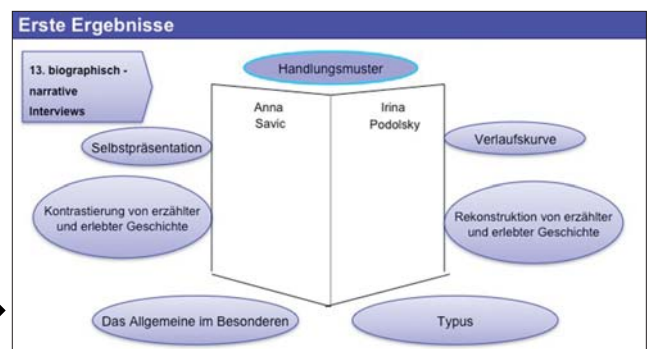
Nach Schütze (1976) zeigen biographisch-narrative Interviews vier Muster auf lebensgeschichtliche Ereignisse reagieren zu können – a) Entwicklung von biographischen Handlungsschemata, b) institutionelle Ablaufmuster der Lebensgeschichten – nach Breser et al. (1974) wird hier auch von der Sozialmaschinerie gesprochen, c) Verlaufskurven und / oder d) Wandlungsprozesse (Schütze 1976). Im Zuge der Forschungsarbeit soll analysiert werden, ob bei den untersuchten Frauen Verlaufskurven auftreten und wenn ja, sollen die Entwicklungsschritte dieser Verlaufskurve diskutiert werden. Weiters sollen den Barrieren eines Wandlungsprozesses Aufmerksamkeit gezollt werden und den diversen Auslösern für das Verlaufskurvenpotential Rechnung getragen werden. Auch soll untersucht werden, welche Irritationen im Zuge des Wandlungsprozesses eintreten können und über welche Ressourcen die Biographinnen verfügen. Im Zuge der minimalen Kontrastierung von Fällen soll beleuchtet werden ob Gemeinsamkeiten in den individuellen Biographien der Frauen aufgezeigt werden können.

Reedemann/Schäfer (2005) und Reedemann (2012) uza. zeigen in ihren klinischen Erfahrungen auf, dass Frauen schwerwiegende Traumatisierungen vor der Suchtkrankheit erfahren haben, so dass die Abhängigkeitserkrankung eine Copingstrategie darstellt. Traumatisierungen im Kontext einer Suchtkrankheit resultieren vor allem aus psychischer und physischer Gewalt in der Kindheit.



ERSTE ERGEBNISSE

Bis dato wurden dreizehn Interviews geführt und zwei Biographien ausgewertet. Hierbei kann das Handlungsmuster der Biographinnen dargestellt werden. Neben der Anlage der Studie kann das „Besondere im Allgemeinen“ zur Diskussion gestellt werden.



Timeline and biographical table for Anna Savic and Irina Podolsky, covering events from birth to present, including migration, education, family, and health.



SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die ersten Ergebnisse lieferten Hinweise, dass je früher ein schwerwiegendes traumatisches Erlebnis besteht desto früher es zu einem Konsum von psychoaktiven Substanzen kommt. Beide Frauen sind durch starke Schulduzuweisungen ihrer Eltern gekennzeichnet, die sie aber nur auf latenter Ebene einbringen können. Bei allen interviewten Frauen handelt es sich um Erstgeborene oder Letztgeborene (sind sie letztere, dann werden sie überbehütet von einem Elternteil). Weiters wird eine Globalevaluation in Bezug auf alle anderen Biographien durchgeführt sowie an der theoretischen Einbettung der Dissertation gearbeitet.

LITERATUR

Breckner, Roswitha (2009): Migrationserfahrung – Fremdheit – Biografie: Zum Umgang mit polarisierten Welten. 2. Aufl. Verlag für Sozialwissenschaften.
Eppler, Natalie (2009): „Leiden zieht mich an“-Trauma und Sucht aus lebensgeschichtlicher Perspektive. In Gahlertner Silke Brigitte & Gunderson Connie Lee (Hrsg.), Gender Trauma Sucht (S.143-154). Kröning: Asanger.
Fischer, Wolfgang (1982): Time and Chronic Illness. A Study on Social Constitution of Temporality. Habilitationsschrift, Berkeley.
Garnitschnig, Johanna (2003): Risikominimierung in Rehabilitationsverläufen suchtmittelabhängiger inhaftierter Frauen. Eine qualitative Studie an der Frauenabteilung der Justizanstalt Wien-Favoriten. Diplomarbeit Universität Wien.
Glaser Barney & Strauss, Anselm L. (1998). Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung. Bern, Verlag Hans Huber.
Griese, Birgit & Griesehop, Hedwig Rosa (2007): Biographische Fallarbeit. Theorie, Methode und Praxisrelevanz. Weinheim, Verlag für Sozialwissenschaften.
Gurwitsch, Aron. (1974): Das Bewußtseinsfeld. 2. Aufl., De Gruyter, Gurwitsch, A. (1957/1974): Das Bewußtseinsfeld. Berlin/New York: De Gruyter.
Overmann, Ulrich (1991): Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Entstehung von Neuem. In Müller-Dohm Stefan (Hrsg.), Jenseits der Utopie (S.267-339). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Rosenthal, Gabriele (2008). Interpretative Sozialforschung. Einführung (2. Aufl.). Weinheim: Juventa.
Rosenthal, Gabriele (1995). Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/M.: Campus.
Schütze, Fritz (1976). Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (S.159-260). Kommunikative Sozialforschung. München: Fink.
Vogt, Irmgard & Winkler, Claudia (1995). Rahmenbedingungen der Beratung und Therapie von Frauen in der Suchtkrankenhilfe. In Irmgard Vogt & Claudia Winkler (Hrsg.), Beratung stichtiger Frauen: Konzepte und Methoden (S.12-29). Freiburg/Br.: Lambertus.

FÜR-SORGEN ALS HANDLUNGSPRAXIS VON ANGEHÖRIGEN BEI DER BETREUUNG IHRER ELTERN UND SCHWIEGERELTERN.

AUTOR JOHANNES PFLEGERL BETREUER JOSEF HÖRL E-MAIL JOHANNES.PFLEGERL@GMAIL.COM

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

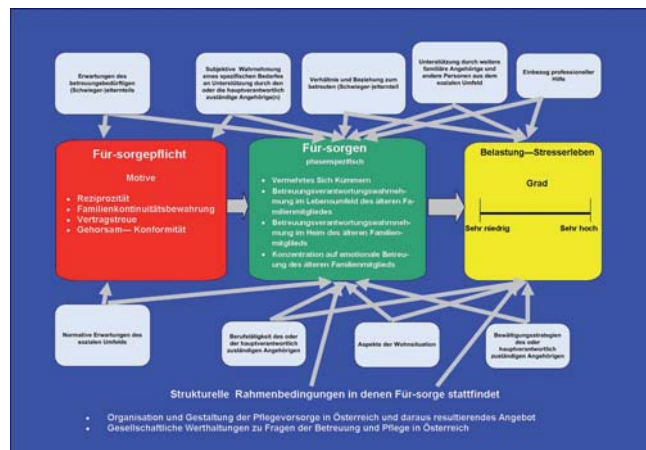
Vor dem Hintergrund des demografischen Altersstrukturwandels wird auch eine starke Veränderung der Bereitschaft von erwachsenen Kindern, intergenerationelle Pflege- und Betreuungsleistungen für ihre (Schwieger-)Eltern zu erbringen, vorausgesetzt. Ausgangspunkt für die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte Forschung war die Vermutung, dass es sich bei Angehörigen der Nachfolgegeneration, die ihre Angehörigen vorwiegend nicht selbst pflegen, um eine Gruppe von Personen handelt, die sich von pflegenden Angehörigen in einigen Punkten wesentlich unterscheiden, darunter etwa in ihrer normativen Orientierung.

- In der Dissertation wurden folgende Fragestellungen näher untersucht:
- Wie gehen familiäre Angehörige der Nachfolgegeneration im ländlich-kleinstädtischen Kontext, die sich nicht oder nicht mehr imstande sehen, Pflege und Betreuung für ihre älteren Angehörigen vorwiegend selbst zu übernehmen, mit dieser Situation um, wenn keine anderen familiären Angehörigen vorhanden oder dazu bereit sind?
 - Inwieweit benötigen sie über die Frage der unmittelbaren Pflege hinausgehende bzw. damit in Zusammenhang stehende Unterstützung bei der Betreuung?
 - Welche Unterstützungen könnten hilfreich für sie sein?

ERGEBNISSE

- Die Analysen haben ergeben, dass auch jene Angehörige, die große Teile der erforderlichen Pflegetätigkeiten delegieren, sich nicht aus der Betreuung ihrer (Schwieger-)Eltern zurückziehen. Sie engagieren sich in einem vergleichbaren Maß in der Betreuung, wenn auch in anderer Form. Ebenso wie pflegende Angehörige im herkömmlich verstandenen Sinn übernehmen sie umfassende Betreuungsverantwortung für ihre (Schwieger-)Eltern ab dem Zeitpunkt, ab dem sie wahrnehmen, dass sich diese nicht mehr adäquat selber versorgen können.
- Daher wurde in der vorliegenden Arbeit ein eigener als Für-sorgen bezeichneter Begriff entwickelt, der breiter gefasst ist als der nur bestimmte Tätigkeiten umfassende Begriff des Pflegens. Als Für-sorgen wird eine bestimmte Form sozialen Handelns einer angehörigen Person der Nachfolgegeneration eines älteren Familienmitgliedes verstanden. Dieses resultiert aus der subjektiven Deutung dieser angehörigen Person, derzufolge das ältere Familienmitglied ein Bedürfnis nach oder einen Bedarf an spezifischer Unterstützung habe und wird entweder durch internalisierte Normen und Erwartungen der älteren betreuungsbedürftigen Person oder normative Erwartungen des sozialen Umfeldes wesentlich motiviert und beeinflusst. Das spezifische Handeln der angehörigen Person ist darauf hin orientiert, das subjektiv gedeutete Bedürfnis nach Unterstützung zu erfüllen oder den subjektiv gedeuteten Bedarf an Unterstützung abzudecken.
- Festgestellt wurde weiters, dass sich ihre Form der Betreuung, die in der vorliegenden Arbeit als Für-sorgen bezeichnet wurde, phasenspezifisch mit dem Gesundheitszustand der betreuten älteren Person verändert.
- Individuelle und strukturelle Rahmenbedingungen und deren Einfluss auf die jeweilige Gestaltung und Intensität des Für-sorgens durch die Angehörigen haben wesentliche Auswirkungen darauf, ob und in welchem Ausmaß sie diese als Belastung erleben.

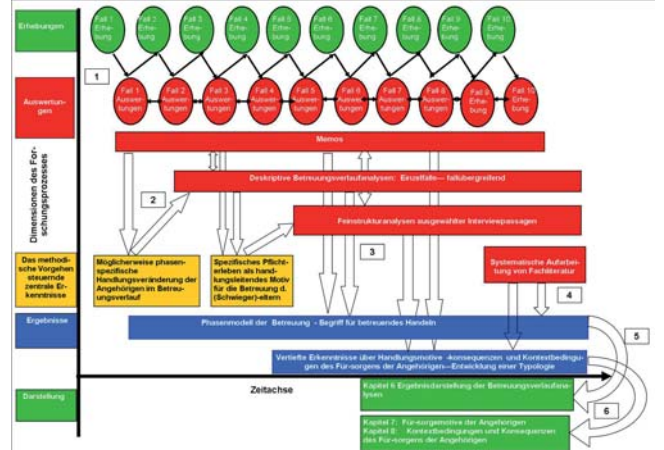
Zentrale Ergebnisse der Forschung im Überblick



FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

- Das Vorhaben kann methodologisch der interpretativen Sozialforschung zugeordnet werden. Dabei erfolgte eine Orientierung an einigen zentralen Prinzipien des methodologischen Konzeptes der Grounded Theory, insbesondere die Auswahl der zu erhebenden Daten gemäß dem Prinzip des Theoretical Samplings beständig durch die erzielten Erkenntnisse zu kontrollieren und weitere Datenerhebungen danach auszurichten.
- Insgesamt wurden 10 Fälle erhoben, in denen jeweils die sich hauptverantwortlich für die Frage der Betreuung zuständig sehende (Schwieger-)Tochter oder der (Schwieger-)Sohn mit Hilfe von offenen narrativen Interviews befragt wurden.
- Bereits während der Durchführung der ersten Interviews und anschließender erster Analysen wurde deutlich, dass sich das Handeln und Handlungsüberlegungen der Angehörigen im Verlauf des erzählten Betreuungsprozesses immer wieder veränderten. Aufgrund dieser Erkenntnisse schien es methodisch angemessen, zunächst einmal einen deskriptiven Überblick über die Betreuungsverläufe zu erlangen und diese in unterschiedlichen Fällen miteinander zu vergleichen. Dazu wurde ein themenorientiertes Codierverfahren angewandt, mit dessen Hilfe die in den Interviews mit den Angehörigen erzählten Betreuungsverläufe laufend ausgewertet wurden. Im Anschluss daran wurden fallübergreifende Vergleiche der Betreuungsverläufe durchgeführt.
- Parallel dazu erhärtete sich im Verlauf der Durchführung der Betreuungsverlaufsanalysen die Vermutung, dass in allen analysierten Fällen das Handeln der interviewten Personen im Betreuungsverlauf ganz wesentlich durch ein spezifisches Verpflichtungserleben zur Betreuung der (Schwieger-)Mutter oder des (Schwieger-)Vaters motiviert und geleitet wurde. Daher wurden im laufenden Auswertungsprozess neben den Betreuungsverlaufsanalysen für einen Großteil der Gespräche Textpassagen, die auf eine nähere Erläuterung für die Motive dieses Handelns hindeuteten, einer Feinstrukturanalyse unterzogen. Auf Basis der Analysen wurde eine Typologie für die dem spezifischen Handeln der Angehörigen zugrunde liegenden Motive entwickelt.
- Im Anschluss daran wurden auf Basis der Betreuungsverlaufsanalysen und den Feinstrukturanalysen die Konsequenzen des betreuenden Handelns der Angehörigen zusammenschauend näher analysiert.

Überblick über den Gesamtprozess der Forschung



SCHLUSSFOLGERUNGEN

- Der Begriff „pflegende Angehörige“ ist zu eng gefasst, um die Vielfalt intergenerationaler Unterstützung im Fall der Bedürftigkeit der eigenen (Schwieger-)Eltern adäquat zu erfassen. In Hinblick auf mögliche Unterstützung sind daher auch jene Angehörige zu berücksichtigen, die sich in anderer Form als durch pflegende Tätigkeiten um ihre (Schwieger-)Eltern kümmern.
- Hilfe scheint vor allem dann erforderlich, wenn Angehörige an die Grenzen der Bewältigung der Betreuungssituation und der damit einhergehenden Anforderungen stoßen.
- Soziale Arbeit wäre von ihrem professionellen Selbstverständnis prädestiniert, hilfreiche begleitende Unterstützungsleistungen für Menschen in solchen Situationen zu erbringen. Für die Arbeit mit Angehörigen im Kontext der Pflege scheinen vor allem sozialarbeiterische Interventionsformen zur Stärkung des sozialen Netzwerkes der Angehörigen von Relevanz.
- Eine funktionierende Unterstützung durch weitere Familienangehörige kann insbesondere dazu beitragen, jene Familiendynamik zu durchbrechen, die dafür verantwortlich ist, dass die gesamte Verantwortung und die damit einhergehenden Aufgaben von Für-sorge meist auf eine einzige, weibliche Person der Familie konzentriert bleiben.

KINDER: LUST ODER LAST?

EFFEKTE VON KINDERN AUF DAS INDIVIDUELLE WOHLBEFINDEN DER ELTERN.

AUTOR BERNHARD RIEDERER BETREUER MAX HALLER, ROLAND VERWIEBE E-MAIL BERNHARD.RIEDERER@UNIVIE.AC.AT

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Vor dem Hintergrund öffentlicher wie wissenschaftlicher Debatten um geringe Geburtenraten und Probleme der Vereinbarkeit von Familie und Beruf untersucht die Arbeit den Zusammenhang zwischen Kindern und dem persönlichen Wohlbefinden. Die Ansicht, dass Kinder positiv zu einem gelungenen, glücklichen und zufriedenen Leben beitragen, ist nach wie vor weit verbreitet. Doch wenn die interdisziplinäre Forschung zur Lebensqualität auch generell von einer hohen Relevanz persönlicher Beziehungen ausgeht, die gegenwärtige Glücksforschung kommt in Summe dennoch zum Schluss, dass Kinder nicht besonders wichtig für das persönliche Wohlbefinden der Menschen wären. Kinder würden sich in modernen westlichen Gesellschaften - wenn überhaupt - tendenziell sogar leicht negativ auf das Wohlbefinden auswirken.

Eine genauere Betrachtung des Forschungsstandes zeigt jedoch, dass in einigen Untersuchungen positive und in anderen wiederum negative Effekte von Kindern auf das persönliche Wohlbefinden festzustellen sind. Im Zentrum der Dissertation steht daher vor allem die Frage nach den Mechanismen, die zu positiven wie negativen Zusammenhängen zwischen Kindern und dem persönlichen Wohlbefinden führen. Um explizit zur Erklärung der Variation in den bisherigen empirischen Befunden beizutragen, wird eine auf sozialökologischen Überlegungen basierende Perspektive eingenommen und argumentiert, dass der Effekt von Kindern auf das Wohlbefinden systematisch mit vorherrschenden Rahmenbedingungen variieren dürfte. Zudem könnten unterschiedliche Konsequenzen der Elternschaft dazu führen, dass sich positive wie negative Effekte von Kindern gegenseitig aufheben.

THEORETISCHE GRUNDLAGEN & FORSCHUNGSMETHODIK

Zum größten Teil sind aus den vorherrschenden Theorien eindeutige Schlüsse zum Effekt von Kindern auf das persönliche Wohlbefinden abzuleiten. Aus der Perspektive naturalistischer Verhaltenstheorien und funktionalistischer Ansätze tragen Kinder positiv zum Wohlbefinden bei, da Kinder im Interesse der Gattung Mensch, der Gesellschaft oder der Familie als Verband über Generationen sind. Mechanismen, die für einen positiven Effekt von Kindern sorgen, sind z.B. natürliche Prägung, Gemeinschaftsgefühle oder soziales Ansehen. Rational-Choice-Arbeiten argumentieren ebenso für einen positiven Zusammenhang zwischen Kindern und dem Wohlbefinden. Zwar werden sowohl Nutzen als auch Kosten von Kindern thematisiert, doch dürften sich nur jene Individuen für Kinder entscheiden, bei denen der Nutzen die Kosten überwiegt. Im Gegensatz dazu rücken historisch-materialistische und feministische Ansätze negative Aspekte der Elternschaft wie die ökonomische Belastung durch Kinder oder die Belastung der Frauen durch die Mutterschaft in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. All diese Ansätze beleuchten spezifische Mechanismen, die zu positiven oder negativen Effekten von Kindern führen, sie können aber die Variation der Effekte an sich nicht erklären. Zumindest zum Teil könnte dies eine rollentheoretische Theorie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf leisten. Doch obwohl Kinder durchaus auch positive Rollenspillover befördern dürften, betrachtet die auf dieser Theorie basierende Forschung Kinder vielmehr als Demand, der einen negativen Rollenspillover zwischen den Bereichen der Familie und des Berufs auslöst und sich daher negativ auf das Wohlbefinden auswirkt.

Um die Problematik zu eingeschränkt erscheinender Blickwinkel aufzulösen und die Variationen des Effekts von Kindern erklären zu können, wird unter Berücksichtigung der in den vorherrschenden Theoriesträngen argumentierten, kausalen Mechanismen eine eigenständige Perspektive eingenommen. In Anlehnung an die sozialökologische Theorie und unter Beachtung der Vorgaben einer Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft werden daher im Rahmen eines Mehrebenenansatzes zentrale Faktoren auf Individual-, Paar- und Gesellschaftsebene diskutiert, die den Zusammenhang zwischen Kindern und dem Wohlbefinden modifizieren könnten. Dazu zählen auf Individualebene vor allem der Lebensabschnitt, in dem sich eine Person befindet, ihr Partnerschaftsstatus (Single, Partner/in, verheiratet) oder ihre ökonomische Lage, aber auch persönliche Einstellungen zur Bedeutung von Kindern und individuell befürwortete Geschlechterrollenbilder. Auf gesellschaftlicher Ebene werden in erster Linie wohlfahrtsstaatliche Politik (z.B. die Verfügbarkeit/Nutzung von Kinderbetreuungseinrichtungen, das Ausmaß an Sozialleistungen für Familien) und innerhalb einer Nation dominierende Wertvorstellungen berücksichtigt. Schlussendlich wird auf der Paarebene ein genauerer Blick auf die Beziehungsqualität geworfen. In diesem Kontext wird auf die Bedeutung der Aufteilung der Familienarbeit, der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, der gegenseitigen Unterstützung und der Beziehungskonflikte eingegangen.

Die aus dieser Diskussion resultierenden Hypothesen werden anhand der Daten der Europäischen Wertestudie 2008/09 (Individualdaten von kinderlosen Personen und Eltern aus 30 Nationen) und des Projekts Familienarbeit 2006 (Paardaten von Eltern aus Österreich, Deutschland und der Schweiz) einer empirischen Prüfung unterzogen. Dabei kommen einerseits Mehrebenenmodelle (inklusive Cross-Level-Interaktionen) und andererseits Strukturgleichungsmodelle zur Anwendung. Vor allem die systematische Behandlung gesellschaftlicher Faktoren und die detaillierte Analyse auf Paarebene gehen über die bisherige Forschung hinaus.

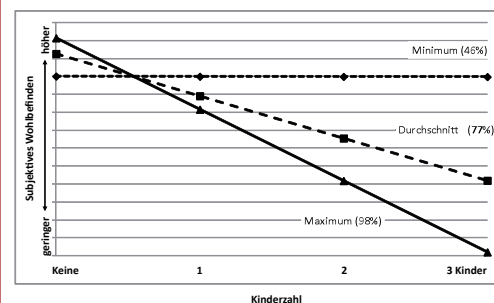
ERGEBNISSE

An dieser Stelle sollen einige ausgewählte Ergebnisse kurz dargestellt werden. Zur Untersuchung der Effekte von Kindern werden die Kinderzahl und/oder das Alter der Kinder herangezogen.

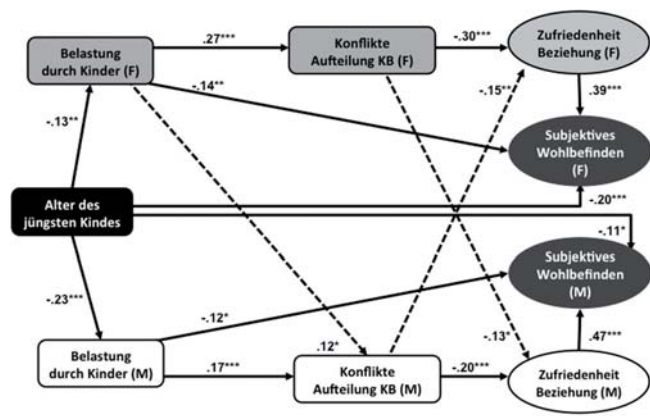
Die Ergebnisse zeigen, dass es vor allem bei Personen bis 25 Jahre zu negativen Effekten der Kinderzahl auf das Wohlbefinden kommt, während bei älteren Personen positive Effekte festzustellen sind. Zudem erwies sich auch das Alter beim Übertritt in die Elternschaft als relevant. Personen, die zwischen Mitte 20 und Ende 30 Eltern wurden, weisen das höchste Wohlbefinden auf. Für die Bedeutung des Lebensabschnitts, in dem sich eine Person befindet, spricht ebenfalls, dass sich eine Partnerschaft/Ehe nur bei Personen bis 45 Jahre positiv auf den Effekt von Kindern auf das persönliche Wohlbefinden auswirkt. Ähnliches galt für die ökonomische Situation einer Person, da ein höheres Haushaltseinkommen nur bei jungen Menschen zu einem positiveren Effekt der Kinderzahl auf deren Wohlbefinden beiträgt.

Wohlfahrtsstaatliche Rahmenbedingungen wie die Ausgestaltung des Kinderbetreuungssystems oder die Höhe von Sozialleistungen für Familien erweisen sich vor allem für spezifische Gruppen - wie etwa Frauen bis 45 Jahre ohne Partner - als relevant. So führen z.B. die stärkere Nutzung formeller Kinderbetreuung privater und öffentlicher Institutionen zu einem positiveren und die stärkere Nutzung informeller Kinderbetreuung (nicht auf regelmäßiger Basis, Großteils durch Großeltern) zu einem negativeren Effekt von Kindern auf das persönliche Wohlbefinden. Doch auch die in einer Gesellschaft vorherrschenden Werte und Normen spielen eine Rolle. Besonders negativ ist der Effekt von Kindern bei Frauen ohne Partner etwa dann, wenn in einer Nation die Ansicht vorherrscht, dass ein Kind beide Elternteile benötigt (siehe die Abbildung rechts).

Abgesehen von den Analysen bei ohne Partner lebenden Personen - es gibt nur wenige alleinerziehende Väter, allerdings viele alleinerziehende Mütter - zeigen sich in den Befunden kaum eindeutige Geschlechterunterschiede. Dies könnte daran liegen, dass sich Belastungen durch (vor allem jüngere) Kinder, die die Frau erfährt, auch auf ihren Partner auswirken (siehe die Abbildung unten). Denn die von der Frau empfundene Belastung durch Kinder(betreuung) wirkt sich auf die Konfliktwahrnehmung und dadurch auch auf die Beziehungszufriedenheit und das Wohlbefinden ihres Partners aus. Je größer die Belastung der Frau ist, desto geringer ist letzten Endes auch das Wohlbefinden des Mannes.



Der Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Wohlbefinden bei Frauen bis 45 Jahre ohne Partner nach dem Ausmaß an Zustimmung zur Aussage, dass ein Kind beide Eltern benötigt, um glücklich aufzuwachen zu können (% an Zustimmung je Nation)



Kindesalter, Kinderbetreuung (KB) und Wohlbefinden bei Frauen (F) und Männern (M)

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die vorliegenden Analysen verdeutlichen, dass eine sozialökologische Perspektive zur Erklärung der Variation des Effekts von Kindern auf das persönliche Wohlbefinden äußerst angebracht ist. Sowohl individuelle als auch kontextuelle Faktoren beeinflussen den Effekt von Kindern auf das Wohlbefinden. Zudem sind Kinder sowohl mit positiven als auch negativen Konsequenzen verbunden (hier nicht dargestellt).

Zwar sind Effekte von Kindern im Durchschnitt tatsächlich nicht allzu groß, doch darf daraus nicht geschlossen werden, dass Kinder im Allgemeinen irrelevant für das Wohlbefinden wären. Denn für spezifische Personengruppen finden sich sehr wohl deutliche Effekte. Für jüngere Personen, die erwerbstätig sind und in Nationen mit stark traditionellen kinderbezogenen Einstellungen und starker Inanspruchnahme informeller Kinderbetreuung leben, ergibt sich z.B. ein deutlich negativer Effekt der Kinderzahl auf das Wohlbefinden. Für ältere Personen, die nicht erwerbstätig sind und in Nationen mit kaum traditionellen kinderbezogenen Einstellungen und geringer Inanspruchnahme informeller Kinderbetreuung leben, zeigt sich hingegen ein deutlich positiver Effekt.

Die Befunde haben auch praktische Implikationen: Die Bedeutung der gesellschaftlich vorherrschenden Ansichten und der Ausgestaltung der Kinderbetreuungssysteme verweist darauf, dass die Politik über entsprechende Maßnahmen Belastungen mindern und positive Effekte von Kindern befördern kann. Zudem zeigt sich, dass Personen mit Kinderwunsch dessen Realisierung nicht fürchten müssen. Kinder sind nicht nur mit Belastungen verbunden, vor allem bei entsprechender Unterstützung durch den Partner.

Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Daten

Autorin: Andrea Smioski Betreuer: Anton Amann Email: andrea.smioski@wisdom.at

Hintergrund und Fragestellungen

- **Bisheriger Umgang mit Forschungsdaten wird fragwürdig**
 - ⇨ Hohe Datenverluste und einmalige Datennutzungen
- Bewegung hin zu transparenterem und offenerem Datenzugang in der wissenschaftlichen Forschung



1. Diskurs über qualitative Datenarchivierung in Österreich?
2. Zustand der vorhandenen Daten? Interesse an einem Archiv?
3. Auswirkungen einer österreichspezifischen Forschungskultur?
4. Archivarische Voraussetzungen?
5. Datendokumentation und Management? Relevanz für Qualität und Güte qualitativer Forschung?
6. Potentiale und Herausforderungen bei der Sekundäranalyse?

Lebendige Archive und Qualitätssicherung

- **Datenlebenszyklus als zyklischen Prozess**
 - ⇨ SekundärforscherInnen werden in die Gestaltung des Datenlebenszyklus eingebunden
 - ⇨ Bestände werden angereichert und gewinnen im Laufe ihres Lebenszyklus an Qualität
 - ⇨ „Lebendige Archive“ anstelle von Aufbewahrungsstätten
 - ⇨ Verzahnung von Forschungs- und Archivierungsprozessen



Quelle: <http://www.data-archive.ac.uk/create-manage/life-cycle>

Professionelle Datenarchive...

...besitzen Expertise für Datendokumentation und Management
...definieren Kriterien für „best practice“
...überprüfen deren Einhaltung

- ⇨ Instanzen für Qualitätssicherung
- ⇨ Verbesserung der Qualität der Datendokumentationen

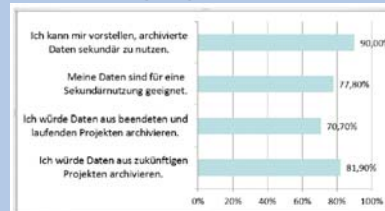
Gute Dokumentation ist notwendig, um die Qualität einer Studie zu bewerten und trägt zur Qualität einer Studie maßgeblich bei!

Maßnahmen

1. Langfristige **Finanzierung von Forschungsinfrastrukturen**
2. Klare **Datenpolitiken** seitens der Fördergeber
3. Aktivere **Qualitätssicherung** in der qualitativen Forschung
4. **Standards** für Datendokumentation und Management sowie Wissensvermittlung durch Archive
5. Koppelung von Forschungs- und Archivierungsprozessen bereits auf der Planungs- und Antragsebene von Forschung
6. Durchführung von **Sekundärstudien** und methodologische Auseinandersetzung mit der Sekundäranalyse

Wie sieht es in Österreich aus?

Onlinebefragung (n=183):



ExpertInnengespräche und Standortanalyse zeigen jedoch:

- Mangelnde zeitliche und finanzielle Ressourcen
- Angst vor wiss. Konkurrenz und Missbrauch der Daten
- Fehlendes Einverständnis der Auftraggeber
- Unklare datenschutzrechtliche Regelungen
- Keine Datenpolitiken in Österreich
- Fragmentiertheit der sozialwiss. Forschungslandschaft
- Inhaltliche Kleinteiligkeit und Individualisierung von Forschung



- ⇨ Daten werden am Arbeitsplatz oder privat gespeichert
- ⇨ **Nachnutzungen werden kaum angedacht**
- ⇨ **Gute Datendokumentation ist selten**
- ⇨ Die Aufbereitung der Daten ist mangelhaft
- ⇨ **Nur vage Schlüsse auf Qualität von Forschung und Daten**

Sekundäranalyse – pro und contra

- + Kumulative und vergleichende Nutzung
- + Vertiefung von Fragestellungen
- + Daten über sensible oder abgeschiedene Populationen
- + Verwendung exemplarischer Datensätze in der Lehre
- + Reflexion theoretischer und methodischer Zugänge
- Passungsproblematik: Daten auf ein Forschungsinteresse zugeschnitten
 - ⇨ Angemessenheit anhand der Daten prüfen
 - ⇨ Offener theoretischer Zugang
 - ⇨ Reflexivität
- Fehlende Immersion der SekundärforscherInnen im Feld
 - ⇨ Erhebungsmethode der Primärforschung ausschlaggebend
 - ⇨ Größere Distanz zum Datenmaterial mitunter vorteilhaft
 - ⇨ Diskursivität Voraussetzung wiss. Interpretation
 - ⇨ Umfassendere Offenlegung impliziten Wissens
- Kontextsensitivität qualitativer Daten
 - ⇨ Wiederverwendung als Prozess der Re-Kontextualisierung
 - ⇨ Kontextdokumentation als Brücke zur Primärforschung



Der/Die SozialwissenschaftlerIn als Bricoleur: Explorative Herangehensweise und Offenheit für verschiedene Datenquellen und Methoden, ohne den kritisch-reflexiven Blick zu verlieren!

WER DREHT AN DER UHR?

GESCHLECHTERGERECHTIGKEIT IN DER ARBEITSZEITPOLITIK DER GEWERKSCHAFTEN.

AUTORIN CLAUDIA SORGER BETREUERIN CHRISTINE GOLDBERG E-MAIL [SORGER@LRSOCIALRESEARCH.AT](mailto:sorger@lrsocialresearch.at)

FORSCHUNGSTHEMA & FRAGESTELLUNG

Die Arbeit geht der Frage nach, in welcher Art und Weise Arbeitszeitpolitik einen Beitrag zur Umsetzung von Geschlechtergerechtigkeit leisten kann und welche Aufgaben die Arbeitszeitpolitik der österreichischen Gewerkschaften in diesem Zusammenhang erfüllt.

Dazu wird untersucht, in welcher Form die theoretischen Konzeptionen von Geschlechtergerechtigkeit auf das Feld der Arbeitszeitpolitik angewendet werden können.

Gewerkschaften werden in diesem Kontext als potentielle AkteurInnen emanzipatorischer Arbeitszeitpolitik betrachtet, welche die Interessen von weiblichen und männlichen Erwerbstätigen, von jenen mit und ohne Versorgungspflichten vertreten (sollten).

Das Wechselverhältnis zwischen Erwerbsarbeit und unbezahlter Versorgungsarbeit ist mit einzu-beziehen, wenn es um eine geschlechtergerechte Gestaltung der Arbeitszeit und Arbeitszeitpolitik geht. In der vorliegenden Arbeit wurde daher auch beleuchtet, ob und in welcher Form die unbezahlte Versorgungsarbeit Teil der aktuellen gewerkschaftlichen Programmatik und des Agierens von Gewerkschaften ist und welche Voraussetzungen bestehen, damit es zu einer Weiterentwicklung in diesem Bereich kommen kann



FORSCHUNGSDESIGN & METHODIK

Um das Vorhaben der Untersuchung von Geschlechtergerechtigkeit in der gewerkschaftlichen Arbeitszeitpolitik bewältigen zu können, waren mehrere Arbeitsschritte nötig, die sowohl in der Aufarbeitung relevanter theoretischer Ansätze, der Analyse statistischer Daten zur bezahlten und unbezahlten Arbeitszeit, der Analyse von Gewerkschaftsdokumenten zu gleichstellungs- und arbeitszeitpolitischen Positionen sowie in der Auswertung von Interviews mit GewerkschafterInnen bestanden.

- Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit ging es darum, aus der Darstellung der zentralen Grundzüge der Diskussion um Geschlechtergerechtigkeit jene Elemente herauszuarbeiten, die für die Untersuchung der Geschlechtergerechtigkeit in gewerkschaftlicher Arbeitszeitpolitik relevant sind. Dem Ansatz von Fraser (1997) folgend, werden sowohl die Perspektiven der Umverteilung (von Ressourcen und Macht) und der Anerkennung (im Sinne einer Veränderung der kulturellen Wertung) in die Konzeption von Geschlechtergerechtigkeit einbezogen.
- Die Beschreibung der Entwicklung arbeitszeitpolitischer Diskussionen und Regulierungen im internationalen Kontext sowie auf österreichischer Ebene diente dazu, die wesentlichen Entwicklungslinien gewerkschaftlicher Arbeitszeitpolitik und daraus folgende Schlussfolgerungen für gewerkschaftspolitischen Handlungsbedarf aufzuzeigen.
- Anhand der Analyse der Kennzahlen zur Entwicklung der Arbeitszeit in Österreich im europäischen Vergleich wurden geschlechterrelevanten Herausforderungen identifiziert, die für gewerkschaftliche Arbeitszeitpolitik von Bedeutung sind.
- Für die Ausarbeitung der Fragestellung der vorliegenden Arbeit war auch von Interesse, in welcher Art und Weise Gleichstellungsinteressen im ÖGB und den Teilgewerkschaften verankert sind und welche Rolle frauenpolitische Themen generell spielen.

- Aus der Zusammenführung der Ergebnisse der vorangegangenen Arbeitsschritten wurden Kriterien für Geschlechtergerechtigkeit in der Arbeitszeitpolitik und in der Arbeitszeitgestaltung entwickelt.
- Anhand der Ergebnisse von problemzentrierten Leitfadenterviews mit GewerkschaftsfunktionärInnen von ÖGB und allen Teilgewerkschaften (n=17) wurde die Umsetzung von Geschlechtergerechtigkeit in der Arbeitszeitpolitik der Gewerkschaften einer Analyse unterzogen werden. Die Interviewtexte wurden unter Heranziehung der theoriegeleiteten Kriterien für Geschlechtergerechtigkeit in der Arbeitszeitgestaltung inhaltsanalytisch ausgewertet.

Datenquellen

Literatur (Geschlechtergerechtigkeit, Arbeitszeitpolitik, Umsetzung von Frauenförderung und Gleichstellung in Gewerkschaften)
Statistische Daten zur Entwicklung bezahlter und unbezahlter Arbeitszeit (Arbeitskräfteerhebung Statistik Austria, Eurostat, Zeitverwendungserhebungen)
Programme und Materialien der Gewerkschaften
Interviews mit FunktionärInnen des ÖGB und aller Teilgewerkschaften (n=17)

ERGEBNISSE

Die in dieser Arbeit entwickelten Zielsetzungen für Geschlechtergerechtigkeit in der Arbeitszeitpolitik orientieren sich vor allem an der Prämisse einer Transformation der Geschlechterrollen mittels einer Berücksichtigung von Lebens- und Arbeitsbedingungen, in der die Verteilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit von entscheidender Bedeutung für die Konstituierung der Geschlechterrollen ist.

Kriterien für Geschlechtergerechtigkeit in der Arbeitszeitgestaltung

Aufbrechen des Normalarbeitszeitstandards als universell geltender Norm
Anerkennung von Versorgungsarbeit als gesellschaftlicher Aufgabe
Um- bzw. Gleichverteilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit
Veränderung der betrieblichen Arbeitskultur
Einbeziehung sozialpolitischer Sicherungssysteme
Berücksichtigung von Arbeitsbedingungen für die Festlegung von Arbeitszeitnormen und Arbeitszeitmodellen
Ausgewogene Repräsentation von Frauen und Männern in der Arbeitszeitpolitik

Bezüglich der Frage, in welcher Form unbezahlte Versorgungsarbeit Teil der aktuellen gewerkschaftlichen Programmatik ist, kann attestiert werden, dass die Lohnarbeit, bei der das Vollzeitverhältnis als Standard und Orientierungspunkt behandelt wird, nach wie vor im Zentrum der gewerkschaftlichen Verteilungspolitik steht. Zwar wurde Teilzeitbeschäftigung aufgrund ihres quantitativen Anstiegs und der damit gewachsenen Bedeutung für die Strukturierung des Arbeitsmarktes mittlerweile ins gewerkschaftliche Arbeitsprogramm aufgenommen, wobei hier auch ein Erfolg durch die Einführung des Mehrarbeitszuschlags für Teilzeitbeschäftigte erzielt werden konnte. Aber die Frage der ungleichen Verteilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit zwischen Frauen und Männern wird nach wie vor in Programm und Agieren der Gewerkschaften keine entscheidende Bedeutung zugesprochen.

In den meisten Bereichen und Branchen dominieren nach wie vor Arbeitszeitstandards, die auf dem männlichen Familienernährermodell aufbauen und tatsächliche Arbeitszeiten, die in der Dauer und Entgrenztheit oft weit darüber hinausgehen und mit Flexibilisierung und Steigerung des Arbeitsdrucks verbunden sind. In der Beibehaltung dieser Arbeitszeitstandards wird der gesellschaftliche und wirtschaftspolitische Wandel völlig ignoriert. Dieser gesellschaftliche Wandel besteht in einem Aufbrechen der traditionellen Rollenverteilung zwischen Frauen und Männern, der gestiegene Erwerbsarbeit der Frauen und einem verstärkter Wunsch von Männern nach einer aktiveren Rolle als Väter. Die Auswirkungen der Wirtschaftskrise weisen einmal mehr auf die beschäftigungspolitische Bedeutung einer generellen Arbeitszeitverkürzung hin.

GewerkschafterInnen berichten in diesem Zusammenhang von den Erfahrungen der Kurzarbeit, die nach anfänglicher Skepsis in Betrieben auf positives Echo bei den - vorwiegend männlichen - Beschäftigten gestossen ist. So wurde nicht nur der Effekt zum Erhalt der Arbeitsplätze, sondern auch zur Steigerung der Lebensqualität wahrgenommen.

Abgesehen davon, dass eine generelle Arbeitszeitverkürzung allen ArbeitnehmerInnen zugutekommen würde, sind bei den unterschiedlichen Berufsgruppen in verschiedenen Branchen die teilweise voneinander abweichenden Bedürfnisse der Beschäftigten zu berücksichtigen. Ein erster notwendiger Schritt dazu wäre, dass besonders in jenen Gewerkschaften, in denen bislang wenig Auseinandersetzung mit dem Thema Arbeitszeit stattgefunden hat, die Bedürfnisse und Arbeitsbedingungen der verschiedenen Berufsgruppen identifiziert werden, da sich der arbeitszeitpolitische Handlungsbedarf je nach Branche und Berufsgruppe stark unterscheidet.

Generell kann in den Gewerkschaften ein hohes Ausmaß an struktureller Verankerung von Fraueninteressen und der Bearbeitung von frauenpolitischen Themen festgestellt werden. Auch in der Analyse der geführten Interviews wird das frauenpolitische Engagement der befragten GewerkschafterInnen hoch eingeschätzt. Allerdings zeigen sich große Unterschiede im Ausmaß der strukturellen Verankerung von Gleichstellung und Frauenförderung zwischen den Gewerkschaften. In der Umsetzung von gleichstellungspolitischen Forderungen kann bei den GewerkschafterInnen eine gewisse Resignation festgestellt werden, da viele Forderungen bereits seit Jahrzehnten aufgestellt werden.



SCHLUSSFOLGERUNGEN

Dass Frauen nach wie vor den Großteil der unbezahlten Versorgungsarbeit leisten, prägt die Lohn- und Arbeitszeitpolitik der Sozialpartnerschaft und damit der Gewerkschaften.

Das sozialpartnerschaftliche Gefüge äußert sich in dieser Hinsicht in zweierlei Hinsicht: Zum einen in einer männlich dominierten personellen Dominanz der in die wesentlichen Entscheidungen eingebundenen AkteurInnen. Zum anderen zeigt sich die inhaltliche Ausrichtung zur Wahrung eines Wirtschaftssystems, das auf der mehrheitlich durch Frauen geleisteten unbezahlten Reproduktionsarbeit aufbaut. Weiters werden seitens der Wirtschaft Vorstellungen von Berufstätigkeit perpetuiert, die am Vollzeit-erwerbstätigen Mann orientiert sind, der durch einen versorgenden Part von Hausarbeit und Kinderbetreuung entbunden ist.

Um die geschlechtsspezifische Rollenverteilung zu durchbrechen, wäre ein neues Verständnis von Arbeitszeit und Arbeitszeitpolitik nötig, das auf einem umfassenderen Begriff von Arbeit aufbaut, in dem die bedeutende Rolle der unbezahlten Versorgungsarbeit berücksichtigt wird. Eine verkürzte Normalarbeitszeit im Rahmen einer generellen Arbeitszeitverkürzung wird in diesem Zusammenhang als Grundlage für eine geschlechtergerechte Verteilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit angesehen.

Gewerkschaften stehen in diesem Kontext vor enormen Herausforderungen, um die anstehenden - bereits überfälligen - Zeitkonflikte zu lösen und (wieder) eine aktive Rolle in der Gestaltung einer emanzipatorischen Arbeitszeitpolitik einzunehmen.

A CLASH OF QUALITY CULTURES?

CONFLICTING AND COALESCING INTERPRETIVE PATTERNS IN AUSTRIAN HIGHER EDUCATION.

AUTOR OLIVER VETTORI BETREUER MANFRED LUEGER, RUDOLF RICHTER E-MAIL OLIVER.VETTORI@WU.AC.AT

RESEARCH QUESTIONS & GOALS

This study's research questions are firmly rooted in the hermeneutic tradition, aiming for a better understanding of the dynamics within a particular issue field – quality assurance in Austrian higher education – through a conceptual and empirical construction of the field and by reconstructing the discourse it is set upon. In this regard, the study aims to contribute to the ongoing debate on the nature of 'quality' and 'quality assurance' in higher education, taking the respective analysis to a level of latency that has hardly found attention in previous research. Consequently, this study moves away from a mere description of verbalised quality notions and quality assurance approaches (towards a decoding of the underlying structures of meaning that become manifest in quality-related artefacts and actions).

The study aims at answering the following research questions:

- What are the constitutive notions of quality, quality assurance and higher education in Austrian Higher Education?
- What are the actions and communications in the field orientated at and geared to?
- What are the field's main interpretive patterns and how do they integrate those notions as well as organise the relations between different actors/instruments/approaches?
- How are the different 'quality cultures' relating to/competing with each other?
- Are there dominant logics and is this dominance changing?
- And, finally: What are the practical implications for developing future quality assurance policies and procedures?

METHODOLOGY & RESEARCH DESIGN

By taking a reconstructive-interpretative approach, the in-depth analysis shifts the focus from formal and explicit definitions to processes of sense-making and meaning-construction, thus intending to shed light on the mostly implicit underlying assumptions that shape actions, interactions and communications in the field. On a more abstract level, this work can be seen as a contribution to gain a more thorough understanding of the interplay of manifest and latent meaning levels in organisational fields and how such fields relate to similar entities and contextual factors in their relevant environments. Methodologically, the study is strongly influenced by modern social science hermeneutics, conceiving the analysis of interpretive patterns rather as a context analysis than a mere text analysis. The entire analysis was based on data that was generated within the research field – most notably the printed documentations of three conferences organised by the Austrian Quality Assurance Agency between 2005 and 2009. Following Grounded Theory's theoretical saturation principle, new data material was included until the core categories (in this case the main interpretive patterns) were identified and 'saturated', i.e. could be satisfactorily characterised and related to each other. Further material was then used to add depth to the characterisation of the main types and their (thematic, social and temporal) relations, but was not subjected to the same level of detailed hermeneutic analysis. In general, the design can be described as an interpretation process with six different steps, of which the first four are repeated for each unit of analysis (cf. graph 1).

MAIN RESULTS

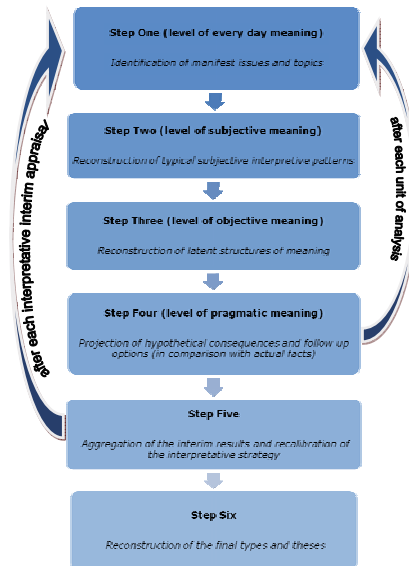
In the end, the multi-step analysis resulted in a reconstruction of five different 'quality cultures' (= the issue field's main interpretive patterns) that function as latent drivers of the field's internal dynamics:

- A consumer protection quality culture pattern, which has emerged around the idea that higher education institutions are basically service or goods providers with a more or less specific group of clients or stakeholders whose interests have to be guarded against fraud or 'bad quality' that can result from (a lack of) competition among the providers;
- An educative quality culture pattern, which is built on the premise that the Austrian universities may have been recently released into autonomy, but cannot be left on their own. Instead, they have to be carefully made fit for purpose;
- An entrepreneurial quality culture pattern, that is grounded on the persuasion that higher education institutions are rivaling each other in one big (international) market, where they compete for the best or most international students, public and third party funds and, last but not least, reputation;
- A managerial quality culture pattern, which equals quality with other values such as 'effectiveness', 'efficiency' and 'productiveness'. Here, quality assurance and quality management have the function to improve the institutional performance by helping the organisation (or rather its top management) to define and achieve the respective performance goals;
- and an engineering quality culture pattern which builds on similar premises as the managerial pattern, yet develops them in a more 'Tayloristic and mechanistic direction. The engineering quality culture is deeply entrenched with the idea of creating a 'better' organisation by ways of managing and re-engineering its internal processes and structures.

A subsequent comparative analysis of the five patterns and their relations took a more detailed look into the main sponsors and beneficiaries of each pattern as well as into the instruments and approaches in which each of them dominantly manifests itself (cf. graph2).

	Consumer Protection Quality Culture	Educative Quality Culture	Entrepreneurial Quality Culture	Managerial Quality Culture	Engineering Quality Culture
quality notion(s)	Value for time or money	Characteristics to be developed / value in itself (excellence)	Cost factor / competitive factor / business opportunity	Effectiveness / efficiency	phenomenon to be defined, operationalised, measured and controlled
higher education notion(s)	product or market / HEIs as producers	developmental field / HEIs as learners	market / HEIs as enterprises	management field / HEIs as organisations	management field / HEIs as organisations
quality assurance notion(s)	ensuring product quality; providing product information	facilitating institutional developments and improvements	reducing cost / marketing strengths / offering business opportunities	improving organisational performance	defining, operationalising, measuring and controlling quality
QA focus	various areas (teaching, research, internationalisation)	various areas (teaching, research, internationalisation)	organisation / processes / output	organisation / processes / output	organisation / processes / output
main roles	producers / consumers / regulators	learners / educators / experts / examiners	entrepreneurs / competitors	managers / managed	functional parts of the system / system developers
main sponsors	Employers / QA agencies	Ministry / QA agencies / senior management	Ministry / QA agencies / senior management	senior management / QA and management experts	senior management / QA and management experts
main approaches	standards and checklists / evaluations and accreditations	benchmarking / ratings / evaluations	controlling / marketing / marketing tools	rules and regulations / management information systems	'toolbox' of different instruments for different purposes
core problem(s)	establishing trust	controlling behaviour	increasing market success	improving manageability and control	establishing and maintaining order
structurally related patterns	entrepreneurial culture	managerial culture	consumer protection culture	entrepreneurial culture / educative culture / engineering culture	managerial culture

Two of the most important findings on the overall level were the observation that the patterns are a) not primarily conflicting on a manifest discourse level or on the level of the instruments and procedures (as the conflicts shown in the discourse itself might suggest), but on a deeper, more latent level which forms the structural core of each pattern and which infuses them with meaning; and that b) the patterns do not necessarily have to 'clash' but can also coalesce with others or complement them in certain aspects.



CONCLUSIONS

From a sociology of knowledge perspective, the five patterns are not so much different understandings of quality assurance or quality management but rather different ways of making sense of a particular section of the actors' life-world that come to light through the particular opportunities that are provided by a conceptually indistinctive and interpretation-reliant idea such as quality. Consequently, such patterns hardly ever appear as manifest topics in the discourse, but rather function as latent drivers of its internal dynamics.

Strictly speaking – and quite surprising from both, an issue field perspective and an interpretive pattern perspective – there is no genuine problem of action to the field, other than making sense of a value that is bare of any inherent meaning. Seen like this, the issue field basically invites interpretive patterns from other contexts to infuse its core concept with meaning. From themselves, neither the field nor its core concepts seem to be able to generate enough meaning to keep the discourse and thus the field alive. In other words, the quality assurance issue field was and is in need of a problem of its own and thus lets itself be diffused by problems external to the field. As a consequence, the field is becoming a substitutional arena for other issues and concerns that are relevant for a much broader organisational field of which this issue field is only part of, providing an outlet for questions that tackle the very future of higher education and higher education institutions.

„Soziologische Steckbriefe“

„Steckbrief“

Name: Bakk. Mag. Franz Astleithner

Derzeitiger Beruf: Selbständiger Sozialwissenschaftler

Wo und wann studiert: Universität Wien, 2005-2013

Thema der Diplomarbeit: Ländliche Mobilität

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: Vermögensbesteuerung, Ländliche Mobilität



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

André Gorz

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Richard Sennett: Der flexible Mensch

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Zeitschrift für Soziologie

Kurswechsel

American Sociological Review

Journal of Ethnic and Migration Studies

Datenbanken

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Vielseitigkeit in Forschungsfeldern und Zugängen

Möglichkeit der kritischen Auseinandersetzung

Totalität

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Da bin ich mir auch nie so sicher... Ist die Soziologie nun ein Kampfsport, so gibt es zumindest genug Windmühlen ;-)

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Dem Wandel in der Sozialarbeit im aktivierenden Sozialstaat.

„Steckbrief“

Name: Mag.^a Doris Bammer

Berufstätigkeit: Wissenschaftliche Projektleitung / -mitarbeit

Wo und wann studiert:

- 1999-2004 an der Karl-Franzens-Universität Graz
- 2002 Summer University in Lyon (F)
- 2004 an der Macquarie University in Sydney (AUS)
- 2005-2013 Universität Wien

Thema der Dissertation:



Gender Mainstreaming zwischen Theorie und Praxis: Selbstreferenzielle Konstruktion oder generalisierbare Strategie?

Systeminterne Kommunikationsprozesse von Gender Mainstreaming
in Non-Profit-Organisationen aus der Perspektive von GeM-ExpertInnen.

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

- Solin, P. / Tamminen, N. / Lassander, M. / Bachinger, A. / Bammer, D. / Lang, G.: Menal Health Promotion Handbook. Promoting mental health of older people (Abstracts of the WPA International Congress, 17-21 Oct. 2012). *Česká a Slovenská Psychiatrie*, 108 (Supplement 1), 2012, 367.
- Doris, Bammer / Gert, Lang / Almut, Bachinger: Weiterbilden von Führungs- und Fachkräften als Beitrag zum aktiven Altern. Der Bereich der Gesundheitsförderung. In: *Magazin für Erwachsenenbildung* 13/2011, S. 141-148.
- Doris Bammer / Birgit Zehetmayer: Studie „Zur beruflichen Weiterbildung in Wien“. in{}fem FORSCHUNGSWERKSTATT im Auftrag der Arbeiterkammer Wien, des Wiener ArbeitnehmerInnenförderungsfonds, der Stadt Wien [MA7], des Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien April 2010.
- Michaela Gindl / Sabine Zauchner / Doris Bammer: „ADVANCE – Advanced Training for Women in Scientific Research – A Review on an Innovative Concept“. In: Anne-Sophie Godfroy-Genin (Ed.): *Women in Engineering and Technology Research - The PROMETEA Conference Proceedings*. Reihe Prometea: Gender issues in engineering and technology research settings/Bd. 1, 2010, S. 427-442.
- Doris Bammer / Petra Ziegler: „Erwerbstätigkeit und Doktoratsstudium – ausgewählte Studienergebnisse zur sozioökonomischen Situation von DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Universität Wien“. In: *SWS Rundschau*, Heft 4/2009, 49. Jg., S. 525-540.
- Doris Bammer / Christa Markom / Petra Ziegler: Studie „Zur sozioökonomischen Situation von Doktoranden/innen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien“. in{}fem FORSCHUNGSWERKSTATT im Auftrag der Arbeiterkammer Wien und des Graduiertenzentrums der Fakultät für Sozialwissenschaften, Wien August 2008.
- Doris Bammer / Petra Völkerer / Petra Ziegler: Studie „Prekarisierung und [Über]Lebensstrategie“ gefördert von der Hochschuljubiläumsstiftung Wien. in{}fem FORSCHUNGSWERKSTATT, Wien Juli 2008.
- Doris Bammer / Elisabeth Samhaber: Evaluationsstudie über „Workfit – Gesunder Arbeitsplatz“. in{}fem FORSCHUNGSWERKSTATT im Auftrag der Arbeiterkammer Niederösterreich und des Arbeitsmarktservice Niederösterreich, Wien Juli 2007.

Mit welcher Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Judith Butler

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1982, (französisch: *La distinction. Critique sociale du jugement*. Paris 1979)

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien
Österreichische Zeitschrift für Soziologie
Sage Journals (<http://online.sagepub.com>)

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Interesse an Interdisziplinarität in Wissenschaft und Praxis
Wissenschaftliche Fähigkeit ein Problem unter vielen Gesichtspunkten zu analysieren
Kritische Perspektive gegenüber strukturelle Diskriminierung

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie ermöglicht eine (kritische) empirische und theoretische Auseinandersetzung mit sozialen Prozessen in Gemeinschaften und Gesellschaften, um diese in einem Gesamtkontext verstehen und erklären sowie bei Bedarf Problemlösungen entwickeln zu können.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Kreativitäts- und Kompetenzförderung durch Tanz – eine Utopie, ein Freizeitvergnügen oder eine Chance für bildungsbenachteiligte Kinder?

Ich würde mich sehr gerne dem Thema Kreativitäts- und Kompetenzförderung durch Tanz und die Auswirkungen auf das physische und psychische Wohlbefinden bei bildungsbenachteiligten Kindern widmen. Eine Annahme wäre, wenn bildungsbenachteiligte Kinder positive Erlebnisse durch Tanz als Freude an der Bewegung erfahren, dass damit ihre Kreativität sowie ihre kognitiven (z.B. Konzentrationsfähigkeit), sozialen (z.B. Gruppenarbeit) und motorischen (z.B. körperliche Fitness) Kompetenzen gefördert werden, was insgesamt zu einem physischen und psychischen Wohlbefinden beitragen würde.

„Steckbrief“

Name: Alexander Böhm

Derzeitiger Beruf: Community Manager bei
Onlinemarketing-Agentur

Wo und wann studiert: 2006-2012 Institut für Soziologie

Thema der Diplomarbeit: Subjektkonstitution in
artifizieller Umgebung - strukturelle Auswirkungen einer
verstärkten Subjekt- Objektbeziehungen auf die
persönliche Identitätskonstitution.

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: -



*Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend
gemeinsam verbringen?*

William F. Whyte

*Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst
viele andere Leute lesen sollten?*

Dirk Baecker (2007): Studien zur nächsten Gesellschaft.

*Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der
soziologischen Forschung erfahren möchten?*

American Journal of Sociology

*Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit
WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!*

1. Das Beherrschen und das beständige Reflektieren einer immensen Methodenvielfalt
2. Die Toleranz über die Grenzen der eigenen Forschungsdisziplin zu blicken und
signifikante Erkenntnisse zu integrieren.
3. Angelehnt an Poppers Falsifikationsprinzip immer kritisch zu bleiben auch sich selbst
und seinen Ideen gegenüber.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Soziologie unterstützt eine Gesellschaft maßgeblich darin sich selbst zu reflektieren und
sich damit beständig weiter zu entwickeln. Indem man die Vergangenheit verstehen
lernt, die aktuellen Verhältnisse kritisch hinterfragt und analysiert, können Maßnahmen
ersonnen werden um die zukünftigen Herausforderungen einer Gesellschaft zu meistern.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

1. Der Einfluss und spezielle die Strukturierungsleistung des jederzeit zugänglichen und
allgegenwärtigen Wissens in Form des Internets (Suchmaschinen) auf das menschliche
Zusammenleben.
2. Gesamtgesellschaftliche Auswirkungen des drastischen Anstiegs der Kommunikation
mit und durch Bilder.
3. Adaption der gegenwärtigen technischen Entwicklungen im Bereich
Kommunikation auf Richard Sennetts historische Entwicklungstheorie aus dem Werk
„The Fall of the Public Man“

„Steckbrief“

Name: Dr. des. Sarah Chaker

Derzeitiger Beruf: Universitätsassistentin am Institut für Musiksoziologie der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien



Wo und wann studiert: Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (Deutschland), Studiengang Musik in den Massenmedien/Germanistik, WS 1999/2000-WS 2004/2005; Promotion 2012 im Fach Musik bei Prof. Dr. Susanne Binas-Preisendörfer an der Universität Oldenburg, Zweitbetreuer: Prof. Dr. Alfred Smudits, Institut für Musiksoziologie der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien

Thema der Dissertation: „Schwarzmetall und Todesblei. Musikalische Praxis und juvenile Vergemeinschaftung in den Black- und Death Metal Szenen Deutschlands. Eine triangulative Studie.“

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

- Institut für Musiksoziologie: <http://www.mdw.ac.at/ims/?Pagelid=2909>
- Organisation der Arbeitstagung „Hard Wired III: Heavy Metal and Society“, 07.-08.06.13 an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien
- Leitung des 4. ASPM-Nachwuchswshops, 05.-06.07.13 an der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar
- Wiss. Interessensgebiete: Metal Studies, populäre Musik, Wandel des Musiklebens, musikalische Sozialisation, aktuelle Praxis-Theorien;

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Karl Raimund Popper

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Kurt Blaukopf: Musik im Wandel der Gesellschaft.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Cultural Sociology, Popular Music, KzfSS, ÖZS

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Dazu liegen mir im Moment keine empirischen Daten vor.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Wem sie nützt, ist in meinen Augen die zentrale Frage. Sie kann Menschen nützen, die ein reflektiertes Verhältnis zu der Welt, in der sie leben, einnehmen wollen, indem sie auf empirischer Grundlage theoretische Begriffe und Modelle erarbeitet und bereitstellt, die zu erklären und verstehen helfen, wie menschliches Zusammenleben in vergangenen und gegenwärtigen Gesellschaften funktioniert (hat).

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Siehe meine Interessengebiete oben; generell allen Fragen, die sich Zusammenhängen zwischen Musik(en) und Gesellschaft(en) widmen; sehr allgemein gesprochen: wie kommt es, dass Musik sich permanent wandelt und in welchen Zusammenhängen vollzieht sich dieser Wandel?

„Steckbrief“

Name: Matthias Csar

Derzeitiger Beruf: Selbstständig im Trainings- & Beratungsbereich

Wo und wann studiert: 2007 - 2012, Universität Wien

& Universität Kopenhagen

Thema der Diplomarbeit: "Autoritätsbeziehungen als Operationsmodus sozialer Interaktionssysteme"

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: Dissertationsvorhaben zu: "Collaborative Organisationsentwicklung"



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Ervin Goffmann

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

- Wir alle spielen Theater
- Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

- Revue - Magazine for the Next Society
- Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

- Vernetztes Denken
- Kluges Reden
- Ausdauerndes Schreiben

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie hilft dabei, aus der Schnelligkeit des Alltags her auszutreten und in Distanz jene Prozesse zu betrachten die für diese Schnelligkeit verantwortlich sind.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

- Identifikation von mikrosoziologische Phänomene innerhalb organisationalen Kontexten. Interaktive Prozesse als Basis für Systemstrukturen und deren Entwicklung.
- Partizipation als Führungsgedanke nachhaltiger Organisationen bzw. einer nachhaltigen Gesellschaft.

„Steckbrief“

Name: Marie Czuray

Derzeitiger Beruf: Assistentin in der ERSTE Stiftung

Wo und wann studiert: Uni Wien, bis 2012

Thema der Masterarbeit:

EXCHANGE. Eine explorative Studie über Freundschaftserfahrungen während studiumsbezogener Auslandsaufenthalte.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Marie Jahoda

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Anselm Eder: „Was ist Soziologie?“

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Annual Review of Sociology, Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, European Journal for Cultural Studies usw.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

detailverliebt mit einem ganzheitlichen Blick, unsicher und selbstbewusst, utopisch und rational

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Natürlich ist Selbstreflexion wichtig. Es ist aber auffällig, dass diese Frage immer wieder in der Soziologie aufgegriffen wird, während zum Beispiel Forschende der Natur- oder Rechtswissenschaften wohl kaum gefragt werden, was der Nutzen ihrer Disziplin ist.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Von A wie Altruismus bis Z wie Zuwanderung - ich würde also gerne zu sehr vielen Themen forschen. Falls ich wirklich zurück in die Welt der Wissenschaft gehe, ist es aber am wahrscheinlichsten, dass ich mich weiter in das Forschungsfeld meiner Masterarbeit vertiefe (Richtung Makrosoziologie).

„Steckbrief“

Name: Julia Dahlvik

Derzeitiger Beruf: Universitätsassistentin

Wo und wann studiert: Universität Wien
& Paris 8 Vincennes – Saint-Denis, seit 2003

Thema der Dissertation: Administering Asylum

Applications: Inside Perspectives

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: <http://stipendien.oeaw.ac.at/de/julia-dahlvik-2012>



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Simone de Beauvoir

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Latour, Bruno (2010): *The Making of Law: An Ethnography of the Conseil d'Etat*, Cambridge (UK), Polity Press.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Forum Qualitative Sozialforschung, Zeitschrift für Soziologie, SWS-Rundschau, diverse SAGE Journals, European Journal of Social Theory, Organization Studies, International Journal of Public Administration, Journal of Law and Society, International Migration, Journal of Refugee Studies und andere interessante Zeitschriften, die in verschiedenen Datenbanken zu finden sind

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Neugierde für das als gegeben Angenommene, Eloquenz, Ausdauer

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie untersucht das Zusammenleben, das Handeln und Denken von Menschen und versucht Zusammenhänge zu verstehen und zu erklären – das ist doch ziemlich nützlich!

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Diverse Fragen zu den Themen Organisation und Arbeit, Migration, Sprache/Kommunikation, und Recht – also Fragen, die ich in meiner Dissertation behandle

„Steckbrief“

Name: Mag. Dr. Christina Dietscher
Derzeitiger Beruf: Senior Researcher, Ludwig Boltzmann Institute Health Promotion Research
Wo und wann studiert: 1989-1996 (Magisterium) und von 2008-2012 (Doktorat)
Thema der Dissertation: Interorganizational Networks in the Settings Approach of Health Promotion – the Case of the International Network of Health Promoting Hospitals and Health Services (HPH)



Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: <http://www.lbihpr.lbg.ac.at/christina-dietscher>

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Niklas Luhmann

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

„Luhmann Explained“ von Hans-Georg Möller

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Keine spezifische Zeitschrift – die Quellen hängen jeweils von den Fragen ab

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

WissenschaftlerInnen sollten generell eine Liebe für Präzision in Verbindung mit kreativer Intelligenz mitbringen. SoziologInnen benötigen zusätzlich noch die Fähigkeit, zu ihrem Forschungsgegenstand – der Gesellschaft, der sie selber angehören – so viel Distanz einzunehmen, dass sie kritisch darüber reflektieren können.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Mit ihren häufig kontraintuitiven Reflexionsangeboten zum gesellschaftlichen Funktionieren kann die Soziologie vor allem zu veränderten Perspektiven auf die gesellschaftliche Makro-, Meso- und Mikroebene beitragen. Daraus können unter Umständen veränderte Ansätze der gesellschaftlichen Steuerung und persönlicher Verhaltensweisen resultieren. Wird die Wirkung derartiger Änderungen neuerlich zum Gegenstand der Reflexion, können darauf wiederum veränderte Perspektiven folgen – und so fort...

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Veränderungen subjektiver Lebensentwürfe und Lebensstrategien unter Bedingungen der globalen Finanzkrise

„Steckbrief“

Name: Anne Erwand

Derzeitiger Beruf: Presse & Öffentlichkeitsarbeit beim BUND Berlin (Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland), freie Journalistin für diverse Medien (Radio Orange, Biorama - Magazin für nachhaltigen Lebensstil, *dérive* - Zeitschrift für Stadtforschung usw.) und Mitglied im Lerngang Pioneers of Change 2013/2014.



Wo und wann studiert: 2006-2012, Bakk.phil (2009) und MA (2012) Soziologie, Univ. Wien

Thema der Masterarbeit: Wie entsteht der Ruf eines Stadtteils? Die Bedeutung von Historizität und Stigmatisierung in Krems/Lerchenfeld auf der Basis von Norbert Elias' „Etablierte und Außenseiter“

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: Publikation von Teilen der Masterarbeit in *dérive-Zeitschrift für Stadtforschung*, Einreichung der Arbeit für den Wissenschaftspreis der Arbeiterkammer Niederösterreich und der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Ein einziger Abend wäre sicher nicht genug, um mit einer historischen Persönlichkeit der Soziologie ein interessantes Thema wirklich ausdiskutieren zu können (falls das überhaupt je möglich ist). Daher würde ich eine Gruppendiskussion mit verschiedenen Soziologen und Soziologinnen aus unterschiedlichen Epochen anberaumen und ihnen beim Streiten und Diskutieren zuhören.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Hans Joas „Soziologie“. Weil es das erste Buch war, dass ich je über Soziologie gelesen habe. Die Lektüre hat mich damals so begeistert, dass ich mich entschlossen habe das Fach zu studieren. Ausserdem ist es ein gutes Einsteigerbuch, das man jedem empfehlen kann, der etwas über Soziologie erfahren möchte – auch wenn er oder sie keine Vorkenntnisse hat. Und für Fortgeschrittene: So ziemlich alles von Norbert Elias. Weil man von ihm lernen kann, was kritisches Denken bedeutet. Ausserdem Bücher von Richard Sennett, weil er die Gabe hat, so informativ und unterhaltsam zu schreiben, dass auch Nicht-Soziolog/-innen ihn verstehen.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Auf Zeitschriften kaum – viel mehr erfahre ich durch den Austausch mit anderen Soziolog/-innen und durch Vorträge, Symposien, Kongresse etc.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Alles hinterfragen, alles reflektieren, und davon überzeugt sein, dass am Ende einer Forschung nicht unbedingt immer „hard facts“ und Handlungsanweisungen stehen müssen.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie nützt zunächst einmal immer dem Menschen, der sie betreibt. Denn er oder sie lernt durch die Soziologie, nicht mehr in Schwarz-Weiß-Schemata zu denken, die leider weite Teile unserer Gesellschaft beherrschen. Für eine so komplexe Welt wie die unsere kann es keine einfachen und bequemen Antworten geben. Und damit ist die Soziologie immer auch ein Schritt in die Unbequemlichkeit – denn nach einem solchen Studium ist es unmöglich, in einen kritiklosen und unreflektierten Zustand zurückzukehren. Und das wiederum nützt auch der Umgebung, in der sich ein solcher Mensch befindet. Denn der oder die Soziolog/-in kann mit einem kritischen Geist im besten Fall auch andere Leute zum Um,- und Andersdenken bewegen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Zu vielen, um sie hier unterzubringen. Auf diese Frage würde ich wahrscheinlich jeden Tag eine andere Antwort geben. Das ist aber auch das Gute an der Soziologie – wer einmal mit dem Fragen begonnen hat, kann nie wieder damit aufhören.

„Steckbrief“

Name: Viktoria Faller

Derzeitiger Beruf: Bereichsassistentin SERI

Wo und wann studiert: 2006 bis 2012 Studium der Soziologie und Politikwissenschaften an der Universität Wien und an der schwedischen Universität Umeå

Thema der Diplomarbeit: Individualisierung der Frau im europäischen Wohlfahrtsstaat. Ein innereuropäischer Ländervergleich

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: Lebensqualität und Nachhaltigkeit, Lebensstile, nachhaltiger Tourismus/ www.seri.at



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Erich Fromm: Haben oder Sein

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Nicht wirklich soziologisch aber immer spannend zu lesen: Brand Eins (alternatives Wirtschaftsmagazin)

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

(Sozial-) Kritisch, selbstkritisch ... alles hinterfragend. Aber auch Flexibilität was die Thematik und das Arbeitsumfeld anbelangt.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie gestaltet sich sehr unterschiedlich. Sie ist nicht nur eine eigenständige Disziplin, sondern strahlt in alle anderen wissenschaftliche Fachrichtungen aus. Diese Transdisziplinarität sehe ich als DIE große Stärke der Soziologie –Phänomene aufzudecken, zu beobachten und zu erforschen etc., welche anderen „FachexpertInnen“, die selten über den eigenen Tellerrand blicken oftmals entgehen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Lebensstilforschung im Bereich der Raum- und Stadtplanung

„Steckbrief“

Name: Caterina Hannes

Derzeitiger Beruf: wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kinderrechte & Elternbildung

Wo und wann studiert: Universität Wien und Radboud Universiteit Nijmegen, 2005-2012

Thema der Diplomarbeit: Kindlicher Wohnraum in der Stadt

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

www.kinderrechteinstitut.at



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Marie Jahoda

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Heinz Hengst, Helga Zeiher – Kindheit soziologisch

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Konkrete Suchen starte ich meist in Onlinedatenbanken wie Jstor oder Sage Journals

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

neugierig, gestaltungswillig, zukunftsorientiert

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Als Moment, an dem Wissenschaft und Gesellschaft zusammentreffen, bietet die Soziologie Handlungsanleitungen für Entscheidungsträger und folglich die Basis für die gesellschaftliche (Neu-)Gestaltung - vorausgesetzt sie verschafft sich Gehör.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

partizipative Forschung mit Kindern und Jugendlichen, Fragen, die auf die Erforschung sozialer Ungleichheit produzierender Alltagshandlungen abzielen, sowie jene, die sich der Erklärung abweichenden Verhaltens widmen

„Steckbrief“

Name: Kenneth Horvath

Derzeitiger Beruf: Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Methodenlehre und -beratung an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe

Wo und wann studiert: Uni Wien, 10/1999–07/2012

Thema der Dissertation: Von der Gastarbeit zum Migrationsmanagement: Sekuritisierung und Ökonomisierung in der politischen Regulation der Arbeitsmigration in Österreich



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Otto Neurath

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Nicos Poulantzas' "Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, Autoritärer Etatismus" als anregender und diskussionswürdiger Ausgangspunkt für eine soziologische Theorie und Analyse des modernen Staats.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Journal of Migration and Ethnic Studies
Ethnic and Racial Studies
Race and Class
International Journal of Social Research Methodology

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Die Kombination verschiedener Wissensformen und Ebenen der Auseinandersetzung: von philosophischen und epistemologischen Grundfragen über Kenntnisse aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen hin zu "technischen" methodischen Fertigkeiten (Ein Bewusstsein dafür,) Teil des eigenen Forschungsgegenstands zu sein
Eine Sensibilität für Macht- und Ungleichheitsverhältnisse

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Ganz allgemein liegt der Nutzen der Soziologie meiner Auffassung nach in der Selbstaufklärung der Gesellschaft.
Darüber hinaus denke ich, dass SoziologInnen in ihrer beruflichen Rolle Teil des Kampfes um die Begriffe und Kategorien, in denen soziale Prozesse und Probleme verhandelt werden, sind. Sie können daher die vorherrschenden Formen der Problematisierung gesellschaftlicher Phänomene und Verhältnisse verschieben und verändern.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Allgemein: Wie sich die Formen des migrationsbezogenen (rassistischen) boundary making verändern, welche Rolle in diesem Veränderungsprozess verschiedene gesellschaftliche Handlungsfelder (speziell Migrationspolitik und Migrationsforschung) spielen und wie die resultierenden diskursiven Ordnungen in die Reproduktion sozialer Ungleichheitsverhältnisse eingebunden sind.

„Steckbrief“

Name: Nepomuk Hurch

Derzeitiger Beruf: Projektmitarbeit Netzwerk OS'T

Wo und wann studiert: Uni Wien bis 2012

Thema der Diplomarbeit: Politische Partizipation
Studierender in Honduras – Zwischen Legitimität,
Konvention und Protest

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

Hompge zum Download aller relevanter Unterlagen des
Diplomarbeitsprojekts für honduranische KollegInnen folgt



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Marx, Durkheim

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Wallerstein's World Systems Analysis

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

theoretisch fundiert, empirisch orientiert, fachinadäquat beschäftigt

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie macht uns frei, indem sie uns von der Illusion der Freiheit befreit
Nach Bourdieu

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Einfluss des globalen, ökonomischen Wandels auf gesellschaftliche
Organisationsstrukturen.

Möglichkeiten alternativer Demokratiemodelle, solidarischer Ökonomien. Und vieles
mehr, wie Migration im Zeichen neuer Grenzregimes.

„Steckbrief“

Name: Kim Kadlec

Derzeitiger Beruf: Journalistin

Wo und wann studiert: Universität Wien, seit 2003

Thema der Diplomarbeit: Fernsehen aus dem Rucksack - Eine soziologische Analyse der Digitalisierung von Arbeitswelten am Beispiel des Videojournalismus



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Ein Abend mit Michel Foucault wäre vermutlich ereignisreich und unterhaltsam.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Die Arbeitslosen von Marienthal (Marie Jahoda, Paul Felix Lazarsfeld, Hans Zeisel)

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Gender & Society, Zeitschrift für Soziologie (ZfS), ...

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Eine Beantwortung dieser Frage erscheint mir nicht möglich.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie hilft mir wichtige und richtige soziale Fragen zu stellen, genau hinzuschauen und hinzuhören, empirisch exakt zu arbeiten, eindimensionale Erklärungen zu hinterfragen, komplexe Zusammenhänge zu verstehen und Forschungsergebnisse möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen, damit sie als Impulse für gesellschaftliche Veränderungen dienen können.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Im Zuge weiterer Forschung würde ich mich gerne der Frage widmen, wie sich Fernsehprodukte als Folge von Digitalisierung und Liberalisierung des Arbeitsmarkts sowie wandelnder Arbeitsbedingungen und Produktionsprozesse verändern. Welche Auswirkungen haben solche Veränderung auf die Rezeption der Fernsehformate? Mich würde interessieren, welche Wirklichkeit durch TV-Rezipient_innen konstruiert wird und ob Rückschlüsse auf Produktionsbedingungen der Fernsehformate gezogen werden können.

„Steckbrief“

Name: Carmen Keckeis

Derzeitiger Beruf: Doktorandin

Wo und wann studiert: Universität Wien, Abschluss 2012

Thema der Diplomarbeit: Selfstorage. Eine soziologische Untersuchung des Bedarfs nach zusätzlichem Lagerraum im Kontext der Pluralisierung der Lebensstile

Aktuelle Forschung/ Publikationen/ Links: Universität Passau, DFG-Graduiertenkolleg 1681

"Privatheit": Formen, Funktionen, Transformationen

<http://privatheit.uni-passau.de>



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Georg Simmel, Pierre Bourdieu

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Erving Goffman: Wir alle spielen Theater

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

American Journal of Sociology, Urban Studies, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Soziale Welt, Zeitschrift für Soziologie, Soziologie heute, ...

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

SoziologInnen leiden oft darunter, ihre Disziplin 'legitimieren' zu müssen und keiner konkreten Berufssparte zuordenbar zu sein. Charakteristisch sind für sie ihr umfassendes theoretisches und methodisches Wissen und die Fähigkeit, beides zu verknüpfen um theoretische Konzepte zu entwickeln, zu erweitern bzw. zu modifizieren. Ein weiteres Merkmal ist ihr analytisches Verständnis sowie die Kontextualisierung und Analyse sozialer Phänomene und Prozesse auf unterschiedlichen Ebenen.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie ist so vielfältig wie das Leben selbst und begründet sich durch ihren Gegenstand selbst – der Gesellschaft. Die Soziologie ist gesellschaftskritisch, analysiert, reflektiert und deckt soziale Ungleichheiten, Machtverhältnisse, Dynamiken und Prozesse auf. Sie trägt zum Erkenntnisgewinn und zur Wissensproduktion bei und versucht unter Berücksichtigung verschiedener Ebenen, Erklärungsprinzipien für soziale Phänomene und Prozesse zu finden. Dabei bleibt sie stets selbstreflexiv und –kritisch.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Privatheit – mehr als die Negation der Öffentlichkeit?

Wie wird Privatheit in sozialen Interaktionszusammenhängen räumlich konstruiert?

Formen von Privatheit in prekären Lebenslagen (Obdachlosigkeit, Asylwerber,...)

(Inszenierte) Privatheit in der Öffentlichkeit – Auswirkungen auf die Dynamik

öffentlicher städtischer Räume

Sozialität von Objekten – Bedeutungen von Privatbesitz

Pädagogik und Bildungskonzepte – Ressourcen- und interessenorientierte Bildung

Soziale (Un)Gleichheit und (Un)Sichtbarkeit in Städten

Methodenentwicklung und -erweiterung im Kontext der Sozialraumforschung

...

„Steckbrief“

Name: Andreas Kranebitter

Derzeitiger Beruf: wissenschaftlicher Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Wo und wann studiert: Universität Wien, seit WS 2000

Thema der Diplomarbeit: Zahlen als Zeugen. Quantitative Analysen zur Häftlingsgesellschaft“ des KZ Mauthausen-Gusen

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

Dauerausstellungen der Gedenkstätte Mauthausen, Gedenkbuch für die Opfer des KZ Mauthausen



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Karl Marx, Otto Neurath

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Aus der neueren Literatur: Michael Mann: Die dunkle Seite der Demokratie. Eine Theorie der ethnischen Säuberung (Hamburg 2007)

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung; Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie; PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

methodisch – kritisch – prekär beschäftigt

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Soziologie kann im besten Fall zu einem tieferen Verständnis nicht offensichtlicher gesellschaftlicher Zusammenhänge beitragen und verschiedene soziale Phänomene zusammendenken

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Fragen an der Schnittstelle zwischen Soziologie und Geschichte – den „soziologischen Blick“ auf die Vergangenheit anwenden; kritische Gesellschaftstheorie

„Steckbrief“

Name: Korinna Lindinger

Derzeitiger Beruf: wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kinderrechte und Elternbildung, freischaffende Künstlerin

Wo und wann studiert: Universität Wien 2001-2012, Universität Istanbul 2006-2007, Universität für angewandte Kunst 2001-2009

Thema der Diplomarbeit: Kindlicher Wohnraum in der Stadt

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

www.kinderrechteinstitut.at



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Barbara Duden

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Johanna Neuhauser 2010: Zwischen Anpassung und Widerstand: Zwischen Anpassung und Widerstand: Hausarbeiterinnen in Recife, Brasilien - Subjektbildung und ihre strukturellen Bedingungen im peripheren Kapitalismus. Wien.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Ich suche fast ausschließlich themenorientiert und dann gerne über Jstor oder die Datenbanksuche der Uni Wien.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

die Unsicherheit aus Drinnen und Draußen Sein im Forschungsgegenstand; linearer Textfetischismus; Leidenschaft für die Strukturen der sozialen Welt.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Reflexion zeigt uns wer wir sind und ist daher eine wichtige Grundlage glücklichen Handelns. Die Aufgabe der Soziologie ist die Reflexion gegenwärtiger Gesellschaften. Eine kluge Soziologie nützt also Gemeinschaften zu wissen, was sie sind und bestensfalls auch zu entwickeln wie sie werden, was sie sein wollen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Inklusionsprozessen und -leistungen von Institutionen, Materialien und Wissenstransfer;
partizipative und aktivierende Methodenforschung.

„Steckbrief“

Name: Hemma Mayrhofer

Derzeitiger Beruf: Wissenschaftliche Mitarbeiterin am IRKS – Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, externe Lektorin am Institut für Soziologie/Uni Wien und an der FH Campus Wien, Masterstudium Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit.

Wo und wann studiert: Universität Wien (1991-2012 mit beruflichen Unterbrechungen) und Freie Universität Berlin (1995-96)

Thema der Dissertation: Niederschwelligkeit als Programm und Problem der Sozialen Arbeit – Funktionen und Formen niederschwelliger Sozialer Arbeit aus soziologischer Perspektive

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: Konfliktforschung (FP7-Projekt), Evaluationsforschung im Sozialbereich u.a.;

Publikation zur Dissertation: Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit. Funktionen und Formen aus soziologischer Perspektive. Wiesbaden: Springer VS, 2012.

Weitere Infos: <http://www.irks.at/institut/mitarbeiterinnen/hemma-mayrhofer/>



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Mit einer, mit der sich ein gemütlich-anregender Abend bei einem guten Glas Wein verbringen lässt, denn nicht alle großen DenkerInnen sind auch eine angenehme Abendgesellschaft!

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Ich persönlich finde viele Arbeiten von Niklas Luhmann sehr anregend für meine soziologische Arbeit (will hier kein konkretes Werk herausgreifen), aber da scheiden sich ja bekanntlich die soziologischen Geister. Dennoch, liebe KollegInnen: Die Mühe lohnt sich.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Auf sehr verschiedene: Angefangen von der ÖZS über Soziale Welt, Sozialer Sinn, Soziale Systeme, Soziale Probleme, ZfS, KZfSS, FQS (wenn auch kein reines Soziologie-Journal) u.a. bis hin zu verschiedenen englischsprachigen Journals.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Dem "gesunden Hausverstand" zu misstrauen, nichts als "natürlich gegeben" hinzunehmen, sondern als auch "anders möglich" zu betrachten, und besonders: Mut zur Komplexität!

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Ich möchte die Frage auf einer konkreten, anwendungsbezogenen Ebene beantworten: Durch meine soziologischen Evaluationsforschungen im Sozialbereich kann ich den AdressatInnen bzw. NutzerInnen meiner Forschungsergebnisse vertiefende Einsichten in soziale Zusammenhänge (verschiedenster Art) anbieten, die sie wiederum für eine reflektierte Handlungspraxis und eine ebensolche Gestaltung sozialer Dienste nützen können.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Grundsätzlich vielen verschiedenen, da ich ein sehr neugieriger Mensch bin. Doch hätte ich jetzt aktuell 1-2 Jahre Freiraum für ein beliebiges Forschungsthema, würde ich mich mit der sozialen Konstitution des Helfens beschäftigen. Weiters würde ich gerne ein größeres Forschungsprojekt zu richterlicher Entscheidungsfindung (an der Schnittstelle zwischen Professions- und Organisationssoziologie) durchführen.

„Steckbrief“

Name: Grozdana Pajkovic

Derzeitiger Beruf: Sozialarbeiterin, Studentin

Wo und wann studiert: 2004-2008, St. Pölten / 2009 – laufend

Dissertation an der Fakultät für Soziologie

Thema der Dissertation: „... und dann ist es bergauf gegangen.“

Gender und Migration im Kontext einer Suchtkrankheit; zwei Fragmente von Diversität -- Eine biographische Untersuchung über das Erleben von Frauen mit einer Suchterkrankung aus diversen Einwanderungsgenerationen



Aktuelle Forschung / Publikationen / Links: **Forschung:** Arbeitsgruppe zur Wiener Psychoanalytischen Studie „Prozessforschung und Qualitative Studien“, **2010** Berliner Methodentreffen für Qualitativen Sozialforschung **Poster:** „und dann ist es bergauf gegangen“ Gender und Migration im Kontext einer Suchtkrankheit. Eine biografische Untersuchung über das Erleben von Frauen mit einer Suchtkrankheit aus diversen Einwanderungsgenerationen. **2009** Beschönigung misslungen! Ein Blick hinter den Migrationshintergrund. **Artikel** für die Zeitschrift „Stimme“, Initiative „Stimme von und für Minderheiten“, Ausgabe 06/2009, 2009 Die Interaktion von migrations- und suchtspezifischen Faktoren. Mit einer Darstellung der Reaktionen der österreichischen Suchthilfe. **Publikation** der Diplomarbeit, Verlag Dr. Müller, Wien

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Theodor W. Adorno

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

„Wie Bourdieu in die Schule kam“

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Bios (Zeitschrift für Oral History und Lebensverlaufsanalysen)

Österreichische Zeitschrift für Soziologie

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Mikro- und Makroebenen von Gesellschaft unter Einbeziehung von Gruppen, Individuen, Systemen und/oder Strukturen:

analytisch

systemkritisch

offen

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Soziologie ist die Wissenschaft, die Gesellschaft bzw. Gesellschaftsphänomene in den Vordergrund stellt sowie diesbezüglich Modelle, Strukturen bzw. Empfehlungen anbieten kann.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Was können Soziologie und Psychoanalyse voneinander lernen?

Biographische Bedeutung von transgenerationalen Traumatisierungen im Kontext von Migrationsprozessen Holocaust-Überlebender

„Steckbrief“

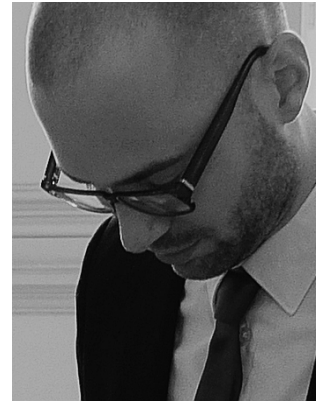
Name: Gerhard Paulinger

Derzeitiger Beruf: Soziologe, sozialwissenschaftlicher Datenarbeiter

Wo und wann studiert: Universität Wien 2001 bis 2012

Thema der Diplomarbeit: Soziale Unterstützung als Sozialkapital.

Entwurf eines Fragebogeninstruments für soziale Ressourcen



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Wenn es gleich drei sein dürfen: mit Pierre Bourdieu, Marie Jahoda und Otto Neurath

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Bourdieu (2002) Ein soziologischer Selbstversuch

Und: Bourdieu, Chamboredon, Passeron (1991) Soziologie als Beruf

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Ich suche vorwiegend thematisch in Datenbanken und freue mich über das wachsende Angebot an Open-Access-Zeitschriften.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

... oder charakteristisch sein sollten: Offenheit und Neugier für alle Bereiche des menschlichen (Zusammen-)Lebens, permanente Reflexion und „epistemologische Wachsamkeit“, sowie auch ein hohes Maß an Kreativität, Mut und Durchhaltevermögen beim Stellen und Beantworten (brennender) Forschungsfragen.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie beleuchtet jene Bereiche, die in anderen Wissenschaften, Politik und Alltagsdiskurs unberücksichtigt bleiben. Sie tut dies, indem sie auf die zentrale Rolle ihres Gegenstandes – des Sozialen – hinweist und das vorgeblich Natürliche als soziale Konstruktion entlarvt.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Inhaltlich sind dies speziell Fragen der sozialen Ungleichheit, in Zusammenhang mit Gefühlen und subjektivem Empfinden, sowie sozialepidemiologischen Fragestellungen. In der Methodik würde ich mich gerne der Entwicklung entsprechender Sozialindikatoren widmen, der Arbeit an Methoden der Erhebung und Auswertung und der (visuellen) Darstellung und Vermittlung der Ergebnisse. Aktuell interessiere ich mich auch besonders für das wachsende Angebot an sozialwissenschaftlich relevanten „open data“, also öffentlichen und frei verfügbaren Datensätzen, sowie für Methoden und Techniken der transparenten, nachvollziehbaren und überprüfbaren Auswertung von Daten („reproducible research“).

„Steckbrief“

Name: Johannes Pfliegerl

Derzeitiger Beruf: Dozent am Studiengang für Soziale Arbeit an der FH St. Pölten, stv. Leiter des Ilse Arlt Instituts für Soziale Inklusionsforschung an der FH St. Pölten, stv. Leiter Masterstudiengang für Soziale Arbeit

Wo und wann studiert: Universität Wien Diplomstudium 1990-1996; Doktoratsstudium 2008-2012

Thema der Diplomarbeit/Dissertation: Für-sorgen als Handlungspraxis von Angehörigen bei der Betreuung ihrer Eltern und Schwiegereltern



Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

Aktuelle Forschung :

- Projekt: Wohnen und Betreuung für ältere Menschen. Möglichkeiten sozialarbeiterischer Unterstützung (Forschungsprojekt mit 11 Studierenden im Rahmen des Masterstudiums Soziale Arbeit Jänner 2013-April 2014)
- Projekt: Akzeptanzanalyse Elektronischer Berater für den Lebensmitteleinkauf von SeniorInnen mit Diabetes mellitus Typ 2 im Rahmen des Programmes Benefit der FFG

Publikationen 2009-2011:

- Brandstetter, Manuela/Pfliegerl, Johannes/Schmid, Tom (2009): Gestaltungsmöglichkeiten kommunaler SeniorInnenpolitik. In: Volkshilfe Österreich und Pensionistenverband Österreichs: Seniorenfreundliche Gemeinde. Ein Handbuch mit Good-Practice Beispielen., Wien, S.37-53.
- Pfliegerl, Johannes (2009): Die Frage des Wie. Ein Aspekt von Qualität in der Dienstleistungserbringung am Beispiel Fremdunterbringung. In: Pantucek, Peter/Maiss, Maria: Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt. Wiesbaden, S. 107-118
- Pfliegerl, Johannes und Christine Geserick (2010): "Filling gaps in social security: family and kinship ties in Austria," in: Grandits, Hannes (Hrsg.): Family, Kinship and State in Contemporary Europe. Vol. 1 The Century of Welfare: Eight Countries, Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH, S. 213-248.
- Pfliegerl, Johannes (2011): Pflegebegleitende Sozialarbeit mit Älteren und deren Angehörigen. In: beziehungsweise - Informationsdienst des Österreichischen Instituts für Familienforschung, (September 2011), S. 4-7.

Link:

<http://inclusion.fhstp.ac.at>

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Pierre Bourdieu

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Pierre Bourdieu (2002) Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
Soziale Welt
Zeitschrift für Soziologie
Zeitschrift für Familienforschung
Zeitschrift für Gerontologie + Geriatrie
Ageing and Society
Forum qualitative Sozialforschung
Österreichische Zeitschrift für Soziologie

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Neugierig – skeptisch - abstrahierungsfähig

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Ansatzpunkte zu liefern gesellschaftlich relevante soziale Problemstellungen erklären zu können

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Wie organisieren und gestalten Familien zukünftig Betreuung und Pflege für ihre älteren Angehörigen ?

Wie reagieren Kommunen auf den den sich wandelnden Bedarf für die Betreuung älterer Menschen ?

Welche alternativen Formen zur innerfamiliären Betreuung haben Chancen von älteren Menschen akzeptiert zu werden ?

Welche alternativen Formen zur innerfamiliären Betreuung haben Chancen von den relevanten Angehörigen akzeptiert zu werden?

„Steckbrief“

Name: Cornelia Reiter

Derzeitiger Beruf: Karenz

Wo und wann studiert: Wien, 2005-2012

Thema der Masterarbeit:

„DES ANDEREN PRIVATHAUSHALT ALS ARBEITSPLATZ.

Die 24-Stunden-Betreuung als Organisationsprozess im Setting der Privatheit.“



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Georg Simmel

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Richard Sennett: „Der flexible Mensch“

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Richtet sich nach der Thematik

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Nach dem Blick fürs Ganze strebend;
Zum Dahinterliegenden nachbohrend;
Im Alltäglichen das Bedeutsame erkennend.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie spürt Betrachtenswertes im menschlichen Zusammenleben auf; sie beschreibt und erklärt es. Die Gesellschaft versteht sich stückweise selbst und kann das Wissen für geeignete Maßnahmen nützen. Soziologisches Erhellung muss aber maßvoll bleiben; zu viel Erklärung kann wieder zu Nichtwissen führen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Die Bedeutung der Privatperson im organisationalen Kontext.
Wandel personenbezogener Dienstleistungen – Outsourcing privater (Fürsorge)Beziehungen.
Eine soziologische Betrachtung des Wartens – Warten als Antagonist gegenwärtiger „sozialer Beschleunigung“.

„Steckbrief“

Name: Irene Rieder

Derzeitiger Beruf: Projektmitarbeiterin am Institut für Soziologie

Wo und wann studiert: Universität Wien, Bakkalaureatsstudium 2005–2009, Masterstudium 2009–2011

Thema der Masterarbeit: Transnationales Familienleben. Praktiken zur Herstellung von Familie bei großer räumlicher Distanz

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: „Integration durch Konsum? – „Einheimische“ Kundschaft im migrantischen Lebensmittelhandel.“



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Ich würde M. Weber, G. Simmel, T. W. Adorno, P. Bourdieu, N. Luhmann, M. Foucault, E. Goffman und A. Schütz zu einem gemeinsamen Abendessen einladen und einfach den Tischgesprächen lauschen.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Ludger Pries: Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

kommt auf das Thema an; greife meist auf Zeitschriftendatenbanken zurück

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

reflektiert – kritisch hinterfragend – manchmal idealistisch

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie bietet das Werkzeug, einen kritischen, reflektierten Blick auf soziale Phänomene zu werfen, sie in ihrer Komplexität zu verstehen, Problemlagen aufzuspüren sowie Erklärungs- und (im besten Fall) Lösungsansätze zu finden.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

vielen...Fragen zu verschiedenen Familienformen (u.a. solche, die durch die Entkopplung von biologischer und sozialer Elternschaft gekennzeichnet sind), Geschwisterbeziehungen, Migration und ihre Implikationen für Familie und Identität, Fremdenfeindlichkeit, Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, ...

„Steckbrief“

Name: Bernhard Riederer

Derzeitiger Beruf: Assistent in Ausbildung an der Universität Wien

Wo und wann studiert: seit 2001 Soziologie und VWL an der Karl-Franzens-Universität Graz

Thema der Dissertation: die Einflüsse von Kindern auf das Wohlbefinden ihrer Eltern

Aktuelle Publikationen: Perceived Justice in the Division of Domestic Labor: Actor and Partner Effects (mit G. Mikula und O. Bodi), *Personal Relationships* 19/4, 2012: 680-695; Effekte der sozialen Position auf Vertrauen in Politik und Demokratie in Österreich (mit R. Teitzer), *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 37/1, 2012: 5-22.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Am liebsten wahrscheinlich mit N. Elias. Aber ich würde mir auch von W.F. Whyte gerne persönlich schildern lassen, wie das damals bei der Street Corner Society für ihn war.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Ein Buch, vom dem ich gerne hätte, dass es möglichst viele lesen, ist „Über die Freiheit“ von J.S. Mill, ein soziologisches Buch wäre „Die Gesellschaft der Individuen“ von N. Elias.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

EJS, Social Forces, Social Indicators Research, AJS, ASR, SWS Rundschau, ZFS, KZfSS, ÖZS

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Viele, aber leider nicht alle, zeichnet eine gewisse Offenheit gegenüber konkurrierenden Theorien und Methoden aus. Negativ für die öffentliche Wahrnehmung des Faches erscheint zwar, dass es deshalb häufig nur sehr komplexe/vielschichtige und keine einfachen/eindeutigen Antworten der Soziologie auf aktuelle Fragen gibt, doch ist positiv zu bewerten, dass meist über den eigenen Tellerrand hinaus geblickt wird.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Diese Frage möchte ich eigentlich nicht beantworten. Selbstreflexion ist zweifellos sinnvoll. Dennoch habe noch nie erlebt, dass man MathematikerInnen oder BetriebswirtInnen die Frage stellt, wozu ihre Disziplin gut sei. Klar ist, dass die Soziologie immer wieder nützliche Erkenntnisse liefert. Beispielsweise enthält das Thomas-Theorem eine sehr wertvolle Botschaft, die für Privatpersonen genauso relevant ist wie für Entscheidungsträger/innen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Beinahe allen von A wie Anomie bis Z wie Zuwanderung. Irgendwann einmal würde ich mich gerne mit einem der folgenden zwei ganz großen Themen beschäftigen:

(1) Wettbewerb, Kooperation und soziale Normen

(2) Warum scheint die Menschheit kaum aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen?

„Steckbrief“

Name: Diana Silvestru, MA
Derzeitiger Beruf: Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Wo und wann studiert: Babeş-Bolyai Universität Klausenburg
(2004 – 2007)
TU Graz (2007 – 2008)
Universität Wien (2009 – 2012)



Thema der Masterarbeit: Sicher unterwegs durch Wien! Einflüsse auf das subjektive Sicherheitsempfinden im Wiener Öffentlichen Personennahverkehr

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

Aktuelle Forschung: Wahrnehmung von Sicherheit im öffentlichen (Transit-)Raum, neue soziologische Methoden zur Erhebung von Sicherheitswahrnehmungen in der Bevölkerung, Erforschung der Methoden über die Einbindung/Partizipation der Bevölkerung in die Generierung von neuem Wissen zur subjektiven Sicherheit, Evaluation und Entwicklung von Maßnahmen zur Steigerung der subjektiven Sicherheit in der Bevölkerung

Publikationen/Links:

- Siedschlag A./Stangl R./Silvestru D./Fritz F./Jerković A./Kindl S. (2012): Methods to integrate considerations on culture, ethics and citizen acceptance into urban planning for resilience enhancing and vulnerability reduction regarding citizen security. Paper presented at the European urban research association conference “Urban Europe – Challenges to Meet the Urban Future”, 20-22 September 2012, Vienna, Austria, Track 4 – Vulnerable and Resilient Cities.
Online in Internet: URL:
<http://www.esci.at/eusipo/v10%20SFU-CEUSS%20VITRUV%20Paper%20EURA.pdf>
 - Stangl R./Siedschlag A./Silvestru D./Fritz F./Jerković A. (2012): Comprehensive Security Research to Contribute to Critical Infrastructure Protection. Contributions to Security Governance in Disaster Risk Reduction. In: Interpraevent (Ed.): Grenoble 2012 12th Congress INTERPRAEVENT. Conference Proceedings 23rd to 26th April Grenoble – France, Vol. 1: 585-596. International Research Society INTERPRAEVENT: Klagenfurt. ISBN: 978-3-901164-19-4.
 - Siedschlag A./Silvestru D./Fritz F./Andexinger M./Becher K. (2011): Ergebnisse empirisch-analytischer Arbeiten (Befragungen, Bedarfsanalysen und sonstige Erhebungen) im KIRAS-Projekt SFI@SFU. Wien: Sigmund Freud Privat Universität, Institut für Sicherheitsforschung.
Online in Internet: URL:
http://www.esci.at/sfi-sfu/studie_3_empirische_arbeiten_sfi_sfu.pdf
 - Siedschlag A. et. al. (2011): Jahresbericht 2010. KIRAS-Projekt SFI@SFU.
Online in Internet: URL: http://www.esci.at/sfi-sfu/jahresbericht_sfi-sfu_2010.pdf
 - FOCUS (2012): Report on interdependence of infrastructures. Deliverable D5.2.
Online in Internet: URL: <http://www.focusproject.eu/documents/14976/21546ecc-5018-46e2-9291-a1875c8a77c5>
 - FOCUS (2012): Problem space report: EU as a global actor based on the wider Petersberg Tasks. Deliverable D6.1. Online in Internet: URL:
<http://www.focusproject.eu/documents/14976/15032/FOCUS+D6.1+Problem+space+description+EU+as+a+global+actor>
 - FOCUS (2012): Problem space report: EU internal framework. Deliverable D7.1.
Online in Internet: URL:
<http://www.focusproject.eu/documents/14976/15032/FOCUS+D7.1+Problem+space+description+-+EU+internal+framework>
 - FOCUS (2011): Report on alternative future models of comprehensiveness. Deliverable D3.2.
Online in Internet: URL:
<http://www.focusproject.eu/documents/14976/15032/FOCUS+D3.2+Report+on+alternative+future+models+of+comprehensiveness>
-

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Ulrich Beck
Axel Honneth
Andreas Diekmann u.v.a.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Weltrisikogesellschaft: Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit Ulrich Beck,
(2007)

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

American Journal of Sociology
European Journal of Sociology
Österreichische Zeitschrift für Soziologie
soziologie heute
Soziale Systeme u.a.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Neugier
Aufmerksamkeit
Strebsamkeit

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Soziologie *entdeckt*, an welcher Stelle es der Gesellschaft als lebendes, ständig wandelndes Organismus, „weh tut“ und *beteiligt sich* in der multidisziplinären Entwicklung eines wirkendes „Arzneimittels“.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Wahrnehmung von Sicherheit im öffentlichen (Transit-)Raum, neue soziologische Methoden zur Erhebung von Sicherheitswahrnehmungen in der Bevölkerung, Erforschung der Methoden über die Einbindung/Partizipation der Bevölkerung in die Generierung von neuem Wissen zur subjektiven Sicherheit, Evaluation und Entwicklung von Maßnahmen zur Steigerung der subjektiven Sicherheit in der Bevölkerung und Vieles, Vieles mehr...

„Steckbrief“

Name: Andrea Smioski

Derzeitiger Beruf: Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Projektkoordination (WISDOM)

Wo und wann studiert: 2002-2013, Universität Wien, Soziologie und Kultur- und Sozialanthropologie

Thema der Dissertation: Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Daten

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: Lebenslanges Lernen, Soziologie der Kinderheime, Jugendforschung, Lebenslaufforschung, qualitative Methoden, qualitative Datenarchivierung

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Max Weber

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Goffman – Wir alle spielen Theater

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

FQS – Forum qualitative Sozialforschung, Journal für Psychologie, KzfSS, ZfS, Sage Journals...

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

am Menschen interessiert, aufgeschlossen, kooperativ

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie trägt zum Verstehen bei. Sie würde allerdings mehr nützen, wenn SoziologInnen sich auch politisch stärker einbringen würden.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Altern in „Jugend“-Kulturen, Bewältigungsstrategien von Trauma-Opfern

„Steckbrief“

Name: Claudia Sorger

Derzeitiger Beruf: Sozialwissenschaftlerin

Wo und wann studiert: Uni Wien 1991-1999

Thema der Dissertation: Geschlechtergerechtigkeit in der Arbeitszeitpolitik der Gewerkschaften

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

seit 2012: National Expert for Austria in the Network of Experts in the Field of Gender Equality (ENEGE)

2012-2013: National Expert for Austria for the Project “Collection of methods, tools and good practices in the field of Women and the Media” for the European Institute for Gender Equality (EIGE)

Sorger, Claudia: Von Halbe/Halbe weit entfernt: Zur Verteilung bezahlter und unbezahlter Arbeit. In: Katzian, Wolfgang/ Bauer, Lucia/ Mum, David (Hrsg.): Verteilen statt Verspielen. Wege zu mehr Verteilungsgerechtigkeit. ÖGB-Verlag. Wien 2012, 133-143

Bergmann, Nadja / Sorger, Claudia: Austria. In: Analysis of five National Reform Programmes 2012 regarding the pursuit of the Union’s Gender Equality Objectives. Study of the Directorate General for Internal Policies. Policy Department C: Citizens’ Rights and Constitutional Affairs. Brussels 2012

Bergmann, Nadja / Riesenfelder, Andreas / Sorger, Claudia: Auswirkung der Einführung der bedarfsorientierten Mindestsicherung auf die Wiedereingliederung der LeistungsbezieherInnen ins Erwerbsleben. Forschungsbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Wien 2012

Siehe auch www.lrsocialresearch.at



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Erving Goffman

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Stanley Coren: Die unausgeschlafene Gesellschaft

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

WSI-Mitteilungen der Hans-Böckler-Stiftung

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Interesse an abweichendem Verhalten, verstehender Zugang, tolerant

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Verstehen gesellschaftlicher Prozesse und Entwicklungen

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf Geschlechterverhältnisse

„Steckbrief“

Name: Oliver Vettori

Derzeitiger Beruf: Direktor Programm- und Qualitätsmanagement, WU Wien

Wo und wann studiert: Abschluss Doktorat Uni Wien im April 2012

Thema der Dissertation: A clash of quality cultures? Conflicting and coalescing interpretive patterns in Austrian higher education

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:



Höllerer, Markus, Jancsary, Dennis, Meyer, Renate, Vettori, Oliver. Forthcoming. Imageries of corporate social responsibility: Visual re-contextualization and field-level meaning. Research in Sociology of Organizations

Vettori, Oliver, Kernegger, Bernhard (Hg.). 2013. Vertrauen wir auf Qualität? Zwei Jahrzehnte Qualitätssicherung im europäischen Hochschulraum. Zeitschrift für Hochschulentwicklung, Jg.8/Nr.2

Vettori, Oliver, Miklavc, Nina. 2013. Feedback cycles or evaluation systems? A critical analysis of current trends in student feedback in Austrian social sciences. In: Nair, Sid Chenicheri, Mertova, Patricie (eds.): Enhancing Learning and Teaching through Student Feedback in Social Sciences. Oxford et al. Chandos Publishing, pp.45-68

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Alfred Schütz

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

„Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ von Peter Berger und Thomas Luckmann wird vermutlich viel öfter zitiert als gelesen. Schade.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Research in Sociology of Organizations; Organization Studies; American Journal of Sociology

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Das Wissen um die Komplexität selbst kleinster Interaktionen, das Verständnis für die Relativität der eigenen Konstruktionen und die Neigung zu Schachtelsätzen

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Frage nach dem Nutzen der Soziologie interpretiert die Rolle von Kunst und Wissenschaft in einer Gesellschaft vermutlich zu eng.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Warum funktioniert menschliches Zusammenleben trotz der oft beforschten Krisen, Konflikte und Probleme eigentlich weitgehend reibungslos?

„Steckbrief“

Name: Julian Wolf

Derzeitiger Beruf: Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Wo und wann studiert: 2005-2012 in Wien, mit einem
Auslandsaufenthalt in Basel

Thema der Masterarbeit: Zwischen Formalisierung und informaler
Praxis. Eine Einzelfallrekonstruktion des Wiener Werkstätten- und
Kulturhauses (WUK)

Aktuelle Forschung: Interkulturelle Zusammenarbeit in
Unternehmen



*Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend
gemeinsam verbringen?*

Norbert Elias

*Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst
viele andere Leute lesen sollten?*

Berger/Luckmann – Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit

*Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der
soziologischen Forschung erfahren möchten?*

Kommt darauf an, was mich aktuell interessiert.

*Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit
WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!*

Mein Eindruck ist, dass Soziologen innerhalb ihrer Disziplin so stark kulturell
differenziert sind (z.B. qualitative und quantitative Sozialforschung), dass es schwer
fällt homogene Eigenschaften, im Verhältnis zu Wissenschaftlern anderer Disziplinen,
zu nennen (am ehesten noch das Formulieren komplizierter Schachtelsätze).

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Aufdeckung von Mythen – ob das aber wirklich nützlich ist und für wen, ist ad hoc
schwer zu beantworten.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Wie/warum Fremdverstehen die Ausnahme ist und wie/warum Gesellschaft
trotzdem funktioniert.